Dresdner Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes

Abonnementspreis mit der tägl. Unterhaltungsbeilage Leben, Wissen, Kunst sowie der Frauen- und Jugendzeitung einschließl. Bringerlohn monatlich 80 Pf. Durch die Post bezogen vierteljährl. M. 2.75, unter Kreuzband für Deutschland und Oesterreich-Ungarn M. 5—. Erscheint tägl. mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Redaktion: Gr. Zwingerstraße 14, II. Tel. 3465. Sprechstunde nur wochentags von 12 bis 1 Uhr. **Expedition:** Gr. Zwingerstraße 14. Tel. 1769. Geschäftszeit von 8 Uhr morgens bis 7 Uhr abends.

Inserate werden die 6gespaltene Petitzeile mit 25 Pf. berechnet, bei dreimaliger Wiederholung wird Rabatt gewährt. Vereinsanzeigen 20 Pf. Inserate müssen bis spätestens ½10 Uhr früh in der Expedition abgegeben sein und sind im voraus zu bezahlen. — Telegramm-Adresse: Dresdner Volkszeitung.

Nr. 134. | Dresden, Mittwoch den 14. Juni 1911. | 22. Jahrg.

Die Wahlen in Oesterreich.

Das Gesamtergebnis der gestrigen Wahlen in Oesterreich ist noch nicht zu überschauen. Aber eine Tatsache von entscheidender Wichtigkeit liegt bereits in voller Klarheit vor: in der Hauptstadt des Reichs, in **Wien**, ist **die langjährige Gewaltherrschaft der christlichsozialen Partei zusammengebrochen.** Trotz aller raffiniertesten Ausnutzung der Wahltechnik, trotz aller betrügerischen Mittel zur Ungültigmachung von Arbeiterwahlstimmen ist das verdiente Schicksal über diese Partei der Korruption gekommen. Die mächtige Partei Luegers, die Wien und das ganze Land beherrscht hat, ist im unaufhaltsamen Rückgang.

Nur ein einziger Christlichsozialer ist im ersten Wahlgang in Wien durchgedrungen, während diese Partei bei den vorigen Wahlen im Jahre 1907 im ersten Wahlgang 18 von den 33 Wahlbezirken Wiens eroberte. Alle bekannten Führer dieser Partei müssen erst in Stichwahlen ihre Mandate zu behaupten suchen, so Weißkirchner, der Präsident des Abgeordnetenhauses, so Dr. Pattai, der mit unserem Parteigenossen Reitzner in Stichwahl gelangt, so Prinz Liechtenstein, so Dr. Geßmann und alle die anderen. Biehlohlawek, einer der gehässigsten und zugleich korruptesten Leute des Antisemitismus, ist gänzlich ausgefallen. Die meisten dieser Stichwahlen sind **mit der Sozialdemokratie** auszufechten, ein Teil mit den Liberalen und Deutschfreiheitlichen. Für unsere Parteigenossen sind verschiedene dieser Stichwahlen recht aussichtsvoll. Im ersten Wahlgang gewählt sind in Wien **unsere Parteigenossen Dr. Adler, Seitz, Ellenbogen, Skaret, David** und **Schuhmeier**, mehrere andere stehen in sicherer Stichwahl.

Was das Ergebnis der Wahl für die Sozialdemokratie außerhalb Wiens betrifft, so werden, so weit überhaupt bisher schon ein Ueberblick möglich ist, **aus den Sudetenländern einige Verluste, aus den Alpenländern große Triumphe gemeldet.** Verloren ging das Mandat in Mährisch-Schönberg und in Gablonz-Stadt; in diesen Kreisen hat die Uebermacht der Fabrikanten über die arme Weberbevölkerung den Sieg davongetragen. Verloren ging unserer Partei auch das Mandat in Linz, der Hauptstadt von Oberösterreich. Gewählt sind außerhalb Wiens unter anderen die Genossen **Renner** in Neunkirchen, **Smitka** in Ebreichsdorf, **Löw** in Karlsbad, **Hanusch** in Krakau, **Rieger** in Tetschen-Land. Im ganzen sind bisher 26 deutsche Mandate für die Sozialdemokratie gesichert. Dazu kommt unsere Partei in überaus zahlreiche Stichwahlen, die zum Teil sehr aussichtsreich sind.

* * *

Wien, 13. Juni. (Telegramm des W. B.) Bis Mitternacht waren von den Reichsratswahlen 150 Ergebnisse bekannt. Gewählt sind 94 Christlichsoziale, 17 Sozialdemokraten, unter ihnen drei tschechische Autonomisten, 18 Mitglieder des Tschechenklubs, 12 Deutschfortschrittler, 1 Mitglied der deutschen Arbeiterpartei, 1 konservativer Pole, 2 Kandidaten der slowenischen Volkspartei und 8 Mitglieder der italienischen Volkspartei. Unter den Gewählten befindet sich der Führer der Jungtschechen Kramarcz und der Deutschradikale Wolf. Der frühere Minister Geßmann kommt in Mistelbach zur Stichwahl. Es sind insgesamt 72 Stichwahlen erforderlich. In dem 20. Wiener Bezirk kam es nach Verkündung des Ergebnisses zu Ausschreitungen.

*

Wien, 14. Juni. (Telegramm.) Bis 6 Uhr früh waren 400 Wahlergebnisse bekannt, davon sind 232 endgültig, während 168 Stichwahlen erforderlich sind. Es sind gewählt: 59 Christlichsoziale, 43 Sozialdemokraten, darunter 12 tschechische Sozialdemokraten, 84 Mitglieder des Tschechenklubs, 41 Mitglieder des Deutschnationalen Verbands, ein Anhänger der Deutschen Arbeiterpartei, 8 Mitglieder des Polenklubs, 5 Bukowina-Ruthenen, 17 Slowenisch-Katholische, 5 Slawisch-Nationale (Kroaten), 7 italienische Katholiken, 2 italienische Liberale, 2 Wilde, 1 Alldeutscher, 1 jüdisch Nationaler, 1 Altkonservativer. Unter den Gewählten befinden sich der christlichsoziale Baron Fuchs, der rumänische Sozialdemokrat Greorovicil, der gegen den Deutschfreiheitlichen Skedl gewählt wurde. Ferner die Deutschfreiheitlichen Lecher, Urban, Schreiner und Delvert, der Slowene Susteršic, der Alldeutsche Iro und der Jüdischnationale Straucher.

Die Gewerbeaufsicht in Europa.

Das Internationale Arbeitsamt hat soeben den ersten vergleichenden Bericht über die zur Durchführung der Arbeiterschutzgesetze getroffenen Maßnahmen veröffentlicht*, der ein sehr interessantes Bild von dem Stand und dem Wirken der Gewerbeaufsicht in Europa gibt.

Von allen Staaten Europas hat Großbritannien zuerst, und zwar im Jahre 1833, besondere staatliche Aufsichtsorgane über die Durchführung der Arbeiterschutzgesetze geschaffen. Ihm folgte im Jahre 1873 Dänemark, 1874 Frankreich, 1877 die Schweiz und dann erst 1878 das Deutsche Reich. In Preußen bestanden zwar seit 1853 Gewerberäte und in Sachsen seit 1872 vier Fabrik- und Kesselinspektoren, die aber noch keine besondere Bedeutung hatten. Rußland hat im Jahre 1882, Oesterreich 1883 Fabrikinspektionen eingerichtet, Belgien, Holland und Finnland und Schweden erst 1889. Heute haben 22 europäische Staaten einen Fabrik- oder Gewerbeaufsichtsdienst eingerichtet, den nur noch Monako, San Marino, Griechenland, Montenegro und die Türkei entbehren.

Die Einrichtungen sind natürlich in den einzelnen Ländern von sehr unterschiedlichem Werte. Deutschland weist absolut und relativ die größte Personalstärke auf: es hat (ohne die Bergbehörden) 543 Aufsichtsbeamte, Rußland 268, Großbritannien 200, Frankreich 139 und Oesterreich 107. In Großbritannien treten allerdings zu den 200 Fabrikinspektoren noch die Sanitätsinspektoren hinzu. Nach einer von anderer Seite gemachten Zusammenstellung gab es im Jahre 1908 im Deutschen Reiche 49 Regierungs- und Gewerberäte, 219 Gewerbeinspektoren, 157 männliche, 27 weibliche Assistenten, 26 andere Hilfskräfte und außerdem 115 Bergaufsichtsbeamte. Seitdem hat sich die Zahl der Gewerbeaufsichtsbeamten im Deutschen Reiche demnach um 68 vermehrt. Der Vergleich mit England erhält aber ein etwas anderes Gesicht, wenn man sich die Zusammensetzung der Beamten ansieht. Nach einem dem englischen Parlament im Jahre 1907 vorgelegten Bericht waren unter 164 Inspektoren (inklusive Assistenten und weiblichen Inspektoren): 48 Ingenieure, 35 **frühere Arbeiter (Gewerkvereins-Sekretäre)**, 20 frühere Betriebsleiter, 13 Sanitätsbeamte, 15 Lehrer, 11 Staats- und andere Beamte, 7 Graduierte, 4 **Verbandsbeamte**, 7 Chemiker, 2 Militärs, 1 Jurist; von einem war der frühere Beruf nicht bekannt. Unter den Gewerbeinspektoren in England befinden sich also 35 Gewerkschaftssekretäre und noch 4 Verbandsbeamte; auch die übrigen sind zum großen Teil dem praktischen Berufsleben entnommen. In Deutschland sind nur in Baden, Württemberg, Bayern und Hessen einzelne gewesene Arbeiter den Behörden zur Hilfeleistung zugewiesen. Sachsen und Preußen sträuben sich, Arbeiter anzustellen. Und im übrigen wird allgemein eine Hochschulbildung vorgeschrieben und durch andere Absperrungsmaßregeln dafür gesorgt, daß keine den Arbeitern nahestehenden Elemente mit der Ueberwachung der Unternehmer betraut werden.

Mit der Zahl der von den Gewerbeaufsichtsbeamten ausgeführten Revisionen stehen England und Deutschland in erster Reihe. Aber ein Vergleich ist gar nicht möglich, weil nicht nur die Betriebsverhältnisse in den einzelnen Ländern grundverschieden sind, sondern auch die Art der Revisionen. Wichtiger ist schon die Feststellung, daß auf je 100 revisionspflichtige Betriebe nachstehende Zahlen von Revisionen entfielen:

Deutschland 77,9, Oesterreich 63,5, Dänemark 150, Finnland 33, Frankreich 37, Großbritannien 191, Italien 63, Ungarn 95, Norwegen 130, Niederlande 32, Rußland 168, Schweden 11, Schweiz 113.

Die Zahl für Großbritannien ist zu hoch, da die für Revisionen angegebene Ziffer auch amtliche persönliche Erkundigungen der Beamten in ungeschützten Betrieben einschließt. In den Ziffern der Revisionen sind die der wiederholten Revisionen inbegriffen. Diese geben aber nur Deutschland, Oesterreich, Frankreich, Ungarn, Schweden und Rußland gesondert an. Von der Gesamtzahl der Revisionen betragen die mehr als einmal vorgenommenen Revisionen in Ungarn 4,7 Proz., in Oesterreich 5,3 Proz., in Frankreich 15,9 Proz., in Deutschland 17,5 Proz., in Rußland 21,5 Proz. und in Schweden 65 Proz. Ungarn, Rußland und die Schweiz haben eine verhältnismäßig geringe Zahl von revisionspflichtigen Betrieben, weshalb sie eine hohe Besuchsziffer aufweisen. Nur in Dänemark werden 100 Prozent, also sämtliche revisionspflichtigen Betriebe, mindestens einmal im Jahre revidiert, in Ungarn 90,8 Proz., in der Schweiz 88,5 Prozent, in Deutschland nur 53,8 Proz.

Von der Arbeit der Aufsichtsbeamten gibt die nachstehende Uebersicht ein Bild. Es entfielen auf einen Beamten:

	Revisionen	Erwerbstätige der Industrie (ohne Bergbau)
Deutschland	505,7	20 730
Oesterreich	311,5	33 828
Belgien	348,2	36 113
Dänemark	663,8	11 488
Spanien	351,2	50 815
Finnland	435,3	55 669
Frankreich	1443,3	48 394
Großbritannien	2123,7	36 187
Ungarn	190,5	21 675
Italien	447,7	85 485

* Verlag von Gustav Fischer in Jena 1911.

Königswahn.

II.

Das königliche Wahnbild, das wir zeichneten, stammt nicht aus irgendeinem phantastischen Hofroman. Alle diese Einzelheiten und mehr finden sich vielmehr in den dürren Akten des bayerischen Landtags. In öffentlicher Sitzung wurde kurz nach der Katastrophe diese Schilderung des Königs gegeben, dessen Krankheit (Paranoia) von einem medizinischen Sachverständigen als ein Gemisch von Verrücktheit, moralischem Irrsinn und Narrheit bezeichnet wurde. Niemals ist von einem König nach seinem Tode mit so brutaler Schonungslosigkeit amtlich geredet worden, und die Enthüllungen wurden noch dadurch in ihrem Eindruck verstärkt, daß man heuchlerisch versicherte, aus Ehrfurcht für den Verstorbenen müsse man das Schlimmste verschweigen.

Aber gerade das Ungestüm der Entblößung erregt Verdacht. Dieser König, der nach dem Gutachten der Aerzte seit mindestens zwanzig Jahren krank, der von Geburt erblich belastet war (durch seine Mutter war er dem wahnsinnigen Hohenzollern Friedrich Wilhelm IV. nahe verwandt), dieser unheilbar Verrückte hatte noch bis in die letzten Monate **regiert!** Und noch kurz vor der Katastrophe hatten die Minister mit ihm über seine finanziellen Schwierigkeiten in einer Weise verhandelt, die einen durchaus zurechnungsfähigen Mann voraussetzt oder aber einen — noch immer nicht gewollend zerrütteten Menschen, den man durch die Behandlung völlig verrückt machen möchte.

Nicht alle Beweise, die man damals für die unheilbare Geisteskrankheit Ludwigs angab, wird man heute für gültig erachten. So, wenn der Ministerpräsident Freiherr v. Lutz glaubte, daß Ludwig schon zu Beginn seiner Regierung, seit 1864, krank gewesen sei, weil „Se. Majestät eine große Begeisterung für die deutsche Literatur hatten und selbst während des Vortrages oft Stellen aus Schiller und Goethe deklamierten.“ Auch das dürfte heute nicht mehr als Zeichen der Verrücktheit gelten, daß Ludwig den Gedanken und Versuch der Herstellung einer Flugmaschine über den Alpsee erwogen hatte. Endlich sind auch die Züge gerade nicht beweiskräftig, die der Berichterstatter der Kommission in der Kammer hervorhob, daß der König seit 1883 fast jeden Umgang mit Gebildeten aufgegeben und nur mehr mit der unteren Dienerschaft verkehrt, und daß er dafür von seinen Ministern nur im Tone tiefster Verachtung beschimpfend gesprochen habe.

Es entbehrt nicht der Tragik, daß gerade diese Freunde des Königs aus den Tiefen des Volkes, denen er am meisten vertraute, ihn am tückischsten verrieten. Diese Lakaien, die Hofsellschwerdt und Maier, die auf Schloß Neuschwanstein schrankenlos wirtschaften konnten, mochten nicht eben ein sauberes Gewissen haben. Und als sie sahen, daß die alte Herrschaft eines Tages doch zu Ende gehen müßte, fanden sie es geraten, sich den künftigen Machthabern zu verkaufen. Sicher ist, daß sie von der auf die Absetzung des Königs hinarbeitenden Clique gewonnen waren und dieser Partei die niederträchtigsten Spitzeldienste leisteten. Daß sie dabei, um ihren Eifer zu beweisen, die Zeugnisse der königlichen Verrücktheit übertrieben, ist nicht unwahrscheinlich, und man braucht deshalb nicht alle die von ihnen bekundeten Räubergeschichten zu glauben: so die Erzählung, daß Ludwig II. gelegentlich befohlen habe, die benötigten Millionen durch organisierte Bankeinbrüche zu beschaffen.

War alles das richtig, was jetzt von den für die Absetzung und auch für den Tod des Königs verantwortlichen Personen bekundet wurde, so war das um so schlimmer für diese Verantwortlichen. Denn in diesem Falle hatte man zwei Jahrzehnte einen Wahnsinnigen regieren lassen, weil das für die eigenen Interessen bequem war. Denn diesen geriebenen Ministern, den Lutz, Crailsheim, Freilitzsch, Riedel konnte man unmöglich Suggestionen zutrauen, wie sie etwa über die körperliche Beschaffenheit des Königs im Schwange waren. All die Jahre war Ludwig II. als der schönste Fürst, wenn nicht gar der schönste Mann auf der Erde gefeiert worden. Frauen waren aus hoffnungsloser Liebe zu ihm epidemisch geisteskrank geworden, und begeisterte Jungfern trugen die Haare königlicher Rösser in goldenen Kapseln auf ihren brünstigen Herzen. Und jetzt, nach der Katastrophe, hatte der Sektionsbefund die märchenhafte Schönheit grausam entlarvt: auf dem fast zwei Meter großen Körper saß ein viel zu kleiner, asymmetrisch entarteter ungestalter Schädel, der ein 86 Gramm unter dem Durchschnitt wiegendes Gehirn barg, eine graue Hirnrinde von geringem Durchmesser und Schwund in den beiden Hälften des Großhirns.

Das war das Ideal männlicher und königlicher Schönheit!

III.

Kein Zweifel, gesund ist Ludwig II. niemals gewesen, aber er gehörte zu den ungefährlichen Kranken, sein Wahn hatte einen Zug von edler Größe: sein Begeisterung, Freundschaft, Hingebung sehnsüchtig suchender Idealismus wurde erst allmählich durch das Gottesgnadentum überwuchert, das seine Umgebung in ihm nährte. Er ging zugrunde an der Welt, in der er leben mußte. Der König verdarb an dem Monarchismus.

Schon auf das Kind wirkte eine verschrobene Erziehung. Der schmutzige Geiz des Vaters ließ den Knaben nicht einmal satt essen, ein paar Pfennige wurden ihm als Taschengeld gegeben. Als er nun plötzlich, kaum neunzehnjährig, auf den Thron geriet, schienen ihm die viereinhalb Millionen, die ihm die Zivilliste bot, wie ein unerschöpflicher Wunderquell. Er gab mit vollen Händen, und seine schwellende Phantasie suchte ausschweifende Träume zu verwirklichen. Es war durchaus nicht alles töricht, was er wollte. Er hatte Sinn für fremde Größe, er suchte das Bedeutende zu fördern. Die Rettung Richard Wagners war die erste Handlung des jungen Königs. Und daß ihn die Welt von diesem geliebtesten Freunde riß, scheint seinem empfindlichen Hirn den entscheidenden Schlag versetzt zu haben. München behandelte Richard Wagner wie einen Nachfolger der Lola Montez. Die Blätter brachten Meldungen über die Millionen, die Wagner aus der königlichen Kasse geschöpft. Man heuchelte sittliches Aergernis, weil im Hause Wagners Frau Cosima v. Bülow, die Gattin des Münchner Kapellmeisters, lebte. Aber das waren nur Vorwände. Die Münchner, die für 200 000 Gulden ihrem König einen Wagen geschenkt hatten für die Hochzeit, die dann nicht einmal zustande kam, konnten im Ernst keinen Anstoß an der Unterstützung des größten Künstlers seiner Zeit nehmen. Und der Ehebund Wagners durfte in einer Zeit und in einem Lande nicht skandalieren, da Offiziere Prinzen ohrfeigten, die ihren Frauen nachstellten. Der wirkliche Grund war, daß man den ausschließenden Einfluß des bürgerlichen Künstlers auf den König fürchtete. Dadurch fühlten sich Adel, Geistlichkeit, Militärkaste beeinträchtigt, die drei herrschenden Mächte, die der König immer mißachtet hat. Die Anfänge seiner Regierung waren auch politisch beinah demokratisch gerichtet. Jetzt ängstigte man den auf dem Throne sitzenden, gänzlich unerfahrenen und unerzogenen Jüngling mit der Revolution, die ausbrechen würde, wenn Wagner nicht aus München ginge. Und als das nicht half, erzählte man ihm die Geschichte von der Frau Cosima. Ludwig hatte geglaubt, daß Wagner, der ihn mit schwülstigen Huldigungen umspann, nur ihm ganz allein gehörte. Nun war seine Eifersucht erregt und er verwies den Freund aus München, dem er übrigens bis zu seinem Tode die Treue unwandelbar wahrte. Zu ihm flüchtete er plötzlich nach der Schweiz, unmittelbar nach einer Unterredung mit seinem Minister, der die Entscheidung über die Stellung Bayerns in der Krisis von 1866 herbeiführen wollte. Als man den endgültigen Befehl des Königs erwartete, suchte man ihn vergebens;

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416951805-19110614/1 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Luxemburg	212,5	18 375
Norwegen	350,5	127 693
Niederlande	401,2	12 756
Portugal	173,9	58 020
Rußland	92,5	20 884
Schweden	256,0	50 163
Schweiz	935,1	77 111

In Rußland kommen nur wenig Revisionen auf einen Beamten. Aber es haben z. B. das Gouvernement Archangel mit einer Fläche von beinahe 800 000 Quadratkilometer zwei Fabrikinspektoren zu bedienen, wobei sie Fahrten bis zu 3000 Kilometer zu machen haben, die oft Wochen und Monate dauern.

Ganz verschieden, aber im allgemeinen sehr hoch ist die Zahl der Strafverfolgungen gegen Unternehmer, welche hartnäckig die Arbeiterschutzgesetze übertreten. Im Jahre 1909 kamen in Großbritannien 3723 Fälle zur Anzeige, im Jahre 1900 in Oesterreich 1213, in Dänemark 115, im Jahre 1909 in Frankreich 5889, von denen 5201 zur Verurteilung führten, in der Schweiz 618. In Deutschland betrug die Zahl der von den Gewerbeaufsichtsbeamten ermittelnden Zuwiderhandlungen gegen Gesetze und Verordnungen betreffend Beschäftigung von

	Jugendl. Arbeitern			Arbeiterinnen		
	1909	1908	1907	1909	1908	1907
Anzahl der Anlagen, in denen Zuwiderhandlungen stattfanden	13 701	15 099	15 755	6892	7296	7891
Prozent der revidierten Anlagen	8,2	9,6	10,6	4,1	4,6	5,0
Zahl der bestraften Personen	1497	1597	1837	862	835	867

Deutschland steht an der Spitze mit der Zahl der ermittelten Zuwiderhandlungen gegen die Arbeiterschutzgesetze. In Belgien erfolgten im Jahre 1907 etwa 500 Verurteilungen, in Spanien wurden im Jahre 1900 in 7277 revidierten Betrieben 25 336 Uebertretungen festgestellt, in Finnland liefen 178 Klagen ein, in Italien entfielen auf 100 Revisionen 5,35 Uebertretungen, in Holland betrug die Zahl der Uebertretungen im Jahre 1907 2286, von denen nur 1738 gerichtlich verfolgt wurden, Norwegen gibt für das gleiche Jahr nur 117 Uebertretungen an.

Alle diese Zahlen geben natürlich kein erschöpfendes Bild von dem Stand und der Wirksamkeit der Gewerbeaufsicht in den einzelnen Ländern. Wo die Arbeiterbewegung schwach ist, da erzielt auch eine Gewerbeinspektion nur geringe Erfolge. In Ländern mit starken Arbeiterorganisationen entwickelt sich die Gewerbeaufsicht jedoch zu wirkungsvollen Einrichtungen, und England hat deshalb die beste Ueberwachung der Betriebe, weil dort die Gewerbeinspektion am meisten in Verbindung mit den Arbeitern steht. Nicht nur viele Assistenten, sondern auch einzelne Inspektoren sind den Arbeiterkreisen entnommen. Fast überall besteht auch bereits eine gewisse Verbindung der Gewerbeinspektion mit den Organisationen, die durch Vertrauensmänner der Arbeiter oder durch Arbeitersekretariate vermittelt wird. In Oesterreich sind dem Gewerbeinspektorat in Wien zwei Arbeiter als Assistenten zur Ueberwachung des Baugewerbes beigesellt. In Belgien sind, außer den Arbeiterdelegierten, sechs ehemalige Arbeiter der Gewerbeinspektion als Assistenten zugewiesen. In den Niederlanden werden Arbeiter zu Kontrolleuren ernannt. In Frankreich hat ein Zirkular des Handelsministers Millerand vom 19. Januar 1900 die Arbeitsinspektoren beauftragt, an die Mitwirkung der Berufsverbände und Arbeitsbörsen zu appellieren, und der erste Arbeitsminister, Vibiani, hat durch ein Rundschreiben vom 22. November 1906 diese Instruktion bestätigt. Bisher ist indessen die Intervention der Arbeiterverbände lediglich auf die Bekanntgabe von Beschwerden beschränkt gewesen. In der Schweiz üben die Arbeiterorganisationen das Beschwerde- und Initiativrecht aus und zur Beratung wichtiger Fragen des Gesetzesvollzugs werden Vertreter der Fabrikanten und Arbeiter einberufen. In Norwegen muß mindestens ein Mitglied der viergliedrigen Lokalkommission, die in jeder industriellen Gemeinde zur Mitwirkung bei der Gewerbeaufsicht einzusetzen ist, ein Arbeiter sein. In Dänemark haben die Arbeitervertreter in dem permanenten, durch Gesetz errichteten Arbeitskomitee Gelegenheit zur Ausübung eines Einflusses auf die Abfassung der für die verschiedenen Industriegruppen geltenden Regulative und sie wirken auch mit an der Ueberwachung der gesetzlichen Vorschriften. Nur in Rußland werden die Arbeiter noch nicht zur Ueberwachung der Arbeiterschutzgesetze herangezogen — von einem wirklichen Arbeiterschutz ist deshalb in Rußland auch nichts zu spüren. In Deutschland, wie in allen übrigen Ländern, wird die Durchführung der bestehenden Arbeiterschutzgesetze aber auch erst dann eine möglichst vollständige werden, wenn die Verbindung der Gewerbeinspektoren mit den Arbeiterorganisationen eine größere wird.

Deutsches Reich.

Nachklänge vom Hansatag.

Die scharfe Kampfansage des Hansabund-Vorsitzenden Rießer an die Rechte hat in der konservativen Presse ein lebhaftes Echo gefunden, doch kommen die Antworten über das gewohnte Normalmaß der ältesten Schlagworte nicht hinaus. Richtig ist, daß die Hansaversammlung stimmungslos verlief und außer den Reden Rießers und Stresemanns nichts als unerträgliche Belanglosigkeiten brachte, doch auch die Agrarier kochen mit Wasser, und das einzige, worauf sie sich besser verstehen, ist die Abrichtung einer tüchtigen Claque, die sich, wo Gedanken fehlen, zur rechten Zeit mit ihrem „minutenlangen Beifall" einstellt. Wahrscheinlich ist auch richtig, was die Deutsche Tageszeitung vorsichtig andeutet, daß die Mittel des Hansabundes durchaus nicht so gewaltig sind, wie man gewöhnlich annimmt. Es ist fürchterlich viel Geld in der ersten Zeit verwirtschaftet worden, und die Nachfüllung der Fonds erfolgte sehr langsam, so daß der Barbestand in den Kassen ganz bedenklich zusammenschmolz. Der Erste Hansatag soll auch hauptsächlich zu dem Zweck veranstaltet worden sein, neue Geldmittel heranzuschaffen, deren man dringend bedarf. Die Schwerindustrie, die sich zum Hansatage völlig passiv verhielt — die Rötger und Kirdorf, die in der Gründungsversammlung sprachen, sind von der Bildfläche verschwunden —, sammelt im stillen für ihren Wahlfonds, den berüchtigten „Juliusturm", und hat dem Hansabund die finanzielle Unterstützung gänzlich entzogen.

Unter diesen Umständen ist es nicht zu verwundern, wenn vielfach behauptet wird, daß dem Hansabund kein langes Leben über die nächsten Wahlen hinaus beschieden sein wird.

Natürlich tobt die konservative Presse ganz gewaltig wegen der richtigen Bemerkungen, die Herr Rießer in seiner Schlußrede über den reaktionären Charakter der sogenannten Sammlungspolitik gemacht hat. So versichert die Deutsche Tageszeitung, der Hansabund (der mit einem Hoch auf Wilhelm II. und einem Huldigungstelegramm eröffnet wurde) habe sich jetzt „als ein bewußter und unbedingter Schrittmacher der Sozialdemokratie" demaskiert. Diese fortgesetzten Denunziationen gegen alle, die nicht wie die Junker wollen, sie förderten die Sozialdemokratie, machen nachgerade schon den Eindruck, als ob sie einer gewissen Altersschwäche und Hilflosigkeit entsprängen.

Der stumpfsinnige Streit der bürgerlichen Parteien, wer nun eigentlich von ihnen der „Schrittmacher der Sozialdemokratie" sei, wird naturgemäß nie ein Ende finden, denn alle bürgerlichen Gruppen und Parteien haben sich diesen Ehrentitel verdient, keine kann behaupten, daß sie zur Förderung der Sozialdemokratie nichts beigetragen habe.

Die Gastwirte und die kommenden Reichstagswahlen.

Am Dienstag fand in Braunschweig der 18. deutsche Gastwirtetag statt. In seiner Eröffnungsrede wies der Präsident Ringel auf die Wunden hin, die die Reichsfinanzreform vor allem dem Gastwirtsgewerbe geschlagen hat. Die Folgen der Reichsfinanzreform sind noch lange nicht überwunden und täglich müssen noch Gastwirtschaften geschlossen werden, weil sie unter den erhöhten Bierpreisen nicht existieren können. Der Vorstand legte dann einen Geschäftsbericht vor über das abgelaufene Jahr. Der Geschäftsbericht geht von der Erhöhung der Biersteuer aus, unter der die Gastwirte schwer zu leiden gehabt haben. Ueberhaupt habe es im Gastwirtsgewerbe selten bewegtere Zeiten gegeben als in den letzten zwei Jahren. Immer neue steuerliche Sonderlasten seien dem Gastwirtsgewerbe aufgebürdet worden, und in bezug auf die Schaffung solcher Sonderlasten sei im letzten Jahre geradezu ein Rekord aufgestellt worden. Der Geschäftsbericht erwähnt dann die Rede des früheren Finanzministers von Rheinbaben im Reichstag am 11. Januar 1906, in der der damalige Finanzminister die Frage aufgeworfen hat, ob es denn schaden könne, wenn die Hälfte der Gastwirtsexistenzen zugrunde ginge. Diese Worte ließen an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig, und man habe in den maßgebenden Kreisen den Wink verstanden. Die „staatserhaltenden" Kreise hätten sich in den letzten Jahren durch Privilegien, Subventionen, Liebesgaben und Hochschutzzölle die eigenen Taschen gefüllt, die Lasten aber vornehmlich Handel und Gewerbe auferlegt. Trotz der letzten Reichsfinanzreform steht eine dritte Reichsfinanzreform bevor, die mit dem Wust ungeschickter und aufreizender Steuerexperimente von 1906 und 1907 aufräumen soll. Die Befürchtungen der Gastwirte, daß sie die Biersteuer nicht abwälzen könnten, haben sich nach dem Geschäftsbericht für nur zu berechtigt erwiesen, da viele Gastwirte einen Kampf auf Leben und Tod haben ausfechten müssen. Allein in Berlin sind 2000 Gastwirtsbetriebe eingegangen; nicht anders liegen die Verhältnisse in der Provinz.

Wie bei dieser Trostlosigkeit der Lage der Präsident des Reichstages in seinem Ostergruß habe erklären können, daß das Volkswirtschaftsleben zufriedenstellend sei, und wie der Präsident des Abgeordnetenhauses in seiner Rede zu Köln erklären konnte, daß die indirekten Steuern der Reichsfinanzreform keine außerordentliche Belastung darstellten, sondern bewiesen, daß es allen Schichten besser ginge, wie in den Jahren zuvor, sei geradezu unbegreiflich.

Weiter wendet sich der Bericht gegen die fortgesetzte Entrechtung und Zurücksetzung der Angehörigen des Gastwirtsgewerbes und erwähnt den auch im Abgeordnetenhaus zur Sprache gekommenen Fall im Kreise Bolkenhain, wo der Landrat einem Gastwirt die Bestätigung als Gemeindeschöffe versagt hat. Die Branntweinsteuererhöhung brachte gleichfalls einen Rückgang des Konsums an Branntwein, wozu der sozialdemokratische Boykott noch das Seinige beitrug.

Zahlreiche Redner beschwerten sich bitter über die Wirkungen der Finanzreform für das Gastwirtsgewerbe; auch der noch immer herrschende Militärboykott wurde heftig verurteilt. Ein Wirt, Herzberg-Berlin, führte u. a. aus:

„Wir haben 37 Jahre lang unsern Patriotismus gezeigt und uns so verhalten, wie ein vaterlandsliebender Berufsstand sich verhalten muß. Aber uns liegt am nächsten unsere Existenz. Wir müssen nunmehr wissen, was wir zu tun haben, wir müssen denjenigen Faktor unserer Gesetzgebung, von dem allein eine Aenderung erwartet werden kann, so gestalten, daß wir seiner Tätigkeit mit Vertrauen entgegensehen können. Ich gedenke da an die bevorstehenden Reichstagswahlen. Wenn der Minister des Innern erklärt hat, daß ein Vertreter unseres Gewerbes nicht fähig ist, ein öffentliches Amt zu bekleiden und wenn man uns nicht einmal Zeugengebühren erstattet, auf der andern Seite uns wiederum alle Steuerlasten auferlegt, dann müssen wir bei den Wahlen Antwort geben."

Einstimmig und debattelos wird sodann die folgende von demselben Redner eingebrachte Resolution angenommen:

„Der in Braunschweig versammelte 18. deutsche Gastwirtetag spricht seine volle Befriedigung über den Geschäftsbericht aus, soweit der Inhalt die Tätigkeit der leitenden Personen betrifft. Leider kann dieser Ausdruck der Befriedigung nicht auch auf den Teil des Berichtes ausgedehnt werden, welcher die Antworten auf die an die Behörden eingereichten Anträge und Petitionen enthält. Hierzu gehört die Einschätzung unseres Gewerbes in persönlicher und sachlicher Beziehung. Die Ablehnung der Fähigkeit, ein öffentliches Amt zu bekleiden, die Verweigerung der Zahlung von Zeugengebühren an unsern Berufsgenossen zeigt eine so geringe Einschätzung der deutschen Gastwirte, daß es eigentlich unverständlich ist, wie schnell für die Behörden und Körperschaften der von ihnen so minderwertig eingeschätzten Personen und Gewerbe wieder erinnern, wenn für allgemeine Bedürfnisse neue Steuern aufzubringen sind. Gegen diese unser Gewerbe herabwürdigenden Zustände erhebt die Versammlung energischen Protest. Eine Aenderung dieser Zustände ist nur von einer anderweitigen Zusammensetzung des Reichstages zu erwarten; es muß deshalb dringend gefordert werden, daß sich die Gastwirte einmütig an den bevorstehenden Reichstagswahlen beteiligen, damit endlich ein Reichstag zusammenkommt, der seine Beschlüsse nach dem Grundsatz: „Gleiche Rechte, gleiche Pflichten" faßt."

Nationalliberale Wahltaktik.

Zu dem Vorschlage der Kölnischen Zeitung, die Nationalliberalen sollten bei der Ersatzwahl für den verstorbenen Zentrumsabgeordneten Kirsch-Düsseldorf auf die Aufstellung eines eigenen Kandidaten verzichten, bemerkt die Deutsche Tageszeitung, nach ihrem Empfinden bedeute ein solcher Vorschlag ein sehr eigenartiges Wahlmanöver. Die Nationalliberalen hätten das letztemal in Düsseldorf fast 15 000 Stimmen aufgebracht, und wenn sie auch schwerlich hoffen könnten, selbst in die Stichwahl zu kommen, sei es doch bisher wohl noch kaum jemals vorgekommen, daß eine Partei, die über rund 20 Prozent der Stimmen eines Wahlkreises verfügte, von Anfang an einfach die Flinte ins Korn geworfen und darauf verzichtet hätte, eine so große Anhängerzahl in die Erscheinung treten zu lassen. Der Grund für den Vorschlag der Kölnischen Zeitung sei allerdings keinen Augenblick unklar, zumal das Blatt selbst ihn recht deutlich angebe: es sei den Nationalliberalen äußerst unbequem, jetzt vor den allgemeinen Wahlen in einem Einzelfalle überhaupt eine Parole auszugeben, die ihr für die allgemeine Wahl eine Fessel werden oder doch als Präzedenz aufgefaßt werden könnte. Erst in zweiter Linie erscheint es der Deutschen Tageszeitung interessant, ob die Freunde der Kölnischen Zeitung „es lieber vermeiden wollen, jetzt bereits in einem Einzelfalle für das Zentrum oder für die Sozialdemokratie direkt oder indirekt sich zu engagieren. Das Wichtigste ist vielmehr, daß die Nationalliberalen überhaupt darüber im Zweifel sein können, daß es ihre unbedingte Pflicht wäre, gegen die Sozialdemokratie einzutreten". Das Zögern, „gegenüber der Umsturzpartei die nationale Pflicht zu tun, wie ihre Scheu, überhaupt offen Farbe zu bekennen," seien ebenso bezeichnend, wie sie im Zeichen der Bassermannschen Parteiführung nationalliberal seien.

Aus dem Zürnen der Deutschen Tageszeitung spricht in erster Linie die laute Besorgnis, daß dem schwarzen Blockbruder der Schwarz-Blauen in Düsseldorf eine empfindliche Niederlage drohe.

Das Ende des Reichsinvalidenfonds.

Im Haushalte für 1911 ist als Restbestand des Reichsinvalidenfonds ein Betrag von 7,5 Millionen Mark vorgesehen. Nach den Ausgaben, die für das Jahr 1910 — nach dem soeben erfolgten Abschluß — erwachsen sind, und nach dem Ergebnis der Verkäufe an Effekten für Rechnung des Reichsinvalidenfonds stellt sich der für 1911 verbleibende Rest tatsächlich auf 8,8 Millionen Mark. Das bedeutet also ein Mehr von 1,3 Millionen. Nach dem Haushaltungsansatz für 1911 belaufen sich die Ausgaben für Pensionen der Kriegsinvaliden auf 32,5 Millionen. Unter der Voraussetzung, daß dieser Haushaltsansatz durch die Ausgaben nicht überschritten wird, werden die zur Ergänzung aus den allgemeinen Reichsmitteln zur Verfügung gestellten 25 Millionen Mark nicht voll in Anspruch genommen werden. Da die Pensionen aus dem Invalidenfonds bekanntlich monatlich im voraus bezahlt werden, so ist gegenwärtig durch die bereits für drei Monate erfolgten Zahlungen der Reichsinvalidenfonds, dessen einstige Höhe sich auf 561 Millionen Mark belief, nunmehr endgültig aufgezehrt. Infolgedessen werden sich die Beträge, die für die Kriegsinvaliden aus allgemeinen Reichsmitteln bereitgestellt werden müßten, für das nächste Haushaltsjahr voraussichtlich auf rund 35 Millionen Mark belaufen.

Die unselige Jagd nach Verdienst.

Ein ostpreußisches Zentrumsblatt, die Ermländische Zeitung, klagt, seit die Ansiedlungskommission und die Landgesellschaften Güter kauften, mache sich in den Ostprovinzen eine völlige Entartung auf dem Gütermarkte bemerkbar. Am schlimmsten sehe es in den Kreisen der mittleren Gutsbesitzer aus, in denen eine wilde Jagd nach Verdienen, Kaufen, Verkaufen und Umsetzen beobachtet werde. Einige konservative Blätter machten wohl hin und wieder mit Seufzen auf diese betrübende Erscheinung aufmerksam, aber die wenigsten hätten den Mut, den wahren Grund anzugeben und Heilmittel gegen diese Krankheit zu fordern. Jeder sei überzeugt, daß der

---

er war heimlich entwichen — zu Richard Wagner. Aehnlich war's, als es sich darum handelte, nach dem preußisch-österreichischen Kriege mit Preußen Frieden zu schließen. Man brauchte die Unterschrift des Königs für den Vertrag, er war nirgends zu finden. Endlich ruderte sein Minister über den Starnberger See zur Roseninsel. Dort traf man ihn einsam im Kostüm des letzten Mohikaners; er las gerade Coopers Roman. Eine Rousseauische Sehnsucht nach unberührter Natur und einfachen Menschen trieb ihn von Anfang an aus der gezwungenen Unnatur des höfischen Daseins, aus der er doch wiederum den zerstörenden Gottesgnadenwahn sog.

Auch seine künstlerischen Pläne wurzelten in dem Gedanken einer feierlichen reinen Volkskultur. Auf den Isarhöhen in München sollte das Volksfestspielhaus erstehen und das Volk sollte zu den Feiertagen großer Kunst in das neue Olympia wallfahrten. Die Volksfestspiele, die ein halbes Jahrhundert später als geschäftliche Spekulation rumoren, waren der erste von Richard Wagner empfangene Plan des Königs. Schon hatte Semper die gewaltigen Entwürfe ausgearbeitet. Da schritt seine Kassenverwaltung ein. Weil man die bürgerlich künstlerischen „Verirrungen" des Königs nicht mochte, erklärte man, kein Geld für solche Pläne zu haben. Wie Ludwig II. seit dem Verlust Wagners in Menschenscheu versank, so änderte das Scheitern dieser ersten Pläne auch die Richtung seiner künstlerischen Phantasie. Das „Volk" hatte seine Absichten zurückgestoßen, München verschmähte sein Wollen, so flüchtete er mit seinen Bauplänen in die Einsamkeit, und statt für das Volk, baute er für sich allein, wie er auch das Theater bald nur noch des Nachts besuchte, zu den verhaßten und kostspieligen Separatvorstellungen, deren einziger Zuhörer der König war.

Aber all die Jahre ließ man sich doch den immer mehr verirrenden Wahn gefallen; man deutete ihn aus. So ward ja Ludwig dank seiner kranken Eigenart einer der Schöpfer der deutschen Kaiserkrone und der deutschen Einheit. Je weniger sich der König um die Regierungsgeschäfte kümmerte, desto freier konnte das Ministerium schalten und walten. Diese Gunst machte sich das Ministerium Lutz zunutze; es wünschte sich gar keinen besseren und gesünderen König. Das Ministerium nannte sich liberal, aus dem einzigen Grunde, weil es nicht klerikal war. In Wahrheit war es erzreaktionär, arbeiterfeindlich, und machte die Hetze des Sozialistengesetzes eifrig mit. Ein Crailsheim, ein Feilitzsch saßen in dem Kabinett!

Warum trat zu Beginn des Jahres 1886 jener Umschwung ein? Noch am letzten Geburtstag des Königs, im August 1885, hatte die bayrische Presse alle die über den König im Ausland verbreiteten Gerüchte entrüstet in Abrede gestellt. Die finanziellen Verlegenheiten des Königs waren groß, aber nicht unheilbar. Noch 1884 hatte man durch eine Hofanleihe die königliche Schuld von siebeneinhalb Millionen beglichen. Der Finanzminister v. Riedel hatte sich damals damit begnügt, dem Hofsekretär etliche Vorstellungen zu machen, wie gefährlich es sei, wenn die Kabinettskasse ihre Verpflichtungen nicht erfüllte; aber man half. Jetzt waren wiederum sechs Millionen dringender Schulden zu bezahlen, und der König verlangte zwanzig, um seine Bauten vollenden zu können. Wiederum verhandelten die Minister über die Wege der Sanierung. An eine Erhöhung der Zivilliste war nicht zu denken, wohl aber hätte sich das Parlament bereit gefunden, Vorschüsse zu geben. Das Ministerium benutzte die Gelegenheit, um den König durch Ausmalung der großen Schwierigkeiten noch mehr in seine Abhängigkeit zu bringen. Das erbitterte den König und er erklärte, das Ministerium zu entlassen. Das war der Umschwung. Das Ministerium kämpfte jetzt für sein Leben, und nun ging es mit tückischen Intrigen und zielbewußt boshaften Einwendungen und Einschüchterungen gegen den König vor. Auch ein festerer Kopf, als ihn Ludwig besaß, wäre dieser Politik erlegen. Derselbe Minister, der den König fortgesetzt geängstigt hatte mit den Gerüchten sozialdemokratischer Verschwörungen, nutzte es jetzt öffentlich gegen ihn aus, daß er sich aus Furcht nicht mehr in München zu zeigen wagte. So brachte man kunstvoll den Wahnsinn zum Ausbruch. Was noch fehlte, leisteten die gedungenen Subjekte in des Königs Umgebung durch ihre Aussagen. Weil der König sich eines Ministeriums entledigen wollte, war das Ministerium entschlossen, sich des Königs zu entledigen. Und es gelang . . . .

Es ist mit der Monarchie wie mit der Todesstrafe. Man sollte schon deshalb keinen Menschen köpfen, weil man keinen Menschen zwingen sollte, das Scharfrichteramt auszuüben. So muß man schon deshalb Republikaner sein, weil man niemandem zumuten sollte, den Monarchen zu spielen. Die Monarchie ist gefährlich für beide Teile, für das Land wie für den Träger der Krone. Im Falle Ludwig II. zerstörte die Monarchie den Monarchen. War gerade deshalb sein Schicksal so schwer, weil er der harmloseste, unglücklichste und gutartigste unter den irren Potentaten gewesen ist?

Als argwöhnische Mitglieder der Kammerkommission immer wieder die Frage aufwarfen, ob es denn nicht möglich gewesen wäre, durch rechtzeitige ärztliche Eingriffe das Unheil abzuwehren, versicherten die medizinischen Autoritäten, solche günstigen Einwirkungen wären an sich schon möglich gewesen, wenn er eben nicht — König gewesen wäre, wenn nicht sein königliches Selbstgefühl jede Folgsamkeit gegen ärztliche Ratschläge vereitelt haben würde.

So mußte Ludwig II. seinem Wahn überlassen bleiben und seiner Krankheit hilflos ausgeliefert werden, weil sein Gottesgnadentum wohltätige menschliche Einwirkungen verhinderte!

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416951805-19110614/2 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Krach, der Rückschlag unausbleiblich sei. Und doch beeile sich jeder, aus der gegenwärtigen Lage Vorteile für sich herauszuschlagen. Tatsächlich stimmten alle verständigen Landleute darin überein, daß die gezahlten Preise in gar keinem Verhältnisse zu den Erträgen der Güter ständen. Einzig die Konjunktur, die Nachfrage auf dem Gütermarkte, erkläre die hohen Güterpreise, und die Nachfrage werde wieder durch das Auftreten der kapitalkräftigen staatlichen und halbstaatlichen Landgesellschaften, die nicht auf eine Verzinsung ihrer Kapitalien zu sehen brauchten, sondern von vornherein auf den Wiederverkauf rechneten, künstlich gesteigert. Das Auftreten der ostpreußischen Landgesellschaften im Jahre 1908 habe einen Sturm auf dem Gütermarkte verursacht. Das Güterangebot sei, obgleich für Reklame nichts getan wurde, ein übergroßes gewesen. Die fortwährende Steigerung der Landangebote habe eine völlige Verwirrung und Verwilderung auf dem Gütermarkte hervorgerufen. Viele Ansiedler in den neuen Kolonien schienen nicht auf ihre Rechnung gekommen zu sein. Der Bericht der Landgesellschaft klage, es zeige sich die unerfreuliche Erscheinung der Zunahme von Weiterverkäufen in den Ansiedlungen. Die Nachfrage nach Arbeiterstellen sei eine jetzt spärliche gewesen, von einer Vermehrung der Landarbeiter durch Kolonisation oder Seßhaftmachung sei keine Rede. In Großendorf (Kreis Heilsberg), wo evangelische Arbeiter angesiedelt wurden, befänden die Kolonisten vor dem Ruin, da sie mit einem Pferde den strengen roten Lehmboden nicht pflügen könnten. Die Millionen der Ostpreußischen Landgesellschaft hielten noch für einige Jahre vor; wenn sie verpulvert wären, würden wohl neue Millionen bewilligt werden, aber in dem gleichen Maße würden auch die polnischen Güterbanken ihre Anstrengungen verdoppeln. Manchen verschuldeten Gutsbesitzern werde durch die Millionen noch aufgeholfen werden, aber die unselige Jagd nach Verdienst, der unwürdige Landschacher und die Zersetzung des landwirtschaftlichen Standes würden fortdauern. Die Verantwortung dafür falle auf jene zurück, die unter dem Deckmantel der „nationalen" Arbeit in der Ostmark ihre eigenen selbstsüchtigen Interessen betrieben. Die Konservativen werden ihre Verblendung, dieser Arbeit Unterstützung zu leihen, bei dem unausbleiblichen Krach mit dem Ruin von Hunderten ihrer Parteigänger bezahlen müssen.

Im Kampfe gegen die Arbeiterjugend. Auf Veranlassung der Regierung wurden in den größeren Orten des Bezirks Osnabrück Ortsausschüsse für Jugendpflege gebildet. Durch Errichtung von Turnhallen, Jugendheimen, Spielplätzen und Gemeindehäusern hofft man, die freie Jugendbewegung zu „überwinden". Für die weibliche Jugend sollen Wanderhaushaltungsschulen eingerichtet werden.

Kleine politische Nachrichten. Die Neuwahlen in Elsaß-Lothringen sollen im Oktober stattfinden. Die elsaß-lothringische Regierung soll mit der Ausarbeitung der neuen Wahlordnung so weit fertig sein, daß sie demnächst veröffentlicht werden kann. Es ist geplant, den elsaß-lothringischen Landtag im Herbst zu einer kurzen Tagung für die Beratung der Steuergesetze einzuberufen; die Etatsberatung soll erst nach den Reichstagswahlen im Februar stattfinden. — Die Pensionslast in Preußen hat sich seit 10 Jahren mehr als verdoppelt. Während sie um das Jahr 1900 etwa 50 Mill. M. betrug, ist sie im Etat für 1911 mit 111 Mill. M. beziffert. — In den einzelnen Reichsressorts ist die Aufstellung der Etatsteile für 1912 in der Hauptsache beendet. Nach einer offiziösen Meldung wird der Etat nur die laufenden Ausgaben und die durch die Heeresvorlage bedingten neuen Ausgaben bringen. Eine Uebersicht über die Reichseinnahmen und Ausgaben im Rechnungsjahre 1910 und in der Zeit vom 1. April bis 1. Oktober 1911 soll dem Reichstag im Herbst zugehen. Neue Vorlagen sollen jedoch dem Reichstag im Herbst, von Dringlichkeiten abgesehen, nicht zugehen.

Ausland.

Frankreich.

Die Beratung über die Alterspensionen.

Paris, 13. Juni. Bei der Besprechung von Interpellationen über die Altersrenten der Arbeiter in der Deputiertenkammer erklärte der Arbeitsminister, die Regierung halte an den Grundlagen des Gesetzes fest und sei der Meinung, daß das Gesetz unverzüglich zur Anwendung gelangen müsse. Er werde später eine etwaige Umgestaltung gewisser Teile des Gesetzes erwägen. Jaurès trat für die Regierungsvorlage ein. Er erklärte, daß das Gesetz in seinen Einzelheiten verbesserungsbedürftig sei, aber der grundsätzliche Fortschritt sei so groß, daß er die Bedenken überwinde. Jaurès stellte sich mit dieser Auffassung der Gruppe der Anhänger Guesdes entgegen.

Die Marokkofrage.

Paris, 13. Juni 1911. Der Ministerrat hielt heute eine Beratung unter dem Vorsitz des Präsidenten der Republik ab. Der Minister des Aeußern und der Kriegsminister machten Mitteilungen über die Lage der Dinge in Marokko. Sie gaben Kenntnis von der Einnahme der Stadt Mekinez durch die Franzosen, deren Verluste sich auf einen Toten und 14 Verwundete belaufen. Die Regierung hat nach dem Beschluß dieses Ministerrats die Verhandlung über die von Jaurès und Denis Cochin in der Kammer eingebrachten Interpellationen, die sich auf das französisch-spanische Verhältnis in Marokko beziehen, sofort nach der Beendigung der Interpellationsdebatte über das Altersversicherungsgesetz annehmen.

Paris, 13. Juni. Der Senat wird morgen die Interpellation Mauvrier über die marokkanische Angelegenheit besprechen.

Der Konflikt mit Spanien.

Paris, 13. Juni. (Meldung der Agence Havas.) Der Minister des Auswärtigen Truppi legte heute in der Kammerkommission für auswärtige Angelegenheiten die Notwendigkeit der Expedition nach Fez dar, die der Machsen ebenso wie die fremden Kolonien und die Konsuln, besonders die von England und Deutschland, gebilligt haben. Ueber die gegenwärtige Haltung Spaniens und die diplomatische Lage kann der Minister, wie er sagt, sich nicht äußern, da sein Geheimnis nicht ihm allein gehöre und er zum Schweigen verpflichtet sei. Er gab sodann der Hoffnung Ausdruck, daß der gegenwärtige Zwischenfall bald in günstigem Sinne erledigt sein werde und erklärte, daß die Verhandlungen über die Bestimmungen der Algecirasakte auf dem besten Wege seien.

Paris, 13. Juni. Die Agence Havas meldet aus Larrasch vom 12. Juni: Infolge des Protestes Raisulis, der versicherte, daß die Stadt und ihre Umgebung ruhig sei, haben die Spanier auf eine Landung in Arzila verzichtet. Aus Elksar wird vom 11. Juni gemeldet: Als die Spanier in die Stadt einziehen wollten, machte ihnen der Pascha den Vorhalt, daß er über eine ausreichende Garnison verfüge, um den Polizeidienst versehen zu können.

Wohnungskongreß.

hg. **Leipzig**, 13. Juni.

In der heutigen Sitzung faßte Landgerichtsrat Kuhlemann-Hannover die Ergebnisse der gestrigen Verhandlung über „Bodenwucher und Bodenpreise" in folgende vier Sätze zusammen: 1. Die Wohnungsreform hat zum Gegenstande eigentlich das gesamte Wohnungswesen, aber in erster Linie nicht die Wohnungen der wohlhabenden, sondern der minderbemittelten Klassen; 2. gerade darum ist die Wohnungsreform nicht eine wirtschaftstechnische, sondern eine soziale Frage; 3. sie kann in erster Linie befriedigend nur gelöst werden durch Gesetzgebung und Verwaltung; 4. dabei sind starke Eingriffe in die individuelle Freiheit zugunsten der Gesamtheit nicht zu vermeiden. Der Redner schließt mit dem Hinweis, daß nun endlich die Gesetzgebung aus dem Stadium der Erhebungen und Vorbereitungen heraustreten und den Boden der praktischen Gesetzesarbeit betreten müsse. (Beifall.)

Ueber: **Die Finanzierung unserer Bautätigkeit in großen und kleinen Orten, ihre Mängel und ihre Reform**, sprach Professor Dr. Wuttke-Dresden. Er faßte seine Ausführungen in folgenden Leitsätzen zusammen: 1. Beim Bau eines Hauses durch einen Bauunternehmer und bei dem Verkaufe des Hauses an einen das Vermietungsgewerbe ausübenden Käufer finden zwei wirtschaftlich zu trennende Kreditvorgänge statt. 2. Der Bauunternehmer erhält zumeist von Dritten gegen Sicherstellung das Baugeld, dies pflegt die Grunderwerbs- und Baukosten ohne Unternehmergewinn zu umfassen. Die dabei aufgenommenen Hypotheken sollen nur auf die Zeitdauer des Bauens stehen bleiben. Angenommen wird, daß nach Abschluß des Baues sich ein Käufer findet. 3. Bei dem Hausverkaufe werden die Hypotheken erneut geregelt, mit der zweiten Hypothek pflegen die Forderungen der Handwerker beglichen zu werden. 4. Eine umfassende Kreditorganisation hat sich allmählich für die Beschaffung von ersten Hypotheken entwickelt, für die Beschaffung von zweiten Hypotheken fehlt sie zurzeit. Nach dieser Seite muß der Geldmarkt weiter ausgebaut werden. 5. Die jetzt meist auf privatem Wege erhaltene zweite Hypothek verteuert erheblich die Baukosten und bewirkt in steigendem Maße, daß in den Großstädten der solide Bauunternehmer durch den unsoliden verdrängt wird. 6. Für eine Organisation des Geldmarktes bei der Beschaffung zweiter Hypotheken kommen Geldinstitute, Banken usw., die mündelsichere Papiere ausgeben, nicht in Betracht. 7. Neben den Geldinstituten, die in gemeinnütziger Weise Baugenossenschaften usw. unterstützen, kommen für die Geldbeschaffung von zweiten Hypotheken die Städte und ländlichen Kommunen vornehmlich in Betracht. 8. Zu den zahlreichen und umfangreichen sozialen Aufgaben, die das letzte Menschenalter an die Tätigkeit der Stadt- und Kommunalverwaltungen gestellt hat, tritt eine neue hinzu: die Beschaffung von zweiten Hypotheken durch unmittelbare Gelddarlehne oder mittelbar durch Uebernahme von Garantien bei Geldinstituten. 9. Städte und Kommunen sollen sich aber auf die bloße Beschaffung von zweiten Hypotheken nicht beschränken, ihre Aufgabe wird vielmehr die sein, auf diesem Wege Einfluß auf den Ausbau des Geländes, auf den Bau von Häusern (Mietskaserne oder Einzelwohnhaus), auf die Bedarfsgestaltung (große, mittlere, kleinere Wohnungen) und auf die Stärkung eines soliden Bauunternehmerstandes wie der wirtschaftlichen Sicherheit des Handwerkerstandes zu gewinnen.

Der Korreferent, Landesbankrat Reusch-Wiesbaden, stellt sich auf folgenden Standpunkt: Die Finanzierung des Wohnungsbaues beansprucht jährlich so große fremde Geldmittel — 1500 bis 2000 Mill. Mark —, daß deren Beschaffung nur bei Gewährung einer dem jeweiligen Kapitalmarkt entsprechenden Verzinsung möglich ist. Quellen besonders billiger Kapitalien, wie sie der gemeinnützige Wohnungsbau in besonderem Maße benötigt, werden stets nur in beschränktem Maße zur Verfügung stehen und kommen für den allgemeinen Wohnungsbau nur nebenbei in Betracht. Innerhalb des Gebietes der ersten Hypothek (bis 60 Prozent des Wertes) bereitet zurzeit die Finanzierung des Wohnungsbaues keine Schwierigkeiten. Die jetzige Organisation der Kreditgewährung auf erste Hypotheken — Sparkasse, Landeskreditanstalten, Hypothekenbanken, Versicherungsgesellschaften und Privatkapitalisten — stellt in großen und kleinen Orten ausreichende Mittel hierfür zur Verfügung, und zwar im allgemeinen zu angemessenen Preisen. Schwere Schädigungen sind jedoch durch die Bestrebungen zu befürchten, die zum Zwecke der Hebung der Kurse der Staatspapiere die Sparkassen zu einer Steigerung ihrer Kapitalanlagen in Effekten zwingen wollen. Für Preußen kann man für den Fall des Erlasses des in Aussicht gestellten Gesetzes mit einem Ausfall von jährlich 100 Millionen Mark für den Wohnungsbau rechnen. Eine weitere Störung ist zu erwarten, wenn, wie dies in Preußen beabsichtigt ist, den Sparkassen die Hypothekengewährung außerhalb ihres Bezirkes untersagt wird. Dadurch würde der notwendige Kapitalausgleich zwischen kapitalbedürftigen und kapitalreichen Gegenden verhindert werden. Endlich läßt das Vordringen der Depositenbanken befürchten, daß sich das Kapitalistenpublikum immer mehr von der Kapitalanlage in Hypotheken abwendet, da ihm der Erwerb und die Verwahrung und Verwaltung von Wertpapieren so bequem gemacht wird. Dem kann nur entgegengetreten werden, indem öffentliche Einrichtungen geschaffen werden, die den Erwerb und die Verwaltung von Hypotheken — Hypothekenvermittlung, Urkundenprüfung, Zinseinkasso — mit gleicher Bequemlichkeit ausstatten, wie sie bei den Wertpapieren vorliegt. In erster Linie kommen hierfür die Sparkassen- und Landeskreditinstitute in Betracht.

Innerhalb des Gebietes der zweiten Hypothek — zwischen 60 und 75 oder 80 Prozent — erfolgt die Finanzierung vielfach in unzureichender Weise. Hierfür kommt fast ausschließlich das Privatkapital in Betracht, das besonders häufig in kleinen Orten und auf dem Lande fehlt. Bei herrschender Geldknappheit, wie in den letzten Jahren, sind die Zins- und Provisionssätze vielfach zu hoch. Die Hausbesitzer werden oft das Opfer von Ausbeutung.

Anzustreben ist, daß den mit öffentlicher Garantie ausgestatteten Geldinstituten, den Sparkassen usw., ähnlich wie den Landesversicherungsanstalten das Recht gegeben wird, einen gewissen, wenn auch engbegrenzten Bruchteil ihrer Kapitalien in Hypotheken über die mündelsichere Grenze hinaus anzulegen. Diese Befugnis könnte an folgende Einschränkung geknüpft sein: Nur 5 Prozent der Kapitalien dürfen in solchen Hypotheken angelegt werden; nur Gebäude mit Kleinwohnungen sollen hierfür in Frage kommen; diese Gebäude müssen neu und gewissen Anforderungen entsprechend gebaut sein; der die statutenmäßige Höhe (Mündelsicherheit) übersteigende Betrag ist mit mindestens 2½ Prozent jährlich zu amortisieren; ein Spezialreservefonds muß gebildet werden, dem jährlich ein halbes Prozent des in solchen Hypotheken angelegten Kapitals zugeführt wird, bis sie eine Höhe von 25 Prozent erreichen. Eine solche Maßnahme würde die Anlage von fast 1 Milliarde Mark in solchen Hypotheken gestatten.

•

In der Besprechung äußerte Geh. Justizrat Ehrmann-Münster Zweifel, ob nicht, wenn wir einige Milliarden in unseren Wohnungsbau hineinführen, wir in absehbarer Zeit wieder vor derartig hohen Bodenpreisen und vor der gleichen Kalamität stehen würden, und zwar infolge der Ausbeutung ihrer Monopolstellung seitens der Terrininteressenten. Wenn die deutschen Bodenpreise eine so enorme Höhe erreicht haben, so liegt das nicht etwa nur an der überragenden Intelligenz der Terrininteressenten, sondern an der durch unsere Grundbucheinrichtungen ermöglichten Ueberlastung des Bodens. Für die Baukosten möge man so viel wie möglich bereit stellen, aber für die Bodenpreise, d. h. für die Volksverschuldung, nicht einen Pfennig. Wir führen immer neue Kapitalien dem Boden zu und das Geld bleibt in den Händen der Terrininteressenten. Die Frage wird daher zu stellen sein, wie schaffen wir dem deutschen Boden sein Meliorationskapital, ohne daß das Erwerbungskapital des Bodens ungemessen gesteigert wird. Gegenüber den Terrininteressenten wollen wir unserem Volk wieder Boden geben und den Boden freihalten. (Lebhafter Beifall.)

Im Schlußwort äußerte sich Professor Wuttke dahin: Unsere Aufgabe muß es sein, die Organisationen der zweiten Hypothek zustande zu bringen. Staat und Stadt müssen unterstützend auftreten, weil die Lösung dieser Frage eine soziale Aufgabe und vor allen Dingen notwendig ist. Die Hypothekenbanken sollten eine Aenderung ihres wirtschaftlichen Mechanismus einführen, um billiger arbeiten zu können, und zwar durch Ausschaltung der Agenten.

Professor Dr. Ehrmann-Münster sprach über: **Die Beleihung des Erbbaurecht und wirtschaftlich verwandter Formen gebundenen Grundbesitzes.**

Zum Schluß wurde der Deutsche Verein für Wohnungsreform in Frankfurt beauftragt, zu geeigneter Zeit wieder einen Deutschen Wohnungskongreß einzuberufen.

Dresdner Polizeibericht vom 14. Juni.

Am 9. Juni ist in Kralup in Böhmen ein Unbekannter festgenommen worden, der einen Reisenden in Gemeinschaft mit einem zweiten Unbekannten beim Einsteigen in einen Schnellzug in Aussig eine Brieftasche mit einem größeren Geldbetrag gestohlen hat. Der Unbekannte nennt sich Franz Michael Wolinski und will im März 1877 in Kolema in Galizien geboren sein. Er ist 160 Zentimeter groß, hat dunkle Haare und dergl. Schnurrbart, bekleidet war er mit dunklem Anzug, ebensolchem Sommerüberzieher und trägt eine ziemlich neue braunlederne Handtasche bei sich. Der angebliche Wolinski sowie sein Begleiter haben sich auch in Dresden aufgehalten. Wolinski verweigert aber über seine hiesigen Aufenthaltsverhältnisse jede Auskunft. Sein Begleiter, dem es gelungen ist, aus dem fahrenden Zuge zu entspringen, soll im gleichen Alter und von etwas größerer Statur sein. Sachdienliche Angaben über den Aufenthalt der Genannten, von welchen das Bild des Wolinski sich im Aushängekasten im Polizeigebäude befindet, erbittet die Kriminal-Abteilung.

In einigen Städten Deutschlands ist in der letzten Zeit in mehreren Geschäften ein unbekannter Mann erschienen, der sich unbefugter Weise als Eichmeister ausgegeben und angegeben hat, beauftragt zu sein, eine Revision der Gewichte vorzunehmen. Er erklärte während der Revision verschiedene Gewichte für ungültig, ersetzte sie sofort durch angeblich neue, welche er in einer Ledertasche mit sich führte und ließ sich die neuen Gewichte bezahlen. Vor dem Unbekannten wird hiermit gewarnt.

In der Zeit vom 19. bis 25. Mai sind hier zwei fast neue, schwarze Sielenkutschgeschirre mit Silberbeschlag, für kleine Pferde, ohne Zäumungen und Zügel, gestohlen und wahrscheinlich unter der Hand verkauft worden. Wahrnehmungen über den Verbleib werden an die Kriminalabteilung erbeten.

In der Pirnaischen Vorstadt versuchte gestern eine 34 Jahre alte, längere Zeit nervenkranke Wirtschafterin sich mit einem ihr verordneten Nervenberuhigungsmittel, von dem sie ein auf 10 Tage berechnetes Quantum auf einmal nahm, zu vergiften. Sie wurde in die Heil- und Pflegeanstalt übergeführt. Eine Gefahr für ihr Leben ist nicht vorhanden.

Bei der Vornahme von Ausbesserungsarbeiten an einem unter einem Bogen der Albertbrücke stehenden Kohlenwagen geriet gestern nachmittag ein Schmiedegehilfe infolge Abrutschens der Winde unter den Wagen und erlitt anscheinend schwere innere Verletzungen. Er fand Aufnahme im Johannstädter Krankenhause.

Prognose der sächsischen Landeswetterwarte
für den 15. Juni.

Nordwestwind, wolkig, kühl, zeitweise Aussetzen der Niederschläge.

Vereinskalender für Donnerstag.

4. Reichstagswahlkreis. Abends 9 Uhr Oeffentliche Frauenversammlung im Saale der Reichskrone, Bischofsweg 9.
Steinarbeiter. Abends 8 Uhr Versammlung der Grabsteinbranche im Dresdner Volkshaus, Ritzenbergstraße.
Deutscher Metallarbeiterverband. Abends 8½ Uhr Wichtige Mitgliederversammlungen im Gasthof Viechen, in den Vier Jahreszeiten, Radebeul und in der Roten Schänke, Döhlen.
Deutscher Arbeiter-Stenotachygraphen-Bund, Ortsgruppe Dresden. Abends 9 Uhr Gruppenwettschreiben im Volkshaus.
Deutscher Arbeiter-Stenographenbund (System Arends). Abends 8½ Uhr Uebungsstunde in Dahms Restaurant, Leisniger Str. 12.

Letzte Telegramme.

Das Fliegerunglück bei Viterbo.

Berlin, 14. Juni. Der bei Viterbo abgestürzte Flieger ist nicht der Württemberger Robert Frey, sondern der Franzose Andrè Frey.

Ausstand der Ziegeleiarbeiter.

Zwickau, 14. Juni. Die Arbeiter in den hiesigen Ziegeleien sind in einen Lohnkampf eingetreten. Da sich eine Einigung zwischen den Parteien nicht erzielen ließ, sind bisher in drei Dampfziegeleien die Arbeiter in den Ausstand getreten.

Hagelwetter.

Duderstadt, 14. Juni. Schwere Hagelwetter vernichteten gestern in Süd-Hannover, im Vorharz und dem Eichsfelde viele Gartengewächse und große Flächen Wintergetreide. Der Schaden geht in die Hunderttausende. Stellenweise lag der Hagel handhoch.

Von den Wahlen in Oesterreich.

Wien, 14. Juni. Die deutschfreiheitlichen Organe feiern den gestrigen Wahltag als eine Niederlage der Christlichsozialen in Wien, die sich von ihren bisherigen 20 Wiener Mandaten in der Hauptwahl nur zwei sichern konnten. Die christlichsoziale Reichspost erklärt die Niederlage der Partei mit der Verminderung der positiven Arbeit durch die traurigen parlamentarischen Verhältnisse, behauptet aber, die Besitzstände in der Reichshauptstadt seien für die Christlichsozialen auch heute noch so gewaltig, daß die Partei ruhig arbeiten und neue Erfolge in späterer Zeit abwarten könne.

Kabinettskrisis in Frankreich.

Paris, 14. Juni. Der Figaro schreibt heute: Es ist ziemlich sicher, daß der Kabinettschef Monis heute oder spätestens morgen nach dem Ministerrat dem Präsidenten der Republik seine Demission und die des gesamten Kabinetts überreichen wird. Monis, der noch für lange Wochen an das Krankenbett gefesselt ist, hat sich nunmehr überzeugt, daß es für den Leiter der Regierung unmöglich ist, vom Bette aus die Geschäfte zu führen. Die Frage der Abgrenzung des Champagne-Gebiets bildet den Hauptgrund des Rücktritts. Andrerseits steht aber auch die Marokko-Angelegenheit dem Entschluß des Kabinettschefs nicht vollständig fern. Die friedliche Lösung des Konflikts mit Spanien ist für jedermann zwar außer Zweifel. Dieser Konflikt hat aber zum Erstaunen mehrerer Mitglieder des Kabinetts das Bestehen einer Anzahl geheimer Verpflichtungen enthüllt, die noch zahlreiche Komplikationen in Marokko in Aussicht stellen.

Marokkanisches.

Paris, 14. Juni. Echo de Paris meldet unter Vorbehalt: Ein französischer Gutsbesitzer namens Deport, der nach Melilla gegangen war, um für die französische Militärverwaltung verschiedene Geschäfte zu besorgen, ist vom spanischen Militär festgenommen und widerrechtlich 24 Stunden in Haft behalten worden. Deport hat beim französischen Regierungskommissar in Udschda und beim Ministerium des Auswärtigen gegen diese Verhaftung Einspruch erhoben.

El Mokri erklärte einem Redakteur des Pariser Journals, daß Marokko das Vorgehen der spanischen Regierung als Ueberschreitung der Algecirasakte ansehe und bei den Signatarmächten zur Sprache bringen werde.

Paris, 14. Juni. Nach einer Meldung der Agence Havas aus Mekines durchritt der General Moinier, von der maurischen Bevölkerung mit Gleichgültigkeit aufgenommen, die Hauptstraßen der Stadt, die eine Garnison von etwa 1500 Mann erhalten wird. Mulai Zin erhielt im französischen Lager eine Ehrenwache und wird dem Sultan ausgeliefert werden, der sich für eine ehrenvolle Behandlung verpflichten wird.

Die Wahlen in Luxemburg

Luxemburg, 14. Juni. Gestern fanden die Erneuerungswahlen für die Hälfte der Kammermandate in sieben Kantonen statt. Gewählt wurden 4 Liberale, 8 Katholiken und 4 Unabhängige. Es sind 5 Stichwahlen erforderlich.

Das heutige Blatt umfaßt 12 Seiten.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416951805-19110614/3 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Radrennen in Dresden

Rennbahn hinter dem Grossen Garten, Strassenbahnlinie 12.

Die besten Dauerfahrer der Welt, welche am **Sonntag den 18. Juni** im

Großen Preis der Stadt Dresden

fahren, starten am

Sonnabend den 17. Juni, nachmittags 5 Uhr

im **Ausstellungspreis** über 50 Kilometer mit Motorführung.

Linart, Stundenweltrekordmann — **Walthour,** Weltmeisterfahrer von 1904 und 1905 — **Ryser,** Weltmeisterfahrer von 1906 — **Salzmann,** Sieger im Grossen Preis der Stadt Dresden 1906; Sieger im Grossen Sachsenpreis 1910.

Ausserdem: **Preis von Retek,** Dauerfahren mit Motorführung über 10 und 20 Kilometer.

Grosse Flieger-Berufsfahrer-Rennen mit **Henry Mayer, Schilling, Lorenz, Carapezzi, Techmer, Tadewald** usw.

Preise der Plätze (inkl. Billettsteuer) im Vorverkauf: Innenraum 4.80, Loge 4.20, Tribüne 3.15, 1. Platz 2.10, 2. Platz 1.35, 3. Platz 0.80. An der Tageskasse: Innenraum 5.30, Loge 4.20, Tribüne 3.15, 1. Platz 2.35, 2. Platz 1.60, 3. Platz 1.05. Für Kinder und Schüler: Innenraum 2.65, 1. Platz 1.05. Kinder und Militär (vom Feldwebel abwärts) 2. Platz 0.80, 3. Platz 0.55 M. — Dauer- und Mitgliederkarten haben an beiden Tagen Gültigkeit. — Am Sonnabend gelten Vorverkaufspreise an der Kasse.

Internationale Hygiene-Ausstellung

Dresden 1911.

Donnerstag den 15. Juni

Kassenöffnung 9 Uhr. Gewöhnliche Eintrittspreise: Von 9 bis 10 Uhr M. 2.—, von 10 Uhr an M. 1.—, von 7 Uhr abends an 50 Pf.

Konzerte.

Musikpavillon A. (Konzertplatz). Von 4 Uhr nachmittags an:

Kapelle des Kgl. Sächs. 12. Infanterie-Regts. Nr. 177. Dir.: Musikdirektor H. Röpenack.

Musikpavillon B. (Herkules-Allee). Von 3 Uhr nachmittags an:

Kapelle des Kgl. Sächs. Feld-Art.-Regts. Nr. 64, Pirna. Direkt.: Obermusikmeister P. Arnold.

Tabakarbeiter Dresdens

Donnerstag den 15. Juni, abends 8½ Uhr
in **Watzkes Etablissement,** Dresden-Mickten

Gr. öffentl. Versammlung

Tages-Ordnung:

1. **Die Ausstellung für Arbeitshygiene und der Unternehmerschutz in der Tabakindustrie.** Referent: Verbandssekretär Hugo Eberle, Bremen.
2. **Verschiedenes.**

Alle Gewerkschaftsgenossen werden ersucht, ihre in der Tabakindustrie beschäftigten Angehörigen auf diese Versammlung aufmerksam zu machen. — Zahlreichen Besuch erwartet **Der Einberufer.**

Demnitz-Bad
Döbelner Str. 12
Strassenbahnlinie 12.
Luftbäder, Kurbäder
Grosse Heilerfolge.
Organisierte Ermässigung

Gasth. Niederhermsdorf
Sonntag den 18. Juni
Gr. Vogelschießen mit Ball.

Neu! Neu!
Motorbetrieb
Hackepeter
täglich frisch. Portion 40 Pf.
Kalte u. warme Speisen
zu jeder Tageszeit.
Echte Biere.
Werner, Landhausstr. 5.

Einem geehrten Publikum die ergebene Mitteilung, daß ich morgen Donnerstag den 15. Juni

Rosenstrasse 66

ein

ff. Fleisch- u. Wurstwarengeschäft

eröffne. Mein Bestreben wird darauf gerichtet sein, meine werte Kundschaft mit nur feiner und wohlschmeckender Ware zu bedienen und bitte um gütige Unterstützung meines Unternehmens.

Hochachtungsvoll **Max Fichtner.**

Sozialdem. Verein. Bezirk Striesen.

Sonntag den 25. Juni, von nachmittags 3 Uhr an

Sommer-Fest

in **Klotz' Garten-Etablissement,** Dresden-Seidnitz, gegenüber der Gasanstalt.

Darbietungen:

Instrumental- und Vokalkonzert, turnerische Aufführungen, Verlosung, verschiedene Belustigungen, Lampionzug und Geschenke für die Kinder.

Karten a 15 Pf. sind bei den Beitragssammlern und am Eingang zu haben.

Westfälischer Schnupftabak
stets frisch bei
Moritz Gabriel
Große Zwingerstr. 9
Ecke Wettinerstrasse.

Alle Sangeslustigen
von **Zitzschewig** und **Naundorf,** die gesonnen sind, einem freien **Gesangverein** beizutreten, werden ersucht, sich Sonnabend den 17. Juni, abends 9 Uhr, in **Börners Gasthof** zu einer Besprechung einzufinden. **Das Komitee.**

JASMATZI & SÖHNE

Spezialitäten:

Rediz	2 Pf.
Dubec	2½ Pf.
Assad	3 Pf.
Miss Blanche	4 Pf.
Hansom	5 Pf.

Nur Qualität!

SÖHNE GEORG JASMATZI & SÖHNE DRESDEN-A. 16.

Nur echt mit Bild Jasmatzi senior.

Nur echt mit Bild Jasmatzi senior.

Zentral-Verband der Zivilmusiker.
Plauenscher Grund.
Sonnabend, den 17. Juni
Wanderabend
mit Marschmusik nach Gasthof Coßmannsdorf.
Abmarsch ½8 Uhr
vom **Gasthof Sächsischer Wolf, Deuben.**
Gäste herzlich willkommen. **Die Verwaltung.**

An der Spitze
aller medizinischen Seifen steht
Steckenpf.-Teerschwefel-Seife
von Bergmann & Co., Tetschen
Schutzmarke: Steckenpferd
denn es ist die beste Seife gegen alle Hautunreinigkeiten und Hautausschläge, wie Mitesser, Finnen, Flechten, Blütchen, Röte des Gesichts usw., à Stück 50 Pf. bei:
Bergmann & Co., König-Johann-Str.
Hermann Lesk, Altmarkt 5
C. G. Klepperbein, Frauenstraße 9
Weigel & Lesk, Marienstraße 12.
Frz. Teichmann, Striesener Str. 24.

Landwirte! Glasmacher! Fabrikarbeiter!

Trinkt bei der Arbeit! **Benads** hochfeinen goldhellen **Apfelwein**

	Vom Fass:
1 Ltr.	31 Pf.
2 Ltr.	58 Pf.
3 Ltr.	84 Pf.
4 Ltr.	108 Pf.
5 Ltr.	130 Pf.
10 Ltr.	250 Pf.

Mit frischem Wasser verdünnt ist es ein natürliches, gesundes, dabei sehr billiges
Erfrischungs-Getränk.

Ferner empfehle ich meinen hochfeinen

Mostbrandwein	Fl. 65 Pf.,	1 Ltr.	56 Pf.,	10-Ltr.-Korbfl.	Mk. 5.40
Kirschbrandwein	Fl. 55 Pf.,	1 Ltr.	48 Pf.,	10-Ltr.-Korbfl.	Mk. 4.40
Himbeerwein	Fl. 60 Pf.,	1 Ltr.	58 Pf.,	10-Ltr.-Korbfl.	Mk. 5.40
Johannisbeerwein	Fl. 60 Pf.,	1 Ltr.	68 Pf.,	10-Ltr.-Korbfl.	Mk. 6.40
Kirschwein	Fl. 60 Pf.,	1 Ltr.	68 Pf.,	10-Ltr.-Korbfl.	Mk. 5.90
Korn-Spitzbrand	Fl. 60 Pf.,	1 Ltr.	68 Pf.,	10-Ltr.-Korbfl.	Mk. 12½
Alt. Kornbrand	Fl. 150 Pf.,	1 Ltr.	135 Pf.,	10-Ltr.-Korbfl.	Mk. 12½
Alter Kornbrand	Fl. 150 Pf.,	1 Ltr.	135 Pf.,	10-Ltr.-Korbfl.	Mk. 12½

Versand per Nachnahme. Händler überall gesucht!

Hermann Benad, Radeberg i. S.

Aufruf!

Alle Spielvereinigungen für Fußball und Leichtathletik, welche einem Verband **nicht** angehören, werden hierdurch ergebenst zu einer Besprechung eingeladen.

Dieselbe findet Sonntag den 18. Juni, vorm. 10½ Uhr, im Dresdner Volkshaus, Ritzenbergstraße 2, statt.

Tages-Ordnung: 1. Der Arbeiter-Turnerbund und seine Unterstützungseinrichtungen. 2. Diskussion.

H. Schimmrosen.

Hygienische Bedarfs-Artikel
Spülapparate, Mutterspritzen, Bandagen sowie sämtliche
Frauen-Artikel
Preisl. gratis. 10% Rabatt.
Frau Hennig
Ärztlich geprüfte Masseuse
Am See 24, 1.

Ebert Bräu
Elfer Flasche
Prämien-Bons

1ter Bonbonkocher

durchaus firm in Plastik, hochfeine Ware und flüssigerfüllter Ware der größeres Personal gewissenhaft leiten kann, bei guten Bedingungen per sofort gesucht. Reflektiert wird nur auf Herren, welche Erfahrung in Tapezell-Kochmaschine „Triumph" besitzen. Gefällige Offerten unter Chiffre K. 2000 an Rudolf Mosse, Berlin, Gabelsberg. 35.

Robert Weber
Weinhandlung · Obstweinkelterei
Großenhainer Straße 35
Vorteilhafteste Bezugsquelle von Weinen aller Sorten
Heidelbeer-, Johannisbeer- u. Erdbeerwein
erhältlich in den Verkaufsstellen der Konsumvereine **Vorwärts, Dresden-Plauen** und **Potschappel** und Umg.

Nur Gr. Brüderg. 11, II.
Eing. Querg., kaufen Sie herrschaftl. wenig getr. Herren- u. Damen-Kleider, Schuhe und Wäsche zu billigen Preisen. Kunden von auswärts wird die Fahrt vergütet.

Menstruations-
tropfen wirken bei Unregelmäßigkeiten und Stockungen der Periode à Flasche M. 2.50 u. M. 5.—
Frau Heuninger, Am See 37
Gef. Diskretes Versand.

Gardinen
empfiehlt zu Spottpreisen
H. Roßner, Schumannstr. 32, 1.

Schmiede
ist zu verpachten in **Dresden-Seidnitz.** Näh. bei R. Barth.

Fisch-Götze
30. Geschäftsjahr
ältestes Wirt der Vogelwiese!!!!

Kartonnagen-
Hausarbeiterinnen
aber nur geübte, für dauernd ges. Bauzwilk b. Dresden Nr. 36, I. r. (Konsum).

Verantwortlich für den redaktionellen Teil: Max Sachs, Dresden-Altstadt.
Verantwortlich für den Inseratenteil: Reinhold Richter, Dresden.
Druck und Verlag von Liebsch & Romm, Dresden.

Beilage der Dresdner Volkszeitung.

Nr. 134. | Dresden, Mittwoch den 14. Juni 1911. | 22. Jahrgang.

Sächsische Angelegenheiten.

Gegen die Pfaffenherrschaft in der Schule.

Die Leipziger Lehrerzeitung beschäftigt sich mit der Rede des Kultusministers auf dem Evangelischen Schulkongreß, die wir bereits als Kapuzinade gebührend gewürdigt haben, und kennzeichnet sie treffend als ein Bekenntnis des Dr. Beck zu den Glaubenslehren der Kirche in orthodoxer Auffassung und den Versuch einer Begründung der konfessionellen Volksschule. Dazu führt die Lehrerzeitung dann noch weiter aus, nachdem sie erklärt hat, daß die Rede in der Hauptsache früher Gesagtes wiederhole:

„Wiederholt hat der Herr Minister sich darauf bezogen, daß der frühere Landtag nahezu einmütig für die Erhaltung des konfessionellen Charakters der Volksschule eingetreten sei; auch diesmal fehlt der Hinweis nicht. Seitdem haben sich aber die Verhältnisse wesentlich geändert. Bei der konservativen Zweidrittelmehrheit des alten Landtages war der Beschluß, den Religionsunterricht „im Geiste der betreffenden Kirche ohne Bindung an den Buchstaben der Bekenntnisformeln" zu erteilen, immerhin schon ein kleiner Fortschritt, da dem bisherigen Unterrichte auf Grund der Dogmen damit das Urteil gesprochen war, wenn er damals auch weiter nichts bedeutete als die Umgehung einer Schwierigkeit durch klangvolle Worte. Seitdem aber ist eine liberale Mehrheit in das Ständehaus eingezogen. Der jetzige Landtag ist nicht an die Beschlüsse des einstigen gebunden, und neue Männer stecken neue Ziele. In der ausschlaggebenden (?) nationalliberalen Partei ist inzwischen eine merkliche Annäherung (?) an die Forderungen der Lehrerschaft eingetreten, und wenn nicht alles trügt, wird sie ihre Hauptforderungen akzeptieren (?), so daß der einstige Beschluß, der weder Fisch noch Fleisch war, hoffentlich nur akademischen Wert behalten wird. Es mag dem Herrn Minister besondere Freude bereiten, sich auf diesen Beschluß berufen zu können, da er vielleicht die Formel für die Reform in seinem Sinne enthält, eine wirkliche Reform wäre aber mit dieser Formel nicht gegeben, denn die Dehnbarkeit derselben würde unter der Herrschaft der Kirche die Aufrechterhaltung des bisherigen Zustandes zur Folge haben, eines Zustandes, in dem eine Hauptursache der massenhaften Abwendung von der Kirche nach dem Urteile aller Einsichtigen zu suchen ist. Die Masse der Bevölkerung glaubt nicht mehr an die „Heilstatsachen" und „Glaubenswahrheiten" der Orthodoxie, wie allein schon die Tatsache beweist, daß in Sachsen weniger als ⅓ aller Protestanten das Abendmahl genießt. In dieser Masse gehören auch hohe und höchste Kreise, wenn diese häufig genug auch nur für ihren Privatgebrauch darauf verzichten, aber nach außen den Anschein erwecken, als gehörten sie innerlich zu den Positiven. Gesellschaftliche Rücksichten zwingen sie dazu. Es steht heute nicht jedem frei, aus der Kirche auszutreten. Kein Beamter darf austreten, wenn er nicht für seine Kinder das Brot verlieren, kein Offizier, wenn er nicht den Offiziersrang einbüßen will. Sie können heute nicht zur Marine gehen, wenn Sie nicht den Konfirmandenschein oder einen Zettel über die erste Kommunion haben.

Die Schule ist dem gegenüber machtlos, denn das Elternhaus ist einflußreicher als sie. Eine einzige Bemerkung des freidenkenden Vaters — und solche Väter sind in der Mehrzahl — genügt, das im Religionsunterrichte so kunstvoll aufgebaute Glaubensgebäude wie ein Kartenhaus umzuwerfen. Der Herr Minister will die sittlich-religiöse Erziehung unseres heranwachsenden Geschlechts „auf den ewigen Wahrheiten des Evangeliums von Jesu Christo" auch ferner gründen. Uns sind diese ewigen Wahrheiten nicht der Erlösertod, die Auferstehung des Fleisches, die Gottessohnschaft Jesu, seine jungfräuliche Geburt und seine Höllenfahrt, sondern einzig und allein die hingebende, werktätige Liebe und die Toleranz gegen Andersdenkende, der Herr Minister aber meint damit jene von der Konfession festgelegten und als ewige Wahrheiten ausgegebenen Glaubenslehren der evangelisch-lutherischen Kirche. Aber die Glaubenslehren der verschiedenen Bekenntnisse widersprechen einander, und es gibt keinen Gerichtshof als das eigene Gewissen, darüber zu entscheiden, was ich für wahr halte oder nicht. Darum gibt es kein Recht, jemand zu einem Bekenntnis zu zwingen, und wäre es ein unmündiges Kind. Nur die eine Pflicht und das Recht hat der Staat: Das Kind so zu erziehen, daß der Mensch im Augenblick der Reife fähig ist, selbst die Entscheidung auf Grund seiner Ueberzeugung zu treffen, und daß er sein gesamtes Tun und Lassen sittlich-religiös orientiert. Die konfessionelle Volksschule erschwert zum Nachteile für den Staat die Erreichung dieses Zieles und liegt weder im Interesse des einzelnen noch in dem des Staates. Wir sehen dabei davon ab, daß nicht allein die Naturwissenschaft, sondern auch die Theologie unwiderlegbare Aufklärungen über das Evangelium gegeben hat, die zum Gemeingut aller Gebildeten geworden sind und die die orthodoxe Auffassung vollständig erschüttert haben, so daß sie — wie es scheint — nur noch mit den Machtmitteln des Staates im heutigen Umfange aufrecht erhalten werden kann."

Den Frommen wird in diesem Artikel ja ganz gut gesagt, wie die Dinge in Wirklichkeit liegen und daß die unter wirtschaftlichem Druck versuchte Erziehung zur Frömmigkeit nur eine Dressur zur Heuchelei sein kann. Was aber über die nationalliberale Partei ausgeführt wird, ist entschieden zu optimistisch. Die Lehrer werden schwere Enttäuschungen erleben, wenn sie sich auf die Nationalliberalen verlassen. Wenn ein wesentlicher Unterschied zwischen dem jetzigen und dem früheren Landtage besteht, ist das auf die Vertretung der Sozialdemokratie, aber keineswegs auf die angeblich veränderte Stellung der Nationalliberalen zurückzuführen. Es mag ja sein, daß die Herren von der Partei Drehscheibe jetzt etwas radikaler in Schulfragen werden. Es kommt aber darauf an, wie sie sich bei der Entscheidung über grundsätzliche Fragen verhalten. Da aber sind die Nationalliberalen noch immer kläglich umgefallen. Wir werden's erleben, daß das auch bei der Volksschulreform nicht anders wird.

Zu Kreuze gekrochene Fortschrittler.

Noch immer besteht in Plauen die Kandidatur Graser die dem Freisinnsführer Günther jede Aussicht benimmt, wieder in den Reichstag zu kommen, ganz abgesehen davon, daß ihm die Sozialdemokratie die Sache auch etwas erschweren wird. Die fortschrittliche Presse zetert denn auch deswegen und fordert von den Nationalliberalen eine reinliche Scheidung zwischen den Graserleuten in Plauen und den übrigen Nationalliberalen. Während aber diese fortschrittlichen Lamentationen laut werden, sind die Fortschrittler gerade in dem Punkte zu Kreuze gekrochen, von wo aus sie allein Einfluß auf die Gestaltung der Dinge ausüben konnten: im Wahlkreise Annaberg-Oberwiesenthal, wo die Kandidatur Stresemann davon abhängt, ob die Freisinnigen einen Kandidaten aufstellen oder nicht.

Bisher hatten die Fortschrittler dort den Nationalliberalen das Feld überlassen. Nach der Kandidatur Graser in Plauen aber war erklärlicherweise die Frage aufgetaucht, ob man nun nicht ebenfalls von den früheren Abmachungen zurücktreten und Stresemann mit einer freisinnigen Kandidatur wenigstens drohen wolle. Die Fortschrittler haben sich jetzt aber kläglich gekuscht. Der bürgerlichen Presse wird aus dem Wahlkreise Annaberg gemeldet:

Die Fortschrittliche Volkspartei hat in einer vertraulichen Bezirksversammlung zur Kandidatur Stresemann Stellung genommen. Nach aufklärender Debatte über die nationalliberale Kandidatur Graser, die man im 28. Reichstagswahlkreis gegen die fortschrittliche Kandidatur Günthers aufgestellt hat, wurde in einer Resolution zum Ausdruck gebracht, die fortschrittlichen Parteifreunde im Reichstagswahlkreis Annaberg-Schwarzenberg möchten sich in der Stellungnahme gegenüber der gemeinsamen liberalen Kandidatur Dr. Stresemanns durch die Vorgänge in Plauen nicht beeinflussen lassen, sondern für die Wiederwahl desselben nach wie vor eintreten.

Die Nationalliberalen werden sich ins Fäustchen lachen, die Fortschrittler aber sind nun die endgültig Gemelerten. Denn jetzt ist für die Drehscheibenpolitiker doch jeder Anlaß geschwunden, die Beseitigung der Kandidatur Graser in Plauen anzustreben.

Die Milchpantscherei auf dem Rittergute.

Die Rittergutsbesitzersehefrau Kopp auf dem Rittergut Linda hatte nach Chemnitz und Freiberg Milch geliefert, die mehrfach als minderwertig, weil entrahmt, festgestellt worden war. Auf erfolgte Anzeige an das Nahrungsmittelamt in Chemnitz, erhielt ein Schutzmann den Auftrag, Stallproben zu entnehmen, nachdem das Untersuchungsamt festgestellt hatte, daß der Milch der Fettgehalt zum größten Teil entzogen worden war. Als der Schutzmann zum Gemeindevorstand in Linda kam, wurde ihm mitgeteilt, daß das Rittergut selbständiger Gutsbezirk sei. Er erbat sich darauf bei der Amtshauptmannschaft die Genehmigung, im Rittergut Linda Stallproben entnehmen zu dürfen, was ihm zugestanden wurde. Am Nachmittag des 1. April ging er mit dem Gendarmen aufs Rittergut und sagte der Frau Kopp auf den Kopf zu, daß sie die Milch durch Entrahmung verfälscht habe. Die Angeklagte gab dies auch zu, nur wollte sie ganz wenig Sahne abgeschöpft haben. Drei auf dem Gute bis zum 1. April in Stellung gewesene Mädchen hatten dem Schutzmann aber in der Wohnung des Gemeindevorstandes mitgeteilt, daß täglich der Milch 4 bis 5 Liter Sahne entnommen wurden. Der Schutzmann nahm am Nachmittag des 1. April 26 Proben und am Morgen des 2. April, früh nach 4 Uhr, nochmals 26 Proben von Milch. Die Untersuchung in Chemnitz ergab, daß die Stallmilch äußerst fettreich, während die in Chemnitz beanstandete Milch ganz minderwertig war. Die als Zeugen vernommenen Mädchen Schneider und Schubert haben je einmal gesehen, wie Frau Kopp Milch entrahmte. Die frühere Wirtschafterin Schmidtchen gibt an, die Frau habe täglich 4 bis 5 Liter Sahne abgerahmt; sie hätte diese Sahne mit unter die andere Sahne, die zum Buttern separiert worden war, schütten müssen. Der Direktor des chemischen Nahrungsmittelamts in Chemnitz, Herr Dr. Behre, erstattet ein ausführliches Gutachten und kommt zu dem Schluß, daß die Angeklagte nach dem Befund der Stallproben der Milch, die in Chemnitz beanstandet wurde, mindestens 16 Proz. Fettgehalt entzogen habe, das ergebe auf 150 Liter Vollmilch 7 bis 8 Liter Sahne, die entnommen worden sei. Am 31. Mai und am 6. Juni wurde die Koppsche Milch wieder untersucht und gleichfalls für sehr minderwertig befunden.

Der Sachverständige rechnet aus, daß die Kopp dadurch einen Vorteil von etwa 1200 Mark im Jahre erzielt habe. Nach den Zeugenvernehmungen werden zwei Urteile des Amtsgerichts Brand verlesen, nach diesen ist der Rittergutsbesitzer Kopp am 19. August 1910 wegen Nahrungsmittelfälschung zu 200 M. Strafe eventuell 40 Tagen Gefängnis bestraft worden, weil er regelmäßig jedem Krug täglich 2 bis 3 Liter Magermilch zugesetzt hatte, das sind täglich 20 bis 30 Liter Magermilch. Das zweite Urteil ist gegen die Angeklagte am 25. November 1910 gefällt worden und lautete auf 75 M. Strafe. Die Herrschaften haben selbstverständlich die Strafe bezahlt, hatten sie doch noch ein recht gutes Geschäft dabei gemacht. Der Vertreter der Anklage führt aus, daß die Angeklagte die ganze Strenge des Gesetzes treffen müsse, denn obwohl sie bereits bestraft war, habe sie ihr Treiben fortgesetzt, ja auch jetzt, wo sie bereits wieder unter Anklage stand, habe sie, wie der Sachverständige ausgeführt habe, bis in die letzte Zeit die Milch verfälscht. Er beantragte weiter, das Urteil im Freiberger Anzeiger und im Amtsblatt für Chemnitz bekannt zu machen, weil die Allgemeinheit ein Interesse daran habe.

Der Verteidiger der Angeklagten mußte sich dabei bescheiden, daß die Angeklagte bestraft werde, nur bemerkt er, daß die Fälschung von Ende Mai an nicht als erschwerend angerechnet werden könnte. Das Gericht verurteilte die Milchpantscherin zu einer Woche Gefängnis und 750 M. Strafe, eventuell weiteren 50 Tagen Gefängnis. Aller Wahrscheinlichkeit nach, wird auf die Fälschung vom 31. Mai und 6. Juni nochmals eine Anklage erfolgen. — Dieser Fall zeigt wieder, wie es die Agrarier verstehen, das Volk auszuplündern. Auf der einen Seite wirft ihnen der Staat durch Getreidezölle und Branntwein-Liebesgaben (Schnapsbrenner ist der Herr auch noch) ungeheure Summen in die Taschen, auf der anderen Seite betrügen sie das Volk durch Milchpantscherei. Das sind die konservativen Ordnungsstützen auf dem Lande.

Ostritz. An einem Kinde des Schuhmachermeisters Schönfelder in Klosterfreiheit wurde Pockenerkrankung konstatiert. Die nötigen Schutzmaßnahmen sind sofort getroffen worden.

Kleine Nachrichten aus dem Lande. Am Sonntag nachmittag stieß der Zimmermann Hermann Fröhlich aus Sosa bei Schwarzenberg, als er mit seinem Fahrrad nach Blumenthal fahren wollte, unterwegs an einer scharfen Kurve mit einem Automobil aus Plauen zusammen. Fröhlich wurde furchtbar zugerichtet. Er hat beide Beine, den linken Arm und das Nasenbein gebrochen, sowie erhebliche Verletzungen am linken Auge erlitten. Die Insassen des Automobils brachten ihn in dem Kraftwagen in das Stadtkrankenhaus nach Schwarzenberg. An seinem Aufkommen wird gezweifelt. — Der Musiker Hegewald aus Dittmannsdorf bei Sayda i. E. stürzte vom Rad und erlitt einen Schädelbruch. — Im Walzwerke des König-Albert-Werkes in Lichtentanne bei Zwickau waren mehrere Arbeiter mit dem Transport eines schweren Schrotstückes beschäftigt. Dabei entglitt dem den Kran bedienenden Arbeiter die Kurbel, das schwere Eisenstück sauste in die Tiefe und preßte gegen einen eisernen Bolzen der Kurbel. Dieser drang dem in der Nähe stehenden Vorarbeiter Ernstberger in die Brust, so daß ihm Luftröhre und Lunge zerrissen wurden. Der Verunglückte wurde ins Krankenstift gebracht, wo er am Montag, zwei Tage nach dem Unfall, starb. — 5000 Kronen wurden am Montag früh in Zittau einem auswärtigen Reisenden, der im Wartesaale 3. Klasse des hiesigen Bahnhofes geschlafen hatte, gestohlen. Das Geld befand sich in einer Brieftasche und bestand aus Kassenscheinen, darunter 40 Scheine zu 100 Kronen. Der Bestohlene soll betrunken gewesen sein. Von dem Diebe fehlt bisher jede Spur. — Bei der Einfahrt des früh gegen ¼4 Uhr von Reichenbach in Zwickau ankommenden Güterzugs löste sich bei einer Langholzladung aus noch unaufgeklärter Ursache der hintere Wagenteil, wodurch die Hölzer herabfielen und das eine der Hauptgleise sperrten. Der Betrieb wurde ohne nennenswerte Störungen eingleisig geregelt. Verletzungen von Personal sind nicht vorgekommen. Einzelne Züge erhielten einige Verspätungen. —

Stadt-Chronik.

Vom Hochverräter zum Amtsblattredakteur und Professor.

(Eine Erinnerung.)

Der Titelregen, der kürzlich am Königsgeburtstag niederging, ist auch in die Redaktionsstube des Dresdner Anzeigers gedrungen. Herr Oberwinder, seit einigen Jahren politischer Redakteur des Anzeigers, ist „Professor" geworden. Der Vorgang erweckt Erinnerungen, an denen wir nicht achtlos vorübergehen möchten. Denn Herr Oberwinder war einst, in seinen jungen Jahren, stürmender Sozialdemokrat, auf den auch die grasseste Klassenjustiz mit voller Wucht niedersauste. Heute treibt der Mann in geradezu perverser Weise die Sozialistenhetze in den Spalten des Dresdner Amtsblattes mit den verwerflichsten Mitteln, die oft den berüchtigten Reichsverband in den Schatten stellen. Früher hielt sich der Anzeiger im politischen Kampfe anständiger; seit Oberwinders Auftauchen datiert der jetzige Zustand. Es ist, als ob Herr Oberwinder mit diesem Beginnen seine sozialdemokratische Vergangenheit vertilgen wollte. Renegaten dieser Art sind die abstoßendsten.

Derselbe Herr Oberwinder war der Hauptangeklagte des Wiener Hochverrats-Prozesses, der vor dem Landesgericht in Wien im Juli 1870 verhandelt wurde. Neben ihm waren angeklagt Andreas Scheu, Johann Most, Pabst, Hecker, Perrin, Schönfelder, Berka, Schäftner, Pfeiffer, Dorsch, Eschinger, Gehrke und Baudisch. In der Anklageschrift heißt es:

„Die Agitation in Deutschland, einmal auf politischem Felde sich bewegend und Machtentwicklung um jeden Preis erstrebend, glaubte im Frühjahr 1869 endlich das Mittel zur Erreichung ihrer Zwecke darin gefunden zu haben, daß eine einheitliche, strenge, auf den Parteigrundsätzen ruhende Organisation geschaffen werde, wozu erforderlich sei, daß alle der Partei angehörigen Vereine die gleichen Parteigrundsätze in ihre Statuten aufnehmen und diese ganze Vereinigung nur eine allgemeine Parteibezeichnung wähle. Als eine solche Parteibezeichnung wurde sozialdemokratische oder demokratischsoziale Partei und zugleich vorgeschlagen, den demnächst zu Eisenach stattfindenden Vereinstag zu einen Parteikongreß zu erweitern und hierüber zu beraten. Mit diesem Gedanken traten zuerst Bebel und Liebknecht aus Leipzig hervor, die Schweizer Organe „Felleisen" und „Vorbote" begrüßten dieselben als das Mittel, die unter was immer für Namen bestehenden Arbeitervereine aller Länder unter einem gemeinsamen Banner und gemeinsamen Bestrebungen und Interessen nicht nur unter sich, sondern auch mit all den Männern zu vereinigen, die ehrlich und offen die sozialdemokratische Republik anstreben. Es ist durch die Erhebungen konstatiert, daß die Führer der Wiener Arbeiterbewegung, namentlich aber Oberwinder, mit diesen Ideen und Grundsätzen nicht nur vollkommen sympathisiert, sondern auch alles daran setzen, um dieselben zu realisieren. Am 25. Juli forderte Liebknecht in einer Volksversammlung die Wiener Arbeiter zur Beschickung des Eisenacher Kongresses auf; dieser Kongreß fand am 7., 8. und 9. August 1869 zu Eisenach statt. Es wohnten demselben Andreas Scheu und Heinrich Oberwinder als Mandatträger von nahezu 100 000 Oesterreichern bei. Die beiden ersten Punkte des Programms, so sagt die Anklageschrift, lauteten: „Die sozialdemokratische Arbeiterpartei erstrebt die Errichtung des freien Volksstaates." „Jedes Mitglied der Partei verpflichtet sich, mit ganzer Kraft dahin einzutreten, daß die im höchsten Grade ungerechten heutigen politischen und sozialen Verhältnisse mit der größten Energie bekämpft werden."

Die Anklageschrift fährt dann fort, daß die auf dem Eisenacher Kongreß gefaßten Beschlüsse, ferner die Angaben Oberwinders und Scheus nicht einen Moment darüber im unklaren lassen, daß unter dem freien Volksstaat die Republik zu verstehen ist. Oberwinder sowie die anderen Angeklagten haben zur Gründung und Organisierung einer solchen Verbindung in der bewußten Absicht mitgewirkt, dieser Verbindung in Oesterreich Eingang zu verschaffen, österreichische Untertanen in dieselbe einzubeziehen, die Grundsätze und das Programm in Oesterreich in Durchführung zu bringen, und damit sei das Verbrechen des Hochverrats gegeben, um so mehr, da namentlich bei Oberwinder mit diesem Amte die Tätigkeit bei weitem nicht zu Ende war, sondern er und seine Gesinnungsgenossen haben dieselbe in Oesterreich fortgesetzt. Das Parteiorgan Volksstimme, auf dessen Haltung namentlich Oberwinder den entscheidenden Einfluß ausübte, habe ausdrücklich erklärt, daß das Programm durch die Eisenacher Beschlüsse vervollständigt worden sei auf den Volksversammlungen in Wien, Brünn, Reichenberg, Wiener-Neustadt, Prag. Kurzum: Heinrich Oberwinder sei von der Zeit des Eisenacher Kongresses die eigentliche Seele der Agitation gewesen, was sich auch durch seine Bemühungen, einen Revolutionsfonds aufzubringen, herausgestellt habe. — Der Wiener Hochverratsprozeß hat in der ganzen Welt Aufsehen erregt, und der Verhandlung gegen die Angeklagten, die nach monatelanger Untersuchungshaft stattfand, wurde damals mit größter Spannung entgegengesehen. Die österreichische Regierung hatte ganze Regimenter in Bereitschaft gestellt, und jeder Soldat in der Alsenkaserne war mit 20, die Soldaten in der Franz-Joseph-Kaserne mit neun scharfen Patronen versehen. Die Wachen der inneren und äußeren Hofburg waren um mehrere Kompagnien verstärkt. Vor dem Landgericht wimmelte es von Sicherheitswachmännern und Polizisten. Die Arbeiter benahmen sich musterhaft. Am zwölften Verhandlungstage verkündete dann der Vorsitzende, Landgerichtsrat Schwaiger, nachstehendes Urteil:

„Das k. k. Landesgericht in Wien hat in der Untersuchungs-

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416951805-19110614/5 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Angelegenheit gegen Heinrich Oberwinder und Genossen wegen des Verbrechens des Hochverrats, rücksichtlich der Verbrechen der öffentlichen Gewalttätigkeit und der Vorschubleistung, nach der am 4. Juli d. J. begonnenen und am 15. d. M. zu Ende geführten Verhandlung zu Recht erkannt: Heinrich Oberwinder, Andreas Scheu, Johann Most und Johann Pabst sind des Verbrechens des Hochverrats im Sinne des § 58, Lit. b des Strafgesetzbuchs schuldig und werden nach § 59, Lit. b, zweiter Absatz unter Anwendung des § 286 der Strafprozeßordnung verurteilt, und zwar: Heinrich Oberwinder zu 6 Jahren schweren Kerkers (Zuchthaus!), verschärft mit einem Fasttage in jedem Monat; Andreas Scheu, Johann Most und Johann Pabst zu je 5 Jahren schweren Kerkers, verschärft nach dem Gesetze vom 15. November 1867 mit einem Fasttage in jedem Monate."

Die anderen Angeklagten wurden zu mehr oder minder monatelangen Kerkerstrafen verurteilt. Oberwinder und Most wurden außerdem noch aus sämtlichen Kronländern des österreichischen Kaiserstaats ausgewiesen. — Zu der Begründung des Urteils, die sich hauptsächlich mit der Person Oberwinders beschäftigt, führte der Präsident folgendes aus: „Was die Schuld der einzelnen Angeklagten an diesem Verbrechen betrifft, die sich übrigens sämtlich als Sozialdemokraten bekennen, so muß in dieser Beziehung der Nachweis einer von ihnen gesetzten und auf das obenerwähnte hochverräterische Unternehmen gerichteten Handlung geliefert sein, andrerseits aber auch nachgewiesen sein, daß der Handelnde in voller Kenntnis des Zieles der Bewegung und der zu seiner Erreichung vorausgesetzten Mittel sich befunden habe. In diesem Sinne erscheint der Angeklagte Oberwinder des gedachten Verbrechens schuldig, denn er war mit der sozialdemokratischen Bewegung und ihren Häuptern, die die Erkämpfung der politischen Macht, die soziale Umwälzung, erreichen will, auf das innigste vertraut; aus diesem Grunde kannte er auch jederzeit Inhalt und Umfang des Zieles und die dabei zu verwendenden Mittel; er erscheint, befremdend genug, am Nürnberger Arbeitertage nebst Hartung als Delegierter des österreichischen Agitationskomitees. Ebenso erscheint er nebst Scheu als Delegierter auf dem Eisenacher Kongreß für die österreichischen Sozialdemokraten, nimmt tätigen Anteil an dem Zustandekommen der dortigen Beschlüsse und erklärt Oesterreich als einen geeigneten Boden zur Durchführung des Programms, weil es in einem Zersetzungsprozeß begriffen sei; er nimmt eine Stelle im Präsidium ein; er wird in das Komitee zur Verfassung des Aufrufs an die ländliche Bevölkerung gewählt, und er ist es, der durch das wichtigste Agitationsmittel, die Tagespresse, das Eisenacher Programm in Oesterreich zur Geltung bringen will; ja sein Erscheinen und Verweilen in Oesterreich selbst läßt sich nur durch Agitationszwecke erklären. . . . . Sein bedeutender Einfluß auf die hiesigen Arbeiterkreise, deren unsichtbares Oberhaupt er von einem Parteigenossen selbst genannt wird — alle diese Umstände zusammen, deren Bestand der Angeklagte selbst nicht in Abrede stellen kann, sind geeignet, den Schuldausspruch zu rechtfertigen, wenn auch der Angeklagte durchaus leugnet, daß das, was er getan und wofür er gewirkt, die Merkmale des obengedachten Verbrechens an sich trage, und daß zwischen seinem Handeln und dem ihm zugemuteten Zwecke ein Kausalnexus bestände . . . ."

Das war der Oberwinder im Alter von 24 Jahren. Die bewegte Zeit der jungen Partei vor 40 Jahren brauchte Männer, Charaktere. Manche, die sich berufen glaubten, warfen die Flinte ins Korn und wurden zum Verräter der Sache, der sie dienen wollten. Zu ihnen ist Herr O. zu zählen, der schon längst im sicheren Hafen der Reaktion gelandet ist. Heute hat er keine politischen Klagen des Staatsanwalts mehr zu gewärtigen. Der ehemalige rote „Zuchthäusler" sitzt warm und erblickt seine Aufgabe darin, die zu beschmutzen, mit denen er früher Schulter an Schulter kämpfte. Das Urteil über solche Wandlungs- und Gesinnungstüchtigkeit braucht nicht erst gesprochen zu werden.

Händlergenossenschaft und Konsumvereine.

In der Deutschen Handelsrundschau, dem Organ des Verbands der kaufmännischen Genossenschaften, wurde kürzlich der Wert der Detaillistengenossenschaften dargelegt. Es wurde dort zugegeben, daß der genossenschaftliche Einkauf die Tendenz hat, den Großhandel auszuschalten. Es hieß jedoch weiter, daß gegen eine solche Ausschaltung der Grossisten nichts eingewandt werden könne, wenn der Konsument die Ware dadurch zu einem billigeren Preis erhielte. Der Grossist sei in diesem Fall eben überflüssig geworden. Die logische Folge davon ist, daß man auch gegen die Ausschaltung der Detaillisten durch den Konsumverein nichts einwenden kann, wenn der Konsument dadurch Vorteil hat. Das schien der Verfasser des Artikels auch einzusehen; deshalb versuchte er nachzuweisen, daß es für den Konsumenten und für die Volkswirtschaft nützlich sei, wenn gerade der Verkauf an den Konsumenten von einem privatkapitalistischen Geschäft erfolgt, denn der Privatkapitalist suche sich aus ureigenstem wirtschaftlichem Interesse das Vertrauen seiner Kundschaft zu erhalten und versorge sie darum gut.

Das ist selbstverständlich falsch. Der warenkundige erfahrene Detaillist erzielt durch eine richtig geleitete Einkaufsgenossenschaft Ersparnisse; ob diese Ersparnisse jedoch dem Konsumenten zugute kommen, ist höchst zweifelhaft und hängt durchaus von den Verhältnissen im einzelnen Fall ab. Unbedingt nötig ist für den Detaillisten der genossenschaftliche Einkauf nicht. Ganz anders liegen die Dinge jedoch beim Konsumenten. Wenn er bar bezahlt, wird er zwar auch im Privatgeschäft einigermaßen gut bedient. Das Interesse des privatkapitalistischen Händlers am Kunden geht jedoch nur so weit, sich das Vertrauen zu erhalten. Daß er den Kunden auch deshalb stets gut bedient, ist eine ganz unbewiesene Behauptung des Verfassers; im Gegenteil, die günstige Preisstellung wird sich auf solche Artikel beschränken, bei denen der Konsument das Verhältnis von Qualität und Preis prüfen kann. Bei den vielen Artikeln, wo dies schwer möglich oder unmöglich ist, wird der Privathändler jedoch auf Grund des Vertrauens, das er sich erworben hat, die Aufschläge machen, die er gerade noch für möglich hält. Hier ist deshalb der Einkauf bei einem Vermittler, der nicht privatkapitalistische Erwerbsinteressen hat, sondern nur die Interessen der Konsumenten wahrnimmt, in deren Auftrag er handelt, nicht nur am Platze, sondern auch nötig. Das bei diesem angestellten Vermittler angeblich fehlende Interesse ist vorhanden, nur ist es anderer Art als beim Händler. Der Händler will möglichst viel verdienen und sucht sich deshalb die Kundschaft zu erhalten, nimmt aber auch die höchsten Aufschläge, die gerade noch möglich sind, ohne daß die Kunden abspringen. Der Angestellte des Konsumvereins hat kein Interesse an hohen Ueberschüssen (falls nicht unvernünftige Mitglieder auf einer zu hohen Rückvergütung bestehen); wohl aber hat er ein großes Interesse daran, den Mitgliederkreis möglichst auszudehnen und den Umsatz der Mitglieder zu steigern. Bei ihm ist daher der Zwang, die Käufer, in diesem Falle die Mitglieder, vorteilhaft zu bedienen, viel größer als beim privaten Händler. Es kommt noch hinzu, daß der Händler, der einer Genossenschaft angeschlossen ist, immer erst höchstens dieselben Vorteile bieten kann wie der Konsumverein, der noch beim Grossisten kauft. Nun haben jedoch die Konsumvereine ihren Einkauf zentralisiert und sind infolgedessen in einer viel günstigeren Lage beim Einkauf als die Händler; deshalb werden die organisierten Konsumenten sich durch die Reklame der Händler, die sich neuerdings häufig auf ihren genossenschaftlichen Einkauf berufen, nicht täuschen lassen und weiter überzeugt sein, daß der Konsumverein für sie die nützlichere Institution ist.

Animier-Weinstuben.

Unter dieser Spitzmarke berichteten wir im Oktober vorigen Jahres über eine Verhandlung vor der Kreishauptmannschaft, die sich mit dem An der Mauer 5 gelegenen Weinrestaurant Kaiserkeller beschäftigte. Der Wirtin Frau Wilsdorf war vom Stadtrat wegen Förderung der Unsittlichkeit und der Völlerei die Konzession entzogen worden. Hiergegen rief Frau W. die Entscheidung der Kreishauptmannschaft an, doch wurde der Rekurs verworfen. Frau W. sandte uns damals eine Berichtigung, in der sie die Richtigkeit der in unserem Bericht wiedergegebenen Einzelheiten bestritt und behauptete, in ihrem Lokale sei es ganz harmlos zugegangen. Obendrein strengte sie aber gegen unseren ihr bekannten Berichterstatter die Privatklage wegen verleumderischer Beleidigung (!) an. Diese Klage ist vor kurzem vom Amtsgericht kostenpflichtig zurückgewiesen worden. In der Begründung heißt es u. a.: Man muß auf Grund der nicht widerlegbaren Angaben (des Beklagten) zu der Ueberzeugung gelangen, daß dem Beschuldigten eine Beleidigung fern gelegen hat. Ihm ist das Bewußtsein, bei seiner Berichterstattung seine Rechte als Journalist überschritten zu haben, nicht nachzuweisen; er konnte sich vielmehr zur Wahrung der berechtigten Interessen des Publikums an Aufdeckung der von ihm geschilderten Mißstände für berufen halten. Daher muß ihm der Schutz des § 193 zugebilligt werden. Man kann auch nicht behaupten, daß das Vorhandensein einer Beleidigung aus der Form seiner Aeußerungen oder aus den Umständen hervorginge, unter denen sie geschehen, und daß insbesondere die einzelnen, von der Privatklägerin beanstandeten Ausdrücke und Angaben der Wahrnehmung berechtigter Interessen nicht gedient hätten. — Die Beschwerde der Privatklägerin gegen den Beschluß des Amtsgerichts ist jetzt von der ersten Strafkammer des hiesigen Landgerichts, die der Auffassung des Vorderrichters beipflichtet, als unbegründet verworfen worden. — Uebrigens hat Frau W. gegen die Entscheidung der Kreishauptmannschaft in Sachen der Konzessionsentziehung beim Oberverwaltungsgericht Anfechtungsklage erhoben. Vor einigen Tagen fand Verhandlung statt, doch schloß das Gericht wegen Gefährdung der guten Sitten (!) die Oeffentlichkeit aus. Die Entscheidung steht noch aus.

Sitzung der Stadtverordneten am 15. Juni, abends 7 Uhr. Tagesordnung: Beitritt der Stadt Dresden zu dem Giroverbande sächsischer Gemeinden und die Einrichtung des Giroverkehrs bei der Sparkasse. Schreiben des Rates, in dem vorgeschlagen wird, die nächtliche öffentliche Vollbeleuchtung während der Dauer der Hygiene-Ausstellung um eine Stunde zu verlängern. Verlängerung der Geltungsdauer der allgemeinen Bestimmungen über die Vergebung von Arbeiten und Lieferungen für die Stadt Dresden bis zum Ende des Jahres 1911. Antrag Schwarze und Genossen auf Prüfung der Frage, ob außer dem in § 90 Absatz 2 der Gemeindesteuer-Ordnung vorgesehenen Falle neben der Billettsteuer noch die Lustbarkeitssteuer erhoben werden darf. Ordnung für die Feuerbestattungsanstalt der Stadt Dresden. Haushaltplan für die Häuser der Dr.-Krenkel-Stiftung auf das zweite Halbjahr 1911. Einrichtung eines Aufenthalts- und Garderoberaumes für die Schlächtergehilfen im städtischen Vieh- und Schlachthofe. — Geheime Sitzung.

Hygiene-Ausstellung. In der Wissenschaftlichen Abteilung finden noch folgende Führungen statt: Gruppe Geschlechtskrankheiten (Steinpalast, Saal 9) jeden Montag und Donnerstag, vormittags von 10 bis 11½ Uhr, durch Herrn Dr. Leibkind. In der Gruppe Heizung und Lüftung (Halle 54) jeden Dienstag und Freitag von 4 bis 5 Uhr durch Herrn Ingenieur Brandt. In der Gruppe Kleidung (Halle 55) jeden Montag von 4 bis 5 Uhr Führungen für Frauen durch Fräulein Law. In der Gruppe Städtereinigung (Halle 54) jeden Montag und Mittwoch von 3½ bis 4½ Uhr durch Herrn Stadtbauinspektor Rüdiger.

Unfälle. Am Dienstag stürzte auf der Kötzschenbrodaer Straße der vier Jahre alte Sohn des Arbeiters Richter beim Spielen in eine Kiesgrube und ertrank in dem dort angesammelten Wasser. — Von einem Automobil überfahren wurde am Dienstag mittag an der Ecke der Ammon- und Großen Plauenschen Straße der radfahrende, bei Gebr. Barnewitz beschäftigte Arbeiter Nier aus Burgk. Der Verunglückte blieb bewußtlos liegen und wurde von dem Chauffeur im Automobil nach der Sanitätswache in der Wallstraße gebracht, wo erhebliche Verletzungen am Kopf und an den Händen festgestellt wurden. Sein Rad war vollständig in Stücke gegangen.

Vermischte Nachrichten. Es wird berichtet: Am Dienstag fand eine Versammlung der Haus- und Grundbesitzervereine von Kötzschenbroda und Naundorf sowie der Einwohnervereine von Oberkötzschenbroda und Lindenau statt. Es wurde unter anderem auch beschlossen, eine Vertreterkommission aus den genannten Gemeinden zu beauftragen, Schritte einzuleiten zu einem Zusammenschluß der Gemeinden. Hierüber soll die Kommission einer späteren gemeinsamen Versammlung das gewonnene Material unterbreiten. Man strebt die Gründung einer einzigen Gemeinde mit Stadtgerechtigkeit an. Als Vorsitzender wurde Herr Redakteur Georg Ziegner gewählt. — Wie das Amtsgericht bekannt gibt, wurde über das Vermögen des Inhabers der bekannten Firma „Mäntel-Ulbricht", Freiberger Platz und Heinrichstraße 14, das Konkursverfahren eröffnet.

Aus der Umgebung.

Deuben. Morgen Donnerstag, abends 7½ Uhr, findet im Rathaus öffentliche Sitzung des Gemeinderats statt.

br. **Radeberg.** „Ihr verdient nicht das Salz an der Suppe!" Wenn sich der Brauführer der hiesigen Exportbierbrauerei erlaubt, die Leistungen der hiesigen Brauereiarbeiter mit diesem Worte einzuschätzen, und die Arbeiter damit beleidigt, so möchten wir dem Herrn mal doch die Frage vorlegen: sind es die Arbeiter oder die Vorgesetzten, die den Betrieb aufrecht erhalten? Entstehen die hohen Ueberschüsse, von denen Tantieme und Dividende gezahlt werden, aus der Mehrarbeit des gesamten Arbeiterpersonals oder etwa nur durch die Leistungen ihrer Vorgesetzten? Die Klagen bestehen nach wie vor: daß in diesem „Musterinstitut" die Tendenz vorherrscht, mit demselben Personal von Jahr zu Jahr die Ausbeute zu steigern. Das Menschenmögliche muß schon geleistet werden, darüber hinaus lassen sich die Kräfte des einzelnen nicht mehr anspannen, sondern es müßte mehr Personal eingestellt werden. Doch damit wird gespart. Es könnte den Reingewinn schmälern und das darf bei der unaussprechlichen Liebe zum Profit nicht eintreten. Mit der Uhr in der Hand wird aufgepaßt, wieviel Minuten der einzelne gebraucht, um ein Bedürfnis zu befriedigen. Den in Dresden wohnenden Arbeitern ist es nicht vergönnt, abends den Zug 6 Uhr 3 Min. zur Rückfahrt zu benützen. Trotz der Nähe des Bahnhofs können sie erst 6 Uhr 51 Min. fahren, weil sie den Betrieb auch nicht eine Minute früher verlassen dürfen. Beschwerden der Direktion vorzutragen, behufs Abstellung von Mißständen, ist kaum möglich. „Ich schmeiße Sie naus!" so lautet beim geringsten Anlaß die Drohung, mit welcher man den „Sünder" gefügig zu machen sucht. — So ist das Arbeitsverhältnis derjenigen beschaffen, „die das Salz in der Suppe nicht verdienen"

Gerichtszeitung.

Schöffengericht.

Wegen Ehebruchs hatten sich unter Ausschluß der Oeffentlichkeit der Schlosser William Gustav Gauernak — der früher in Dresden Steueraufseher war — und die verwitwete Schneiderin Albertine Gebert geborene Hoffmann zu verantworten. Das Urteil lautete gegen G. auf drei Wochen, gegen seine Geliebte auf eine Woche Gefängnis.

Jugendgericht.

Gefährliche Phantasterei. Ein bei einem Eisenhändler beschäftigter 15 Jahre alter Marktheifer spielte mit einem geladenen Revolver und schoß sich dabei in die Hand. Er ging sogleich auf die Polizei und erzählte dort eine phantastische Räubergeschichte von einem Ueberfall bei dem Eisenhändler. Die Polizei leitete sofort eine Untersuchung ein, konnte aber natürlich keinerlei Anhaltspunkte für den Ueberfall entdecken. Nach dem Revolver wurde in der elterlichen Wohnung des Jungen eine Haussuchung vorgenommen, da eine ganze Anzahl dem Eisenhändler gestohlener Gegenstände zutage förderte. Der Junge gab nun reuig zu, aus rein abenteuerlicher Neigung und um sich interessant zu machen, die phantastische Geschichte erfunden und damit die Polizei genarrt zu haben. Wie gefährlich aber das Spiel mit dem Feuer ist, machte ihm das Gericht klar, das ihn zu einer Woche Gefängnis wegen Diebstahls verurteilte.

Mangelnde Strafbarkeitseinsicht. Eine 17jährige Dienstmagd war mit einer Wirtschafterin bei einem Landwirt in Pieschen beschäftigt, dessen Frau vor kurzem gestorben war. Die Wirtschafterin eignete sich aus dem Nachlaß der verstorbenen Hausfrau mehrere Sachen an und schenkte davon auch etwas gebrauchte Wäsche der Dienstmagd. Die Wirtschafterin wurde deswegen vom Schöffengericht bestraft. Die Magd hatte sich wegen Hehlerei zu verantworten. Der Dienstherr hat sie im Dienste behalten, da er der Ueberzeugung ist, daß sie sonst ein ganz ehrliches Mädchen ist und sich die strafrechtliche Seite ihrer Handlungsweise gar nicht richtig überlegt hat. Das Gericht sprach sie frei.

Um das Radfahren zu lernen, entwendete ein 16jähriger Arbeiter aus einem Hausflur auf der Schäferstraße ein Fahrrad im Werte von 100 M. Es gelang ihm, das Stahlroß zu Hause an dem Boden zirka 1 Woche vor den Eltern zu verbergen, bis ihm die Polizei auf die Fährte kam. Er leugnete, das Fahrrad mit der Absicht weggenommen zu haben, um es sich dauernd zuzueignen. Dem widerspricht aber der Umstand, daß von dem Rade die Fabrikmarke entfernt und der Name weggekratzt war. Er wird zu zwei Wochen Gefängnis verurteilt.

Recht überflüssig war eine Anzeige wegen versuchten Diebstahls, die die Wirtschafterin eines Baugeschäftes Richter gegen ein 15jähriges Aufwartemädchen erstattete. Der Baugeschäftsinhaber unterhält einen Privatmittagstisch, bei dem das junge Mädchen mit behilflich mußte. Eine Kostgängerin bezahlte dem Mädchen ihre 70 Pf. betragende Zeche. Ohne das erhaltene Geld anzusehen, ging das Mädchen an die Kasse, um zu wechseln. Sie war der Meinung, sie habe zwei 50-Pf.-Stücke bekommen. Statt Nickel geriet ihr zufällig 1 M. in die Hand. Als sie nun die andere Hand öffnete, befanden sich darin nur 70 Pf. Sie legte dies und das Markstück in die Kasse. Den Vorgang hatte die Wirtschafterin beobachtet und beschuldigte nun das Mädchen des beabsichtigten Diebstahls der 1 M. Das Gericht erkannte auf Freisprechung.

8. Internationaler Textilarbeiterkongreß.

k. r. **Amsterdam,** 12. Juni.

Das Internationale Komitee hat schon seit einigen Tagen seinen vorbereitenden Arbeiten obgelegen, am Montag morgen begann das Plenum seine Arbeiten im Konzertsaal des schönen Bellevuehotels. Anwesend sind 83 Vertreter der Textilarbeiterorganisationen aus England (40), Holland (3), Oesterreich (8), Frankreich (5), Belgien (7), Schweiz (3), Dänemark (2), Deutschland (15).

Voogsheerd, der Vorsitzende der holländischen Textilarbeiterorganisation, Genosse Wibaut von der holländischen Arbeiterpartei, ferner Oudegeest, Vorsitzender der holländischen Gewerkschaftszentrale, heißen die Erschienenen herzlich willkommen. Voogsheerd zeichnete mit einigen Daten ein Bild der holländischen Bewegung. Sie hat seit dem letzten Kongreß sich gut entwickelt, ihre Mitgliederzahl, wie auch die Beiträge, erhöht, hat also an innerer wie an äußerer Stärke zugenommen. Erfreulich entwickelt hat sich in derselben Zeit auch die ganze holländische Gewerkschaftsbewegung und die sozialdemokratische Arbeiterpartei. Der holländische Gewerkschaftsverband, der vor einigen Jahren erst 20 000 Mitglieder zählte, steht jetzt auf 40 000, so daß er in Holland schon etwas zu bedeuten hat. Die sozialdemokratische Arbeiterpartei hat in den letzten Jahren ebenfalls ganz bedeutend an Mitgliedern zugenommen. — Auch die internationale Textilarbeiterbewegung beginnt ein Machtfaktor im Kampfe zu werden.

Im vorigen Jahre hat die holländische Organisation in Erfolg einen großen Kampf geführt, bei dem ihr durch die internationale Hilfe eine bemerkenswerte Unterstützung zuteil geworden; die internationale Solidarität hat also schon wirkliche materielle Bedeutung erlangt. Der Redner benutzte die Gelegenheit, um ganz besonders dem Internationalen Komitee und den hilfsbereiten Nationen zu danken, er sprach dann die Hoffnung aus, daß die Arbeiten und Beschlüsse dieses Kongresses weiter befruchtend auf die Bewegung in den angeschlossenen Ländern wirken mögen.

Wibaut wies vor allem darauf hin, wie gegenüber dem internationalen Unternehmertum sich der Gedanke der vollen Einheit der Arbeiter immer mehr Bahn brechen muß. Im weiteren schilderte er das gute Zusammenarbeiten der holländischen Textilarbeiterbewegung und der Arbeiterpartei. — Oudegeest, der Vertreter der Gewerkschaftszentrale, schilderte die Aussichten der holländischen Gewerkschaftsbewegung. Die Gewerkschaftszentrale sei zwar noch sehr klein, man solle aber auch nicht vergessen, daß sie noch sehr jung ist. Erst vor wenigen Jahren hätten die Gewerkschaften sich aus den Utopisten und des Anarchismus befreit und seien aus dem Stadium der Phrase in das Stadium der Tat eingetreten.

Dann wird ein Begrüßungsschreiben der Textilarbeiter des nördlichen Industriegebiets Rußlands verlesen, das die empörenden Drangsalierungen der Zarenregierung gegenüber den russischen Gewerkschaften schildert. Infolge der Gewalttaten der Behörden zählen die russischen Textilarbeiterorganisationen nur noch 1500 bis 2000 Personen, von denen 600 auf Petersburg und ebensoviele auf Moskau entfallen. Sie sind außerstande, die Interessen der Textilarbeiter zu vertreten. Sie können nur die Aufklärung und Empörung der Textilarbeiterschaft fördern, soweit dies unter dem Drucke und den Gewalttaten der Behörden überhaupt möglich ist. — Der Kongreß beschließt ein Sympathieschreiben an die russischen Kämpfer.

Marsland-Manchester, als internationaler Sekretär, gab den Geschäftsbericht. Er verwies zunächst auf seinen gedruckten Bericht und betonte weiter, daß, obgleich nichts im Bericht von der politischen Betätigung der englischen Textilarbeiter gesagt worden sei, sie sich doch fleißig um Politik bekümmert haben. Sie haben keine Arbeit gescheut, um der Arbeiterpartei bei den letzten Wahlen einen Erfolg zu verschaffen. Die Engländer wissen sehr wohl, daß die Gewerkschaften der politischen Betätigung nicht entraten können, und dem Eingreifen der Gewerkschaften sei es zu danken, daß die Arbeiterpartei bei den letzten Wahlen genau so stark wie bisher in das Unterhaus zurückkehrte. — Aus der Mitgliederstatistik im Bericht gehe hervor, daß bei einigen Nationen ein kleiner Rückgang in der Mitgliederzahl ihrer Organisationen eingetreten ist. Das könne auf den ersten Blick pessimistisch stimmen, er hege aber die feste Ueberzeugung, daß, sobald die Krisis völlig geschwunden ist, die internationale Bewegung auch an Mitgliedern wieder kräftig in die Höhe gehen wird. — Vier der dem Internationalen Sekretariat angeschlossenen Organisationen sind diesmal auf dem Kongreß nicht vertreten. Der Redner hofft, daß diese Kalamität für die Zukunft durch einen Beschluß beseitigt wird, daß je ein Delegierter jeder Nation auf Kosten der internationalen Sekretariatskasse entsandt wird.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416951805-19110614/6 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Die Sitzungen und Arbeiten des Internationalen Komitees sind im Vergleich zu früher viel leichter und fruchtbringender geworden. Die Mitglieder des Komitees haben sich im Laufe der Zeit nicht nur persönlich viel besser kennen gelernt, sie haben auch gelernt, die Verhältnisse der einzelnen Organisationen besser zu beurteilen. Der internationale Streikfonds beträgt gegenwärtig 136 000 Frank. In der Berichtszeit wurden 2700 Personen aus diesem Fonds unterstützt, und sprechen die belgischen Organisationsvertreter offen und mit Dank aus, daß es ihnen ohne die Hilfe aus dem internationalen Streikfonds ganz unmöglich gewesen wäre, ihren Kampf zu führen, wie es geschehen ist. Als eine erfreuliche Tatsache bezeichnet der Sekretär das pünktliche Zahlen der Beiträge. Ohne jegliche Mahnung haben alle angeschlossenen Länder ihre Pflicht erfüllt während der Berichtszeit.

Der Sekretär schloß seinen Bericht mit der Bitte, sofort eine Kommission zur Prüfung seiner Abrechnung zu wählen. — In diese Kommission werden sodann Rödel-Plauen und Hübner-Oesterreich gewählt. Abgesehen von dem später zu erstattenden Bericht dieser Kontrolle wird der Bericht des Sekretärs als erledigt betrachtet.

Gewerkschaftliche Arbeiterbewegung.

Lokales.

Achtung, Zigarettenarbeiter und Zigarettenmaschinisten!

Die Arbeiter der Westdeutschen Zigarettenfabrik, Inhaber W. Bauer in Hagen in Westfalen, stehen im Streik. Die bestreikte Firma hat nun Tabak nach Dresden gesandt, um in einer der hiesigen Zigarettenfabriken Streikarbeit anfertigen zu lassen. Es handelt sich um die Marken mit den Namen: Sakuska, Rheinelbe, Grade und Paulhan. Die Dresdner Kollegenschaft wird ersucht, Solidarität zu üben und die Anfertigung dieser Marken, wo sie verlangt wird, zu verweigern. Sachdienliche Meldungen werden an das Bureau des Deutschen Tabakarbeiterverbandes, Dresden-A., Lessingstraße 2, III, Zimmer 34, erbeten. Ebenso wird dort jede gewünschte Auskunft in dieser Angelegenheit erteilt.

Achtung, Schuhmacher!

In der Durchbrechung der Vereinbarungen mit den Schuhfabrikanten durch die Firma Müller u. Sprung nahm eine stark besuchte Versammlung der Fabrikschuhmacher Stellung. Mit den im vorigen Herbst erreichten Zugeständnissen will Herr Sprung brechen, nachdem er Lieferant von Konsumvereinen ist. Nicht genug, daß verschiedene Abzüge gemacht und der Vertrauensmann gemaßregelt wurde, sollen jetzt noch die Ueberstunden ohne Vergütung geleistet werden. Vom Verbandsbeamten Weise zur Rede gestellt, erklärte Herr Sprung, seine Arbeiter hätten dieses Angebot gemacht. Die Arbeiterschaft erklärt jedoch: Bei Ausgabe von Leder an die Zuschneider erklärte Herr Sprung, er könne keine Lagerposten mehr anfertigen lassen, wenn nicht die Ueberstunden-Zuschläge in Wegfall kämen. Auf diese Weise hat Herr Sprung viele Zuschneider angegangen, bis schließlich einige sich durch Unterschrift bereit erklärten, da sie sonst keine Arbeit bekamen. Wie es der Anfang da war und einige Zuschneider nicht unterschreiben wollten, wurden sie von Herrn Sprung so lange bearbeitet, bis er der letzte Zuschneider unterschrieben hatte. In der Schaftmacherei war es dasselbe, Schriftstück und Bleistift lagen gleich bei der Arbeitsausgabe, und wer nicht unterschrieben hatte, bekam keine Arbeit. Herr Sprung ließ auch die Ausschüsse der Bodenfabrikation kommen und erklärte ihnen, die Ueberstunden nicht mehr bezahlen zu wollen. Die Bodenarbeiter lehnten aber in einer Betriebsversammlung dieses Ansinnen ab. So der Sachverhalt. Folgende Resolution wurde einstimmig angenommen: „Die Versammlung des Zentralverbandes der Schuhmacher Deutschlands protestiert entschieden gegen das Vorgehen der Firma Müller u. Sprung wegen der Durchbrechung der Abmachungen vom Oktober 1910. Die Versammelten verurteilen es um so schärfer, als von der leitenden Person der Ortsgruppe der Schuhfabrikanten dies begangen ist. Die Ortsverwaltung wird beauftragt, durch Intervention des Hauptvorstandes bei dem Verband der Schuhfabrikanten dahin zu wirken, daß volle Klarheit geschaffen wird. Die Versammelten fordern die Kollegen auf, etwaige Anträge gleicher Art entschieden zurückzuweisen. Die Kollegen von Sprung werden aufgefordert, auszuhalten und weiter für Aufrechterhaltung des Ersatzes zu kämpfen."

Aus der Umgebung.

Der Streik der Holzarbeiter in Radebeul dauert unverändert fort. Die Unternehmer scheinen immer mehr in Druck zu kommen. Besonders gibt sich der Stuhlfabrikant Wolf-Kleinölsa alle Mühe, Streikwillige zu erhalten. Er läßt in bürgerlichen Blättern Inserate drucken, in denen er junge Leute sucht, die gewillt sind, als Stuhlbauer zu lernen oder sich als Maschinenarbeiter einzurichten. Bemerken möchten wir nur, daß es bisher schon immer recht schwer war, solche Ausgelernte in anderen Betriebe unterzubringen. Die Arbeitgeber gaben den Arbeitsvermittlern unsrer Zahlstelle immer den Bescheid, daß sie diese Arbeitskräfte nicht gebrauchen könnten. Wir möchten die sich Meldenden ersuchen, erst Auskunft bei der hiesigen Streikleitung zu holen, ehe sie hereinfallen. Die jahrelang in dem Betriebe beschäftigten Maschinenarbeiter hatten folgende Stundenlöhne: 44, 41, 38, 37, 36, 34 und 33 Pf. Das ergibt einen Durchschnitt von 37 Pf. pro Stunde. Bei den sich nun Meldenden, die noch keine Maschine bedient haben, ist Herr W. recht freigibig. So hat er am Sonntag einem mit 38 Pf. Stundenlohn geboten, bisher mußten die Kollegen mit einigen 20 Pf. anfangen. Wir glauben, wenn Herr Wolf und die anderen Unternehmer die bescheidenen Forderungen bewilligt hätten, sie bedeutend besser abgeschnitten, als mit den Streikbrechern. Die Kollegen sind aber der festen Ueberzeugung, daß die Arbeitgeber die Forderungen anerkennen müssen, und wenn es auch so lange dauert. Insbesondere, da sich die Reihen der Streikenden immer mehr lichten. In den letzten Wochen haben viele Kollegen in recht guten Betrieben untergebracht. Die aus ihren Unternehmer scheinen sich jetzt weniger um die schwarze Garde zu scheren, sie sind froh, wenn sie gute Arbeitskräfte halten. Wir möchten nur unsere Kollegen im Reiche ersuchen, uns vor offene Stellen zu melden und den Zuzug auch weiter zurückzuhalten wie bisher. Im Streik stehen Tischler, Stuhlbauer, Polierer, Drechsler, Maschinen- und Hilfsarbeiter.

Auch in unserem Kampfe nehmen die Dresdner Neuesten Nachrichten eine recht sonderbare Stellung ein. Die Firma Wolf hat in dem Blatt schon mehrere Tage inseriert. Uns wurde aber das Inserat abgelehnt, in dem wir darauf hinwiesen, daß wir Kollegen im Streik stehen. Der Inseratensammler bekam die Weisung, daß man keine „Boykott-Inserate" (!) aufnähme. Wir hoffen, daß unsere Kollegen darauf die richtige Antwort geben und das Blatt aus ihrer Wohnung herausschmeißen, wenn sie es noch halten. — Arbeiterfreundliche Blätter werden um Nachdruck gebeten.

Die Verwaltung.

Inland.

Zigarettenarbeiterstreik.

In Hagen (Westfalen) haben die Zigarettenarbeiter der Firma W. Bauer die Arbeit niedergelegt. Die Zigaretten-Compagnie in Hagen, schloß mit ihren Arbeitern einen Tarifvertrag ab, der neunstündige Arbeitszeit und Lohnerhöhungen festsetzt. Zuzug von Zigarettenarbeitern nach Hagen ist fernzuhalten.

Achtung, Heizungsmonteure, Rohrleger und Helfer!

Bei der Firma Ernst Simon, Stettin, Fabrik für Heizungs-, Wasserleitungs- und Aufzugsanlagen, haben die Heizungsmonteure, Rohrleger und Helfer wegen Lohndifferenzen die Arbeit eingestellt. Zuzug ist fernzuhalten.

Der Streik in der Stahlbergschen Oelmühle in Stettin nach einer Dauer von 9 Wochen zugunsten der Arbeiter beendet worden. Der Kampf brach aus, als ein Arbeiter aus einer Abteilung des Betriebs strafweise versetzt wurde und die Betriebsleitung sich weigerte, die Versetzung zurückzunehmen. Die Arbeiter dieser Abteilung verließen den Betrieb; die andern Abteilungen wurden entlassen, weil sie sich weigerten, die Arbeit ihrer ausständigen Kollegen zu verrichten. Die eingeleiteten Verhandlungen schlugen fehl, da die Betriebsleitung verschiedene Arbeiter nicht wieder einstellen wollte und außerdem eine Reduktion der Akkordsätze plante, daß sich der Tagesverdienst einzelner um 75 Pf. verringert hätte. Die Verbandsleitung wollte eingreifen, aber die Betriebsleitung durfte nicht mit dem Verbande verhandeln, da der Arbeitgeberverband es verboten hatte, der außerdem befahl, auf den Akkordabzügen zu bestehen. Die Betriebsleitung versorgte sich aus Hamburg Hintzebrüder, mit denen sie aber nur trübe Erfahrungen machte. Die Betriebsleitung sah sich gezwungen, von den Akkordabzügen Abstand zu nehmen und auch alle ihre alten Arbeiter wieder einzustellen.

Lohnbewegung in den Adlerwerken.

Eine Versammlung der Arbeiter der Adlerwerke faßte einstimmig folgenden Beschluß: Da die Direktion fast alle Akkordreklamationen unberücksichtigt ließ, sieht sich die Arbeiterschaft gezwungen, nunmehr ihre äußerst minimalen Forderungen mit allen gesetzlichen Mitteln zu verteidigen. Die Versammlung beauftragt den Arbeiterausschuß, diese Resolution zur Kenntnis der Direktion zu bringen. Wird Abhilfe versagt, dann soll spätestens Mittwoch abend jede Ueberstundenarbeit abgelehnt und der Betrieb gesperrt werden.

Zum Streik der Seeleute

liegen folgende Meldungen vom 13. Juni vor:

Antwerpen. Bei der Red Star Line hat sich die Besatzung des Dampfers Finnland, der am Sonnabend in See gehen soll, nicht anwerben lassen. Außerdem haben deutsche Matrosen für einen Dampfer der gleichen Linie, die bereits engagiert worden waren, erklärt, daß sie wegen des Ausstands ihren Dienst nicht antreten könnten.

Amsterdam. Die Versammlung der Seeleute hat heute einstimmig die Verkündung des allgemeinen Ausstandes bei sämtlichen Schiffahrtsgesellschaften beschlossen. Der Ausstand wird am Mittwoch Morgen beginnen.

Southshields. Der auf morgen angesetzte Seemannsausstand wird nach den letzten Beschlüssen abends 7 Uhr beginnen. Das Signal dazu wird durch Abfeuern einer Rakete gegeben werden.

London. Der Arbeiterführer Tom Mann ist in Liverpool angekommen, um den Ausstand zu leiten. Joseph Cotter, Mitglied des internationalen Ausschusses, hat erklärt, wenn der Ausstand ausbreche, würden alle großen Passagierdampfer der Ueberseelinien aufgehalten werden. Von der Streikleitung in Glasgow wurde erklärt, daß der Generalstreik der Seeleute bevorstehe.

Neues aus aller Welt.

Der deutsche Rundflug.

Berlin, 13. Juni. Wittenstein ist mit Passagier um 6 Uhr und Büchner 2 Minuten später in Schwerin glatt gelandet. Laitsch hat sich verflogen und ist nach Braunschweig gekommen, gedenkt aber um 6 Uhr von dort zu starten und hofft, in 3 Stunden in Schwerin einzutreffen. Das Befinden des verunglückten Fliegers Müller ist unverändert sehr ernst.

Unfall oder Selbstmord.

Neisse, 13. Juni. Oberleutnant Meier vom 154. Infanterie-Regiment in Jauer, Inspektionsoffizier an der Kriegsschule in Neisse, wurde in seinem Zimmer tot aufgefunden. Neben ihm lag seine abgeschossene Jagdbüchse. Der begabte Offizier, ein Sohn des Landesältesten Maier auf Ziebendorf, scheint das Opfer eines Unfalls geworden zu sein.

Schweres Bauunglück.

Schweinfurt, 13. Juni. Ein schweres Bauunglück hat sich hier heute vormittag ereignet. Die bereits seit längerer Zeit bestehende Schuhfabrik von Heimann wurde gegenwärtig durch den Anbau eines dritten Stockwerkes vergrößert. Aus noch nicht aufgeklärter Ursache stürzte heute während der Arbeit plötzlich ein Teil der Frontmauer des Fabrikgebäudes ein. Bei dem Einsturze sind zwei Arbeiter auf der Stelle getötet worden, ein dritter wurde lebensgefährlich, fünf bis sechs Arbeiter mehr oder minder schwer verletzt. Zwei Mann liegen noch unter den Trümmern und konnten bis in die ersten Nachmittagsstunden nicht geborgen werden, so daß sie zweifellos ebenfalls tot sind. Die Bergungs- und Aufräumungsarbeiten werden fortgesetzt. Eine Gerichtskommission ist an Ort und Stelle erschienen.

Beim Schwimmen ertrunken.

München, 13. Juni. Die beiden Söhne des Stationsmeisters Zeltner besuchten, obwohl sie des Schwimmens unkundig waren, das Wellenbad in Planegg und gingen unter. Einer der Brüder wurde von dem Bademeister gerettet, der andere, ein Gymnasiast, kam ums Leben.

Vom Blitz getötet.

Halle a. d. S., 13. Juni. In Zitzschen schlug der Blitz in eine Gruppe von Menschen, die sich vor dem Gewitter in einen Neubau geflüchtet hatte. Der Gemeindediener Möllner wurde getötet; zwei Landleute sind schwer verletzt, vier Maurer leicht gelähmt.

Bluttat eines geisteskranken Arztes.

Frankfurt a. M., 13. Juni. Wie die Blätter aus Boppard melden, hat heute früh in einem Anfall geistiger Umnachtung der Arzt Dr. Schmoll erst seinen Patienten, einen Arbeiter, der schon längere Zeit von ihm behandelt wurde, und dann sich selbst erschossen. Der Arzt erfreute sich in allen Kreisen großer Beliebtheit.

Eisenbahnunglück.

Homburg i. d. Pf., 13. Juni. Bei der Station Schwarzenacker unweit Homburg hat sich heute mittag ein Eisenbahnunglück ereignet. Der zwischen Homburg und Zweibrücken verkehrende Güterzug Nr. 2365 entgleiste bei Schwarzenacker infolge falscher Weichenstellung und stürzte teilweise die Böschung hinab. Bei dem Unglück haben der Lokomotivführer Haag und der Heizer Weber ihr Leben eingebüßt. Der Zugführer Kiefer, der sich noch rechtzeitig durch Abspringen retten konnte, erlitt einen Beinbruch und eine leichte Stirnverletzung. Der Verletzte wurde nach dem Krankenhause gebracht.

Schwerer Unfall in einem Kalibergwerk.

Hannover, 13. Juni. Im Kalibergwerk Bernterode (Kreis Worbis) ereignete sich gestern beim Abteufen eines Hilfsschachtes ein schweres Dynamitunglück. Der Schachtarbeiter Nebel war damit beschäftigt, eine Dynamitpatrone zu befestigen, er traf aus Unvorsichtigkeit die Dynamitpatrone dabei mit seinem Stemmeisen, wodurch diese explodierte. Nebel wurde der Kopf zerschmettert, so daß der Tod sofort eintrat, ein anderer Bergmann namens Meck wurde schwer verletzt nach dem Krankenhaus geschafft.

Ein Gefangenaufseher überfallen.

Brandenburg a. d. Havel, 13. Juni. Der Berliner Einbrecher Lamenta, der am Sonnabend in Lehnin einen Einbruchsversuch unternahm und schließlich unter vielen Schwierigkeiten verhaftet wurde, hat im Amtsgerichtsgefängnis zu Brandenburg an der Havel, wo er eingeliefert worden ist, einen Mordversuch verübt, den er mit einem Zellengenossen verabredet hatte. Lamenta wollte sich die Schlüssel des Gefangenaufsehers aneignen, um zu entfliehen. Zu diesem Zwecke sicherte er sich die Hilfe eines Sträflings, der ihn jedoch verriet. Als nun der Gefangenaufseher die Zelle Lamentas betrat, stürzte sich dieser auf ihn, würgte ihn an der Gurgel, warf ihn zu Boden und kniete ihm auf die Brust, bis der Beamte bewußtlos war. Schon glaubte der Verbrecher seines Erfolges sicher zu sein, als Kriminalbeamte erschienen und den Gefangenaufseher befreiten. Lamenta wurde kampfunfähig gemacht und schließlich in Fesseln gelegt.

Ueberfall auf eine Bergwerkskasse.

Myslowitz, 13. Juni. Im Hauptkassenraum des Naftabergwerks Andreis jenseits der russischen Grenze überfielen Räuber den Kassierer. Sie raubten 12 000 Rubel und verwundeten den Kassierer tödlich. Ein herbeigeeilter Gendarm wurde leichter verletzt.

Feuerpanik in einem Pariser Theater.

Paris, 13. Juni. Während der gestrigen Vorstellung des russischen Balletts im Chatelethéâtre wurde im Publikum der Ruf „Feuer" laut. Eine Panik entstand, doch kehrten die Zuschauer allmählich zu ihren Plätzen zurück, als es sich herausstellte, daß der Brandgeruch aus einer Parterreloge kam, in der aus bisher unbekannten Gründen der große Hut einer Dame Feuer gefangen hatte. Die Dame warf den Hut entschlossen zur Logentür hinaus. Dort wurde der Brand gelöscht.

Brand in Liverpool.

London, 13. Juni. Bei einer Feuersbrunst in einem Vororte von Liverpool fanden sechs Personen ihren Tod. Es werden folgende Einzelheiten gemeldet: Der Brand brach frühmorgens um 1 Uhr aus und sofort wurde die Feuerwehr alarmiert. Eine große Menschenmenge sammelte sich vor dem brennenden Gebäude und wurde so Zeuge der entsetzlichen Szenen, die sich dort abspielten. Der 42jährige Kaufmann Aindow, in seinen Armen sein jüngstes Kind, erschien verschiedene Male am Fenster und rief um Hilfe, doch wüteten die Flammen mit solcher Heftigkeit, daß seine Hilferufe nicht durchdringen vermochten. Auch die Gattin Aindows erschien wiederholt am Fenster und bat jammernd, man möge doch die Kinder retten; sie wurde später auf dem Hofe des Hauses besinnungslos aufgefunden. Als man des Brandes endlich Herr wurde, fand man die Leichen des Kaufmanns Aindow, seines Bruders und seiner vier Kinder vollständig verkohlt vor.

Ein Flieger verunglückt.

Viterbo, 13. Januar. Der Flieger Frey ist abgestürzt. Er fiel in einen Wald auf dem Berge Cimino und wurde von einem Hirten aufgefunden. Er lag ohnmächtig mit gebrochenen Armen und Beinen unter seinem Motor, kam aber wieder zum Bewußtsein und wurde in das Krankenhaus von Ronciglione gebracht.

Feuersbrunst.

Konstantinopel, 3. Juni. Ein mächtiger Brand, der nach Sonnenuntergang in Skutari auskam, zerstörte in dem nordöstlichen am Bosporus gelegenen Viertel des asiatischen Stadtteiles mehr als 40 Häuser. In der stillen Vollmondsnacht gewährte die Riesenlohe, weithin am Himmel und vom Meere aus sichtbar, ein überwältigendes Bild.

Cholera.

Neuyork, 13. Juni. An Bord des von Genua angekommenen Lloyddampfers Berlin ist auf offener See der Russe Bragilo an Cholera gestorben. Der Dampfer ging in Quarantäne und wurde vollkommen desinfiziert.

Erdbebenverwüstungen in Amerika.

London, 13. Juni. Aus Amerika wird telegraphiert, daß das jüngste Erdbeben, wie jetzt bekannt wird, in der Stadt Ciudad Guzmann, 100 Kilometer nordöstlich vom Vulkan Colima, **ungeheure Verwüstungen** anrichtete. Ueber 1100 Häuser wurden zerstört. Die Ueberlebenden befinden sich in größter Not. Von 10 000 Einwohnern sind zahlreiche getötet. Viele Personen wurden verletzt. Die meisten sind obdachlos.

Kleinverkaufspreise für Fleisch und Fleischwaren in Dresden.

Nähere Bezeichnung	Preise für ½ kg am 11. Juni 1911	Ende Mai 1911	Ende Mai 1910
Rindfleisch			
Brust	65—120	65—120	60—120
Bauch	60—90	60—90	50—80
Bratenfleisch, Keule	90—130	90—130	80—120
Schoß	100—200	100—200	80—160
Lende, unausgeschält	80—130	80—130	80—120
Lende, ausgeschält	130—250	130—250	120—250
Kalbfleisch			
Schnitzelfleisch	135—240	140—240	120—240
Keule	90—130	80—130	80—120
Uebrige Teile	75—120	70—120	75—120
Hammelfleisch			
Keule	90—120	80—120	85—120
Koteletts	90—120	80—120	90—120
Kochfleisch	70—100	70—100	65—100
Schweinefleisch			
Keule	70—120	70—120	80—110
Karree	90—120	90—120	90—120
Bauch	55—80	55—80	65—90
Knöchel	30—70	30—70	30—70
Rauchfleisch	80—140	80—140	90—130
Schinken, im ganzen Stück	100—150	100—150	100—160
Schinken, im Aufschnitt	140—240	140—240	160—250
Speck, geräuchert	80—120	80—120	90—120
Speck, roh	60—100	60—100	70—90
Schweineschmalz	90—120	90—120	90—120
Rinderschmalz	60—80	60—80	60—80
Blutwurst	50—140	50—140	50—140
Leberwurst	60—140	60—140	60—140
Zervelatwurst	120—240	120—240	120—200

Anmerkung. Es verstehen sich: Der niedrigste Preis für Fleisch mit Zulage, der höchste Preis für Fleisch ohne Zulage.

Victoria-Salon.
Verlängertes Gastspiel des ausgezeichneten
Original-Parisiana-Ensemble
Anfang 8 Uhr.

Flora-Varieté (Hammers Hotel)
Sommertheater. Elektrische Linie 1, 2, 8, 22.
Bis 16. Juni das grosse Pfingst-Programm.
Sonntags 2 Vorstellungen: 4 u. 8½ Uhr. Anf. wochent. 8½ Uhr.

Wichtig für Hausfrauen
Um die Rasenbleiche zu ersetzen, kaufen Sie sich für 15 Pfg. ein Paket „SEIFIX". Die Wäsche wird schneeweiß u. leidet nicht im Geringsten. Ein Versuch überzeugt.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416951805-19110614/7 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

EXPRESS

Pillnitzer Str. 14,	Tel. 3102.	Kesselsdorfer Str. 47	Tel. 4114.
Blumenstraße 4,	„ 2267.	Wettinerstraße 17,	„ 1686.
Wilsdruffer Platz 12,	„ 4162.	Rosenstraße 43	„ 1735.
Pillnitzerstraße 12,	„ 2806.	Hechtstraße 27,	„ 4506.
Dresdnerstraße 11,	„ 4871.	Torgauer Straße 10,	„ 1539.
Marthaer Str. 14,	„ 4050.	Trompeterstraße 5,	„ 2967.
Pirnaischer Str. 24,	„ 3070.	Kesselsdorfer Str. 18,	„ 4114.

Kontore, Kühlräume, Versand: Wilsdruffer Str. 1. Tel. 1824.

Aus täglichen Dampferladungen heute wieder in lebensfrischer Ware eingetroffen:

Seehecht ohne Kopf in großen prächtigen „Helgol." Fischen . Pfund **22** Pf.

für auswärts bei 40 Pfd. à 17 Pf., Postkolli 225 Pf.

Schellfisch ohne Kopf in ff. großen, blanken Fischen . . . . Pfund **18** Pf.

Seelachs ohne Kopf in großen delikaten Fischen . . . . . Pfund **18** Pf.

Goldbarsch ohne Kopf fett und delikat wie Karpfen! . . . . . Pfund **20** Pf.

— Ausführliche gedruckte Rezepte gratis. —

Aus jüngsten direkten Dampfern: Fettreiche, reife, feite

neue Matjesheringe, Stück **10** Pf.

für auswärts das Hundert 8 M., 1/1 Originaltonnen à 20—30 M.

Feinste neue Maltakartoffeln, Pfd. **12** Pf.

Versand prompt gegen Nachnahme.

Persil

Spitzen- Blousen

Stickereien, Gardinen und sonstige feine Stoffe sollten nur mit Persil gewaschen werden. Größte Schonung des Gewebes bei höchster Reinigungs- und Bleichkraft.

Erhältlich nur in Original-Paketen.

HENKEL & Co., DÜSSELDORF. Alleinige Fabrikanten auch der weltberühmten Henkel-Bleichsoda.

Bilz Luft-Bad

Lößnitzgrund (Meißen)

Das Lichtluftbad ist eines der besten Heilmittel bei fast allen Krankheiten.

Viele Kranke verdanken ihre Genesung

einer Trinkkur im Hause mit Lamscheider Stahlbrunnen.

„Meine Tochter lag infolge schwerer Bleichsucht schwer krank daniederr. Trotz aller angewandten Mittel vermochte sich meine Tochter nicht so zu erholen, wie wir es ersehnten. Ich bestellte eine Kiste mit 80 Flaschen. Die Wirkung war geradezu wunderbar. In der ersten Woche verspürte sie eine angenehme Anregung der inneren Organe. Sie wurde lebhafter, froher. Dann wurde es immer besser. Sie schlief ausgezeichnet, bekam Appetit, die Hautfarbe wurde frisch und rosig, alles in allem, sie fühlte sich wirklich, wie man sagt, wie neugeboren." — „Es drängt mich, Ihnen meinen Dank abzustatten für das vorzügliche Heilwasser. Es ist ein wahrer Gottestrank. Ich litt nämlich schon 9 Jahre an Blutarmut, Bleichsucht, großer Nervenschwäche, Magenbeschwerden usw. Alle meine Uebel sind fast gänzlich beseitigt." — „Dies herrliche Wasser hat mir und meinen Kindern, welche auch blutarm sind, sehr gut geholfen." — Solche Worte der Anerkennung nach erfolgreichen Kuren sind der beste Beweis für die trefflichen Eigenschaften dieser Heilquelle. Trinkkuren im Hause warm empfohlen bei Blutarmut, Bleichsucht, Frauenkrankheiten, Magen- und Darmleiden, Nervenkrankheiten, blutarmen Zuständen, z. B. nach Blutverlusten usw. Operationen, Wochenbetten usw., nach überstandenen erschöpfenden Krankheiten, wie Influenza usw. — Mitteilungen über Kurerfolge, Bezug des Brunnens kostenlos durch: Lamscheider Stahlbrunnen, Düsseldorf 80. 181.

Gesund bleibt und **Geld** spart, wer Schwenkes Kornkaffee mit Zusatz von Schwenkes Feigenkaffee trinkt. Viel wohlschmeckender als Malzkaffee, reich an Nährsalzen. Nur echt in Packung mit Schutzmarke „Mohr". Zu haben Konsumverein für Bischofswerda und Umgegend und Kaffeegroßrösterei Schwenke, Radebeul-B., Gartenstraße 80.

Erbgericht Schönfeld. Sagl. frei.

Singer Nähmaschinen eignen sich am besten **für jeden Haushalt** und **für jede Werkstelle**

Original Singer Nähmaschinen

Erleichterte Zahlungsbedingungen — Bei Barzahlung Rabatt —

Zu beziehen durch unsere sämtlichen Läden

SINGER Co.

Nähmaschinen Act. Ges.

DRESDEN, Ferdinandstr. 2,
Wilsdruffer Str. 4, nahe d. Altmarkt.
Dr.-Neustadt, Hauptstr. 34.
Dr.-Johannst., Striesener Str. 30.
Dr.-Löbtau, Reisewitzer Str. 15.

Jede Hausfrau merkt sich

folgende 3 Artikel:

Knorr-Suppen-Würfel 6 Teller Suppe 10 Pf.

Knorr-Bouillon-Würfel 1/4 Liter Bouillon 5 Pf.

Knorr-Sos die ideale Würze für Suppen, Saucen, Braten, Gemüse etc.

Man verlangt jetzt die Biere der **Genossenschafts-Brauerei e. G. m. b. H. Niederpoyritz**

In Genossenschafts-Pilsner — u. Lager —

Einfach, hell und dunkel.

Sie sind vorzüglich und gut bekömmlich.

Hygienische Bedarfs-Artikel, Mutterspritzen, Spülkannen, Leibbinden sowie sämtliche Frauen-Artikel

Kataloge gratis. 10% Rabatt.

R. Freisleben nur Postplatz.

Man achte auf Firma!

Achtung! Vereine u. Gewerkschaften.

Bei Abhaltung von Sommerfesten mache ich auf meine garant. reinen Obst- und Beerenweine zum Ringwerfen aufmerksam. Ringe und Gestelle stehen zur unentgeltlichen Verfügung.

Ernst Meier

Dresden-N., Fichtenstr. 17, 4.

Schuberts Möbelhaus und Werkstätten befinden sich nur noch Leutewitz-Dresden, Hebbelstraße 1.

Kleider!

Billige Preise!

Herrschafts-Anzüge von 8 M., Hosen von 2 M., gute Kostüme von 5 M., Blusen und Röcke von 2 M. an, Schuhe von 1.50 M. an. Einzelne Möbel enorm billig. Gehrockanz. u. Zylinder auch z. verl.

Ein Posten Kinder-Anzüge von 5.00 M. an.

Nur Galeriestr. 11, I.

Mutterspritzen

mit 2 Ansätzen von 1.75 M. an, Spülkannen, Leibbinden, Menstruationspulver, Gerstenkaffee u. hygien. **Frauen-Artikel** Preisliste gratis. Auf Wunsch 10 Proz. Rabatt.

Frau Heusinger

37 Am See 37, 6 Min. Hippodrom Platz.

Man achte auf die Firma.

Postkarten mit eigener Photographie 4 St. 1 M., Dutzend 1.80 M. liefert Photograph Richard Jähnig Marienstr. 11, in Hause z. Vogel 1 Tr.

Drogen, Chem. Fabr., Verbandstoffe, **Gummiwaren,** Artikel zur Krankenpflege, Seifen, Parfums

Adler-Drogerie Potschappel.

Brillen, Klemmer in Gold, Silber, Doublé, Nickel, Schildpatt, Hartgummi, Horn und Stahl, tadelloser Sitz, pa. Gläser v. 1.50 M. an. Reparatur sofort.

F. E. Zimmermann Optiker u. a. d. Dreikönigskirche.

Langers elektrische Bade-Anstalt Deuben, Johannisstr. 5, 1.

Elektrische Voll- u. Teil-Lichtbäder, Biergellenbäder, elektr. Bestrahlungen, sowie alle Kur- u. Radiumbäder bis zu 100 000 Einheiten empfiehlt zur gefälligen Benutzung

Achtungsvoll **Karl Langer.**

Hemden, Strümpfe Schürzen, Blusen usw. in großer Auswahl! Nur billigste Preise! **P. Sperling,** Oberseergasse 10.

Damen empfehle nur bessere **hygien. Artikel** und wenden sich bei Störung vertrauensvoll an **Frau Fröhlich, Schäfelstraße 21.**

Gebr. Nähmaschine zu verk. Leutewitz b. Dresden, Hohestr. 2.

Berg- und Touristen-Stiefel, Sporthosen, Rucksäcke, Felle, Pelerinen, Militärschuhe u. -Stiefel, Gelegenheitskäufe in Boxcalf-Stiefeln in all. Gr., verk. bill. **Mich. Nicolai,** Kl. Kirchgasse.

Restaurant sof. zu verm. wegen Erkrank. des jetz. Inhab. Mietpr. m. Wohn. 1000 M. Kaut. f. Inv. 1000 M. Stets vorm. zu sprechen. Döbelner Straße 13.

Hygienische **Frauenartikel** Mutterspritzen und -Kopfe, Gummiwaren, Spülapparate, Mutterspritzen, Leibbinden. Preisliste gratis. 10% Rabatt.

E. Pietzsch 7 Lukasgasse 7.

Für bessere Stellung werden zum sofortigen Antritt **Kronenkürtler, Metallbrecher** und **Normer auf Hartguß** gesucht. Zu melden bei Mehrtens Bronzewarenfabrik, A.-G., Meißen.

Gelegenheitskauf! Vogt, Illustr. Weltgeschichte 6 Bde. Statt 36 M. nur 18 M. Volksbuchhandlung, Gr. Jüngerstr.

Herr. Bad. Kat. Freil., m. neu, f. 35 M. z. v. Oppellstr. 19, 1. St.

Dieses

kaufen Sie am vorteilhaftesten in großer Auswahl nur bei

Möbel-Hesse Rosenstraße 45 part., 1., 2., 3. St. u. Hintergeb. Teilzahlung gestattet.

Männer-Tee R. Freisleben nur Postplatz.

Zöpfe in großer Auswahl, auch von dazugegebenen Haaren, werden billigst angefertigt. **Richard Heger** Gr. Zwingerstr. 12, 1. H. d. Konsumv.

Frauen! Bei Periodenstörungen nehmen Sie nur mein erprobtes garantiert unschädliches Mittel. Mark 6.50. 10 Prozent Rabatt. Keine Tropfen! Keine Spritze! Versand d. Amor, Frauenartikel, Separate Frauenabteilung.

Kohlen, Briketts sowie sämtliches Heizmaterial liefert zu den billigst. Tagespreisen **Paul Beger** Kohlen-Handlung, Löbtau, Kesselsdorfer Straße 29. Fernruf 11 618.

Für die ehrenden Beweise herzlicher Teilnahme sowie für den überaus reichen Blumenschmuck beim Heimgange unseres teuren Entschlafenen, des Metallformers

Herrn Robert Mehlhorn

sagen wir allen Hausbewohnern, Freunden und Bekannten, dem Arbeiter-Radfahrer-Bund Blauenscher Grund und Umgegend für die reichliche Geldspende, den Parteigenossen der Gruppe Schappel sowie dem Metallarbeiter-Verband unseren aufrichtigen Dank. Herzlichen Dank auch seinem Herrn Chef der Firma Karl Meißner sowie seinen lieben Arbeitskollegen für die Kranzspende und das Tragen zur letzten Ruhestätte.

Die trauernde Gattin Martha Mehlhorn im Namen aller Hinterbliebenen.

Arbeiter-Gesangverein, die neu gegründete Kunstchor, der erste Gesangverein eine Art von Neuden der königlichen Waldschänke, Bezirksfeuerwehrverein Pegelfeuer beim deutschen Sieme, sondern eine Bäckerschenke zu Niederdorfe, von Prof. Schmitz Inspektant ist.

Am 4. Juni d. J. starb in Thal (Thüringen) die 80jährige Witwe von Emil Wallenke, den sie somit mehr als 30 Jahre

Hemmel, wirkungsvollen Glas- und Wandmalereien von Prof. Paul Nößler sowie einbrückvollen Bildhauerarbeiten von Prof. Wirba sind jüngst

Leben & Wissen

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416951805-19110614/8 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Arbeiter gefertigt, wie von Breslauer Künstlern geschaffen kamen Proben der königlichen Meisterwerke zu Albersleben von Prof. Heinrich Lichtenauer, der gewöhnlichen Meisterwerke in Dresden von Prof. Otwin Hempel, reichsgräflichen Glas- und Wandmalereien von Paul Mögler sowie einzelnstehenden Bildhauerarbeiten von Prof. Wicha und Prof. Bennewitz von Lassow u. Klüpfel von besonderem Interesse, das Geschäftshaus der Verlagsanstalt E. A. Seemann in Leipzig und die originelle Synagoge zu Görlitz, das eine ein hornartig und wuchtig imponierendes Haus, das andere ein hochragender Tempel voll eigenartiger Stimmung. Die Darstellung der deutschen Tätigkeit dieser ersten Dresdner Künstler wird durch die Wiedergabe mehrerer Entwürfe ergänzt, so der allen durch das großzügige Projekt von Georg und Max Wicha für eine Stadt- und Ausstellungshalle zu Hannover und durch die Wettbewerbentwürfe von Oswin Hempel, Heinrich Tscharmann, Ernst Rühne, Wilhelm Kreis (Düsseldorf) und Theodor Fischer (München) für die Erbauung des Königtheaters in Dresden-Neustadt. So bereitet auch dieses Heft der bewährten Monatsschrift zur Architektur und Raumkunst durch seine interessante Vielseitigkeit jedem Anregung und Belehrung in Menge zu gewähren.

Kleine Mitteilungen Die Leipziger Neuesten Nachrichten erzählen: In einem großen Weberdorfe der Lausitz wurde jüngst die alte Dorfkirche einer umfangreichen Restaurierung unterzogen. Bald stand das ehrwürdige Gotteshaus vor den froh erstaunten Augen der Landbewohner in verjüngter Gestalt schmuck und sittlich da. Nur am Turm waren noch die letzten Schieferdeckungen vorzunehmen. Mit ehrenhafter Angst als Neugier verfolgten die gewissenhaft Unterschriebenen die gefährliche Arbeit des Dachdeckers, etwas im ganzen Dorfe als humorvoll bekannten Handwerkers. Da ging plötzlich ein wirbelnder Aufschrei durch die Menge. Die Frauen und Kinder rasch nach dem Turme begann. Was war geschehen? Der Schieferdecker war infolge eines Fehltritts vom Turme abgestürzt, ohne indes Schaden zu nehmen. Er war in einen großen, weichen Sandhaufen gefallen und erhob sich von den entsetzten Umstehenden ohne besondere Zeichen von Erregung. Dann sah er gelassen seine Uhr und meinte im Hinblick auf die nahe Mittagspause: „Ä is in fünf Minuten um gewäse, da verlohnt sich's nicht erscht, daß ich noch emol raufklettere!“ Sprach's und ging seelenruhig seiner nahen Wohnung zu.

Ein Zeichen der Zeit! Wie dem Lokalanzeiger aus Trier gemeldet wird, hat dort der Staatsanwalt die bei der Verhaftung des zum Tode verurteilten, injurischen zu lebenslänglichen Zuchthaus begnadigten Anarchisten Breuer vorgefundenen Sachen beschlagnahmt. Für ein Zigarettenetui, die Uhr, ein paar Ringe, sowie zwischen andere Gebrauchsgegenstände Breuers wurden 1223 Mark erlöst, mit denen ein kleiner Teil der Prozeßkosten gedeckt werden soll. Der Anbrang des Publikums zu dieser Versteigerung war sehr groß.

Im Wiener Sonntagblatt teilt der greise Bernhard Baumeister eine artige persönliche Erinnerung an Adolf Wilbrandt aus der Zeit der Burgtheaterdirektion des Dichters mit: „Wie haben alle Adolf Wilbrandt angebetet,“ schreibt er, „er war unser begeisterter und begeisternder Führer, unser Liebling, unser Abgott. Ein sogenannter strenger Direktor war er nie. Ein Beispielchen konnte der Mann nicht sein, in dessen Wesen Liebenswürdigkeit mit Anmut Verwöhnung feierten. Wilbrandt war der Idealist in der Direktionsloge — der Kommerzielle auf der Bühne. Ich und Hermann Schütze waren seine Geistlinge, als er mit Auguste Wandtke Hochzeit hielt. Ich erinnere mich genau des Abends, als die Verlobung in der bescheidenen Wohnung in der Mariahilferstraße gefeiert wurde. Ein reichlich Mahl stand auf dem Tische. Schüsse und ich hatten das Brautpaar. Es wurde 11 Uhr nachts und vorher Wilbrandt nach seiner geliebten Auguste zeigten sich. Wir kreierte der Magen, denn ich war rasch einer anstrengenden Rolle direkt vom Burgtheater in die Wohlschmagasse gefahren. „Geben Sie mir etwas zu essen und zu trinken,“ bat ich die Wirtschafterin „denn ich verdie vor Hunger“. Endlich stellte sich die Alte. Das Brautpaar war da! Ich fragte die seligen Leute nach dem Grunde ihres auffälligen Fernbleibens. „Wir sind im Stadtpark spazieren gegangen. Dort ist heute prachtvoller Mondenschein und die Nachtigallen schlagen so schön.“ ... Diese Episode charakterisierte Wilbrandt den Poeten.

Anläßlich ihres Scheidens von der Bühne wurde Amanda Lindner zum Mitglied des Berliner Königlichen Schauspielhauses ernannt.

Die erste Zeppelin-Luftdroschke soll Luzern erhalten. Unternehmer ist die Compagnie Transkontinentale Paris, die einen mit einem Zeppelin ausgerüsteten Zweidecker nach Luzern leitet. Der von dem Flieger Herbster geführte Aeroplan soll Passagiere auf Ueberlandflüge zu einem Preise befördern, der nach der auf der Reisegeschwindigkeit des Zeppelins registrierten Kilometerzahl berechnet wird.

In Paris konnte vorgestern der zweite Akt des Balletts „Coppelia“ in der Pariser Oper wegen des plötzlich ausbrechenden Streiks des Balletpersonals nicht aufgeführt werden. Der Streik ist auf Unzufriedenheit des Personals mit dem unbeliebten zweiten Regisseur zurückzuführen. Der Herr, um den es sich handelt, ist gleichzeitig Sekretär des Syndikats der Sänger, und seine Kameraden waren der Ansicht, daß diese Interessenvertretung nicht vor einem Mann geführt werden kann, der gleichzeitig die Interessen der Direktion zu wahren hat. Da der Streik ganz überraschend kam, mußte dem Publikum angezeigt werden, daß es entweder mit einem Akt des zweiaktigen Balletts Coppelia zufrieden sein oder sein Geld sich zurückgeben lassen müsse. Das Publikum

Magistrat beim Magistrat im deutschen Sinne, sondern eine Art von Zivilsenat ist.

Am 4. Juni d. J. starb in Thal (Thüringen) die 90jährige Witwe von Emil Rollecke, den sie fast mehr als 30 Jahre überlebt hat. In dem von ihr pietätvoll gehüteten Nachlaß Rollecke findet sich manches auch die Oeffentlichkeit interessierende Blatt, Briefe aus Schillers Familie wie von bedeutenden Zeitgenossen, z. B. Gottfried Keller, Geibel, Storm, Auerbach und anderen, zwei Lustspiele aus der Zeit des Polenaufstands und der Revolution von 1848 usw. Ein Lebensbild Rollecke's ist in Vorbereitung, und es ergeht an seine Freunde in dem weiten Kreise, den er einst mit seiner Vortragskunst beherrschte, die Bitte, Briefe von ihm oder persönliche Erinnerungen an ihn an seinen Schwiegersohn E. Müller, Direktor der städtischen höheren Mädchenschule in Bautzen (Sachs.), einsenden zu wollen.

Zeitschriften Heinrich Klaß hat für die nächste Nummer der Jugend, die unter dem Titel Deutsche Jugendkraft am 17. Juni erscheint, den größten Teil der Jugendkraftbeiträge geliefert. Diese Jugendkraftnummer wird auch Kopfbildnisse umfangreicher Agnostik und großer Dichtungen enthalten und zwei Motive von Schiffswerften, Malern, Bergwerkstätten, Eisenhütten, Hochöfen, Lokomotiven von Maffei und den Krupp'schen Werken usw.

Büchertisch Dr. Ing. Gerald E. Beetz, Das eigene Heim und sein Garten. Ein Führer für alle diejenigen, die sich ein Eigenhaus bauen oder kaufen wollen. Mit über 650 Abbildungen und Grundrissen, Ansichten und Grundrissen meist ausgeführter Häuser mit Angabe der Baukosten. 4. Auflage. Preis 6 M., Originalband 7 M. (Porto 50 Pf.) Deutsche Verlagsgesellschaft, Wiesbaden 35.

Heiterkeit Auf der Sekundärbahn. Reisender: „Heute laufen die Züge ja alle so pünktlich ein!“ — Stationsvorsteher (verzweifelt): „Nicht mehr?! ... Die Werk bringen mir den ganzen Fahrplan durcheinander!“

Durch die Blume. Fremder: „Sagen Sie 'mal, raucht denn der hiesige Vater auch anständig?“ — Bauer: „Na — er meint's wenigstens gut!“

Definition. Michel: „Was ist denn dös, was d' Stadtleut' an „gutem Ton“ heißen?“ — Vater: „Sigt d', Michel, dös is, wenn d' allewell 's Gegentell daß von dem, was d' gern tun möcht'st!“ (Fliegende Blätter.)

Dresdner Kalender

Theater. Repertoire vom 15. Juni. Opernhaus (Mittwoch: Geschlossen. — Schauspielhaus (Neustadt), Schillerstraße 7. Abend: Maria Stuart. Trauerspiel in fünf Aufzügen von Schiller. Anfang 7 Uhr. — Residenztheater: Polnische Wirtschaft. Anfang 8 Uhr. — Zentraltheater: Der Herr Verteidiger. Anfang 8 Uhr.

Mit dem Kammersänger Professor Dr. v. Bary wurde von seiten der Hofoper ein ausgedehnter Gastspielvertrag abgeschlossen, ohne daß dadurch die Verpflichtungen des Künstlers der Münchner Hofbühne gegenüber beeinträchtigt werden.

Residenztheater. Donnerstag und Sonntag wird die erfolgreiche Vaudeville-Posse „Polnische Wirtschaft“ wiederholt. Freitag ist die Operette „Reiche Mädchen“, Sonnabend die Operette „Figaroerliebe“.

Zentraltheater (8 Uhr): Zum ersten Male: Der Herr Verteidiger, Gerichtsstück in drei Akten von Franz Molnar und Alfred Halm mit Gustav Charlé als Gast. In den übrigen Rollen sind beschäftigt: Johanna Gerald, Nora Heim, Luise Helbrandt, Ella Mariens, Richard Vendig, Hans Georgi, Heinrich Sagl, Johannes Scherritz, Paul Schweiger, Arnold Stange und Otto Walther.

Arbeitergesang. Deutscher Arbeiter-Sänger-Bund, Bezirk Dresden. Am Sonntag den 18. Juni findet im Vaterlandsmehl-Saale eine Große Matinee statt. Ausführende: Männergesangverein Arbeiter-Berlin und erster Bundes-Männer- und Frauenchor. Einlaß 10 Uhr. Beginn 11 Uhr. Programm mit Liedertexten 35 Pf.

Kreuzturm-Aussicht. Die Besteigung des Kreuzturmes ist sehr lohnend. Führungszeiten: im Sommer mittags 12 Uhr und nachmittags 5 Uhr, im Winter vormittags 12 Uhr. 1 bis 2 Personen 40 Pf., jede weitere Person 20 Pf., Kinder 10 Pf. Vereine Ermäßigung. Sammelpunkt Portal 3.

Jugend-Bildungsverein von Dresden u. Umgegend

Gruppe Gorbitz: Donnerstag in Hoffmanns Restaurant Vortrag des Genossen Menk über Selbstbildung.

Gruppe Neustadt: Donnerstag, abends 8½ Uhr, Demonstrationsvortrag des Herrn Rechtsanwalt Dr. Liebertz: Soziales aus dem Rentenstaat.

Gruppe Radebeul: Donnerstag Abendwanderung. Treffpunkt abends 8 Uhr an Rußlands Restaurant.

Leben • Wissen • Kunst

Tägliches Unterhaltungsblatt der Dresdner Volkszeitung

Nr. 134 — Dresden 14. Juni — 1911

Schillers Pessimismus

In dem Bilde, das das allgemeine Urteil und Vorurteil über den großen Schwaben hat, spielt sein Idealismus die Hauptrolle. Unter Idealismus versteht das populäre Urteil nicht nur den Glauben an Ideale. Es versteht darunter einen mehr oder minder großen Mangel an Wirklichkeitssinn, eine gewisse Neigung, sich die harten Realitäten des Lebens zu verschönern, Idealismus hat einen Beigeschmack von Träumerei, ist etwas Halbpoetisch, Halbmoralisches, auf jeden Fall etwas, was die berühmte „Praxis des Lebens“ täglich widerlegt. Unter dieser Auffassung vom Idealismus leidet auch das Bild des Idealisten Friedrich Schiller, wie es in großen Kreisen unseres Volkes lebt. Ein großer Mann, ein Held, so ein Vorbild — aber doch ein Schwärmer.

Wir möchten hier mit von einem Gesichtspunkt aus dies populäre Zerrbild bekämpfen. Vom Gesichtspunkt der Frage aus, wie Schiller sich zum Pessimismus gestellt hat. Diese Frage muß entscheidend für die Beurteilung seines Idealismus sein. Sie muß zeigen, ob er wirklich in leichtem Lange über die rauhe Wirklichkeit dieses Lebens hinweggesehen ist — die Augen und Gedanken auf eine Idealwelt gerichtet —, oder ob ihm sein ganzer sogenannter Idealismus nicht schließlich erst aus seiner harten Weltbetrachtung möglich wurde.

Sobald nur das — quasi frappierende — Problem von Schillers Pessimismus aufgeworfen ist, sollen einem jeden von uns sogleich eine Menge von bitter und bitter klingenden Sätzen — zumeist aus Schillers Jugendzeit — ein. Aber erst ein chronologisch orientierter Blick auf die Entwicklung seiner Weltanschauung und Weltbetrachtung erhebt diese flüchtigen Kontinuierungen zu einem geschlossenen und nun freilich höchst interessanten und für das Wesen des wirklichen Idealismus (der niemals Träumerei war) höchst charakteristischen Bilde.

Wir beginnen mit der Bemerkung, daß die Weltanschauung der ganzen sogenannten Aufklärungsperiode, die dem Zeitalter Schillers und das Klassische vorausfing, durchaus nicht so rosig und optimistisch war, wie man es gewöhnlich hinstellt. Die kirchliche Orthodoxie hat aus leichtbegreiflichen Gründen immer ein Interesse daran gehabt, die Welt als Jammertal, und dieses so düster wie möglich zu schildern. Aber auch die Nichttheologen der Aufklärungsmänner wie der berühmte Schweizer Physiolog Haller, der Engländer Young, sein Landsmann Young, traten den oft seichten Beruhigungen der Popularphilosophen, alles Uebel in der Welt wegzudisputieren, energisch entgegen. Kung erörtert offen Kempes die Möglichkeit, daß andere Welten „gleichsam die Gärten, Parks und Paläste des Universums sind, unsere Erde aber der Misthaufen oder das Zuchthaus“.

In diese Unter- und Nebenströmung ist auch Schillers Pessimismus einzureihen. Denn um eine Unterströmung seines Wesens handelt es sich selbstverständlich nur. Schiller zum Pessimisten stempeln hieße nur ein verbohrter Schüler des verdorbenen Eduard v. Hartmann.

Ueberblickt man freilich seine Jugendphilosophie im Zusammenhang, so findet man die pessimistische Stimmung so häufig, so ausgebreitet und tiefgehend, daß man berechtigt ist, sie für diese Zeit als seine Grundstimmung zu bezeichnen. Schon an dem elfjährigen Knaben war ein Hang zur Melancholie bemerkbar. Er sprach schon damals oft von seinem beklagenswerten Schicksale und seiner tiefumnachteten Zukunft. Im Sommer 1780, also mit 21 Jahren, nach dem Tode seines jungen Freundes Hoven, bemächtigte sich Schillers eine grenzenlose Schwermut. „Tausendmal“ — so schreibt er an den Vater — „beneidete ich Ihren Sohn, wie er mit dem Tode rang, und ich würde mein Leben mit eben der Ruhe hergegeben haben, mit der ich schlafen gehe. Ich bin noch nicht 21 Jahre alt, aber ich darf es sagen, die Welt hat keinen Reiz für mich mehr....“ Und an seine Schwester Christophine schreibt er: „Es kann sein, daß Ihr die Freude nicht mehr erlebt, mich aus der Akademie herausstreiten zu sehen, daß ich — Glaubt Du, ich mag es nicht aussprechen, aber es kann ja sein... Wir wär's erwünschte, gestatten sondern! erwünscht.“ Daß diese Anbeutung eventuellen Selbstmordes nicht einer augenblicklichen Stimmung entsprungen, beweisen viele Aeußerungen vor und nach dem traurigen Ereignis. Als widriges Gemisch aus Unsinn und Gemeinheit wollte die Phantasie des jungen Schiller sich die Welt.

„Was sind denn die Dinger unter'm Monde?
Gaukler, theatralisch ausstaffiert,
Mit dem Tod in ungeweihten Bunde,
Die der Tugend sie vom Altar führt.“

Und in einer Elegie auf den Tod Lockerlins (Schiller hatte bekanntlich eine gewisse Vorliebe für die Elegiendichtung) heißt es bezeichnend:

„Diesem komisch-tragischen Gewühl,
Dieser angeschmierten Glückswelle,
Diesem possenhaften Lotterspiel,
Diesem faulen fleißigen Gesellenmal,
Dieser arbeitsvollen Ruh',
Kerker! — diesem teufelvollen Himmel
Schleß Dein Auge sich auf ewig zu.“

Wer die Reden Karl Moors im Gedächtnis hat, erinnert sich fast wörtlicher Uebereinstimmungen. Schiller hat versucht, das Elend dieser Welt und seinen daraus sich ergebenden Pessimismus philosophisch zu begründen. Der Gedanke — der auch in dem kosmosophischen Pessimismus des 19. Jahrhunderts öfters wiederholt ist —, daß nämlich im ganzen Haushalt der Natur das Leben eigentlich nichts als ein ewiges sich dem Tode nähern ist, so daß, je intensiver etwas lebt, desto näher es dem Tode kommt, dieser Gedanke, physiologisch begründet und ästhetisch erweitert, spielt in den achtziger Jahren bei ihm eine Hauptrolle. Die Katastrophe auf das Jahr 1788 hat er dem Tode geweihet, dem „großmächtigsten Herrn alles Fleisches, allgerät Vermeinden des Reichs, unergründlichen Nimmersatt der ganzen Natur, mit unterthänigsten Hausschauern“.

Wenn sich anderm die Natur „wie ein rosenwangichtes Mädchen an seinem Spinnstage“ malt, so ihm „als eine abgelebte Matrone, rote Schminke auf ihren gelingellen Wangen, greifte Remarten in ihrem Haar“. Zweimal, in den Räubern und im Bernstraßen, hat Schiller in grausigen Bildern die Syphilis und ihre Wirkungen gemalt. Und noch im späteren reifen Alter beschäftigt ihn das Grausame — wenn auch nur als psychologisch-ästhetisches Problem.

Nach Goethe hat diese Unterströmung bei Schiller gefehlt. Er hob den „Sinn für das Grausame“ einmal in einem Gespräch mit Eckermann gerade als charakteristisch für Schiller hervor. Und es ist nicht zuviel gesagt, wenn ein jüngster Vertreter der Schiller'schen Philosophie meint, daß er „mit einer Hingebung, die an die Hartnäckigkeit von Zwangsvorstellungen grenzte, in ekelhaften Bildern der Krankheit und Verwesung schwelgte“. Man erinnere sich nur der berühmten „Melancholie an Laura“. Wohl ist ihr wieder ein solches Liebesgedicht gegenüberstellen worden, in welchem der Liebhaber seinem Mädchen mit schmerzlicher Aufmerksamkeit der Eingeweiden bemerkstriert, wie alle ihre Reize „abgeborgt von mürben Modern“ und einem nahen fürchterlichen Ende geweiht sind.

Gleichwert ist der Hintergrund, von dem sich Schillers sogenannter Idealismus abhebt. So tief hat der Mann in das Gefüge der Wirklichkeiten gesehen, der trotz allem immer wieder sich zu dem Glauben an die Güte dieser Welt und ihrer Menschen emporreckt. So von Grund auf war er aber auch angelegt zu Vertrauen und Mut, daß irgend eine schöne Menschenerscheinung ihm alle seine pessimistischen Theorien über den Haufen werfen konnte. „Sie glauben nicht“, schreibt er an Henriette v. Wolzogen, „wie nötig es ist, daß ich edle Menschen finde. Diese müssen mich mit dem ganzen Geschlecht wieder versöhnen, mit welchem ich mich beinahe verworfen hätte.“ Auch nach den schmerzlichsten Enttäuschungen war Schiller immer wieder eines gegenseitigen Vertrauens und einer enthusiastischen Freundschaft fähig.

Zweierlei ist noch bemerkenswert. Einmal hat Schiller die Versuche, seine pessimistische Ansicht über Natur und Menschen etwa wie Kant in eine philosophische Erbsünden-Formel zu bringen. Im Gegenteil, als sein Lehrer Kant mit dem Lehrsatz vom radikalen Bösen an die Oeffentlichkeit trat, nahm Schiller ebenso wie Goethe gegen ihn Partei. Beide haben in dem Versuch Kants einen Kompromiß mit den alten für sie erledigten Lehren des Christentums. Beide hielten mit dem ganzen Naturgläubigen Rousseau an der ursprünglichen Güte des Menschen fest. Dies ist um so höher anzuschlagen, als der Pessimismus, mit den ein Kant die Menschen betrachtete, lange nicht heranreicht an das, was Schiller in diesem Punkte gedacht und gesagt hat, und wovon wir nur einen kleinen Ausschnitt geben konnten. Die ganze Wucht der Schiller'schen Persönlichkeit, die in einem einzigen heroischen Kunstwerk mit den innerlichen und äußeren Mächten seines Lebens bezeugt, tritt uns hier entgegen.

Und dazu noch ein anderes. Mehr und mehr hat sich der Schiller'sche Pessimismus der Jugendzeit verklärt zu einer Art überlegenen Menschenspottes. „Mein Register von Bösewichtern — schreibt er im Jahre 1784 — wird mit jedem Tage, den ich älter werde, kürzer und mein Register von Narren vollständiger und länger.“ Auch dies beginnt er einzusehen, daß in seinem Pessimismus eine starke Dosis Jugendblödsinn steckte. Unter die Neuauflage der Räuberdichtung in den Räubern sagte er später selbst, er habe sich angemaßt, Menschen zu schildern, ehe ihm noch einer begegnet war.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416951805-19110614/9 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

[illegible] aber bleibt ihm auch in seinen [illegible] Jahren, auch als er durch Kant die [illegible] Würde des sittlichen [illegible] der Freiheit in sich aufgenommen hatte, ein [illegible] pessimistischer Zug eigen. Aus späterer Zeit sind [illegible] Aeußerungen wie folgende: „Ich werde des Lebens müde sein, wenn es der Mühe verlohnt, zu sterben." Oder „ich kann keinen Moment sagen, daß ich glücklich bin, daß ich mich des Lebens freue". Oder auch „ich glaube nicht, inwieweit Misanthropie (Menschenhaß) sich in meine Freiheit geschlichen hat." Und viele Male kehren Ausdrücke wie „Hypochondrie" und „der schwarze Genius meiner Hypochondrie" wieder.

Es liegt gerade uns nahe, zu fragen, wie sich der Schillersche Pessimismus zu den Fragen der Geschichte, der Politik, des sozialen Lebens — soweit ihn dies alles interessierte — gestellt hat.

Klar ist hier. Viel stärker als Goethe ist Schiller durch die Fragen seiner Zeit interessiert worden. Er hatte zu den großen sittlichen und politischen Fragen der Menschheit ein positives Verhältnis — das die große Revolution ausdrücklich durch Verleihung des Ehrenbürgerrechtes anerkannt hat. Unbestreitbar ist auch sein politischer Idealismus. Von der empörten Gesellschaftskritik der Räuber und der Kabale und Liebe über die in edlem Pathos vorgetragene Staatsphilosophie des Don Karlos bis zu der abgeklärten Freiheitsliebe des Wilhelm Tell. Und auch sein historisches Talent versuchte sich am liebsten an Gegenständen, die die Erringung politischer Freiheit zum Thema haben. Die größere Arbeit, die den Freiheitskampf der Niederlande behandelt, legt davon Zeugnis ab. Der Idealismus Schillers hat also sicher auch auf diesem Gebiete schöne Früchte gezeitigt.

Freilich tritt auch hier die pessimistische Unterströmung zuweilen kräftig hervor. Das bittere Urteil über die „Greuel" der Revolution, besonders die der Frauen, das die Glocke ausspricht, ist uns allen bekannt. Dazu kommt eine mehr und mehr hervortretende Mißvergnügtheit an Dingen, die mit Politik zusammenhängen, ein im Zeitalter des Klassizismus überhaupt hervortretender Zug, aus der rauhen Wirklichkeit des Tages in die Gefilde der schönen Gedanken zu flüchten. Im allgemeinen aber darf behauptet werden, daß der pessimistische Zug Schillers gerade auf diesem Gebiete am wenigsten sich Geltung verschafft hat. Auch und gerade im späteren Alter, als Schiller völlig unter dem Einflusse kantischer Gedanken stand, hat sich sein politischer Idealismus in einer Geschichtsauffassung kundgegeben, die freilich vom Standpunkte der strengen Wissenschaft durchaus unhaltbar ist, in der aber die Begriffe der politischen, sozialen und geistigen Freiheit eine so zentrale Rolle spielen wie in keiner anderen idealistischen Geschichtsauffassung.

Nicht als ein Pessimist lebt Schiller unter uns. Es wäre auch Wahnsinn, ihn als einen solchen hinzustellen. Aber er ist auch nicht der weltfremde Träumer, von dem das Vorurteil redet. Er kannte die Kehrseite dieser Welt-Medaille ziemlich genau. Sein Leben war ein Kampf — und so war sein Glaube an die Ideale nichts als ein ewiger Kampf um die Ideale. Dr. K. Köster.

---

21)

W. A. G. M. A. S.

Roman von Margarete Böhme

Ellas Vorschlag, Karen ihre ehemaligen Puppen zu zeigen, löste die etwas beklommene Situation. Sichtlich erleichtert folgte Karen dem jungen Mädchen in ihr Zimmer, wo Ella ihre sämtlichen Schätze an ehemaligen Spielsachen vor dem ziemlich teilnahmslos zuschauenden Kind ausbreitete.

„Wenn du lieb bist, schenke ich dir vielleicht später ein paar von meinen Puppen," sagte sie; „aber das sag' ich dir, Karen, so unhöflich darfst du nicht wieder zu Mama sein. Dann würde sie ihre Nervenzufälle bekommen, da könntest du was erleben. Du mußt doch dankbar sein, daß wir dich aufnehmen?"

„Ihr? Ich soll zu euch?... Niemals!" rief Karen.

Ella lächelte überlegen. Sie freute sich im stillen diebisch auf die kommenden Dinge... Das mochte eine nette Quelelei geben... Wo die Mama jede Emotion wie die Pest fürchtete!

„Ich möchte nach Hause! Bitte, laß mich nach Hause!" bat Karen.

„Erst Tee trinken, Karen."

Im Salon hatten sich mittlerweile noch mehr Gäste eingefunden: Henny Müllenmeister mit Mimi und ihrem ältesten Stiefsohn Friedrich Müllenmeister, der seit einem halben Jahre, nachdem er einige Semester Jus studiert, als Volontär im Geschäft seines Vaters arbeitete.

Karen kämpfte noch immer mit Tränen, während Frau Erika sie den Anwesenden vorstellte.

Friedrich Müllenmeister sah aufmerksam in das blasse, zuckende Kindergesicht. „Ihr Patchen kommt mir merkwürdig bekannt vor, Herr Professor!" sagte er. Er sann ein Weilchen nach. „Jawohl, das ist es. Als ganz kleiner Junge sammelte ich Holzschnitte aus Zeitschriften; eins dieser Bildchen, ein reizendes, schwarzlockiges Mädchenköpfchen, habe ich Jahre hindurch aufgehoben, ich glaube, es muß noch irgendwo liegen. Das Bild könnte ein Porträt von Fräulein Karen sein."

Der Professor nickte lächelnd. „Ich bewundere Ihren Scharfblick und Ihr Gedächtnis. [illegible] aus den [illegible] Dezennien [illegible] Gemälden [illegible] von Karens Mutter [illegible] Mutter als junges Mädchen. Das Bild erregte damals Sensation und wurde noch Jahre nachher oft reproduziert."

Der indische Diener rollte die Flügeltüren zum Speisezimmer zurück, in dem der Teetisch gedeckt war. Frau Erika nahm ihren Platz an der oberen Schmalseite des Tisches, Lynegaard saß neben ihr; die anderen nahmen in zwangloser Reihe die Stühle. Karen kam zwischen den jungen Müllenmeister und Ella zu sitzen. Allmählich verflog ihre unglückliche Stimmung. Ihr Nachbar plauderte ihre Befangenheit fort. Merkwürdig, dieser wildfremde junge Herr, den sie heute zum erstenmal sah, schien ihr vertrauter als die ganze übrige Gesellschaft, ihr Vormund eingeschlossen. Vielleicht weil er das Bild ihrer Mutter so eigentümlich fest in sein Gedächtnis geschlossen hatte, daß er noch nach diesen Jahren die Aehnlichkeit an ihrem Kind konstatierte. Vielleicht auch nur, weil die herzgewinnende Güte und Liebenswürdigkeit seines Wesens ihr unwillkürlich Vertrauen und ein angenehmes Gefühl des Wohlgeborgenseins in seiner Nähe suggerierten. Die Unterhaltung wurde bald allgemein.

Lynegaard kam wieder auf den Holzschnitt, den Friedrich vorhin erwähnte, zurück, man sprach von der Vollkommenheit der Dreifarbendrucke, die neuerdings für billige Preise geliefert werden. Dabei kam Friedrich in das Fahrwasser seiner Lieblingsidee, einmal später dem väterlichen Warenhaus einen Kunstsalon großen Stils anzugliedern.

Im Geschäft nahm ihn mit Ausnahme des Vaters eigentlich niemand recht ernst. Unter sich hatte ihm das Kontorpersonal den Spitznamen „der Lateinchef" gegeben, weil nach Ansicht der Leute keine seiner Theorien und Ideen sich in die Praxis übertragen ließen.

Er hatte gern Kunstgeschichte studieren wollen, sich aber dann doch widerspruchslos den Wünschen seines Vaters, der seine beiden Söhne für das Geschäft bestimmte, gefügt. In seiner freien Zeit beschäftigte er sich immer noch mit seinem Lieblingsstudium, wie er auch hauptsächlich mit jungen Künstlern und Schriftstellern verkehrte.

„Die Kunst ins Volk tragen... Kann es etwas Wundervolleres geben? Jedem, auch dem Armen, die idealsten Schätze aller Nationen für wenige Pfennige zugänglich zu machen? Denken Sie sich, daß wir es erreichten, die Werke unserer zeitgenössischen, überhaupt der modernen wie der alten Meister in vollendeten Dreifarbendrucken für — sagen wir mal — eine Mark zu verkaufen..."

„Fürchterlicher Gedanke," sagte Lynegaard trocken, „ebenso schauderhaft wie der leider erlaubte Unfug, Bildwerke in Gips zu gießen und für Schundpreise als Basarartikel feilzuhalten. Ihre Warenhäuser in Ehren für Band und Zwirn und meinetwegen allerhand Galanteriekram, aber von der Kunst sollen sie die Hände lassen. Die Kunst ist kein Stapelartikel für Krethis und Plethis. Ihre Verallgemeinerung bedeutet Verunglimpfung. Schon weil jeder Kunstgenuß eine gewisse Vorbildung bedingt..."

Friedrich Müllenmeister errötete: „Nehmen Sie es nicht übel, daß ich Ihre Ansicht für grundfalsch halte, Herr Professor. Ueberhaupt ist es sonderbar: Die Künstler dürsten alle nach Popularität, aber sobald man versucht, ihre Werke wirklich zum Allgemeingut des Volkes zu machen, wehren sie sich mit Händen und Füßen dagegen und betonen ihren exklusiven Standpunkt. Mit demselben Recht könnte man dagegen eifern, daß Schiller und Goethe und überhaupt die Klassiker für ein paar Pfennige von Krethis und Plethis erstanden werden können..."

Lynegaard zerkrümelte eine Makrone zwischen den Fingern. „Haben Sie es niemals als greuliche Verballhornung der schönsten Opernmelodien empfunden, wenn man sie auf Drehorgeln herunterleiert?"

„Wenn die Wiedergabe die Melodien an sich nicht verzerrt — nein! Nicht jeder hat das Geld, sich Opern anzuhören. In das ungeschulte und unverwöhnte Ohr der Menge schmeicheln sich die Melodien aber auch, wenn sie auf primitiven Instrumenten wiedergegeben werden..."

„Ich behaupte nochmals: Die Kunst ist nicht für die Masse."

„Und ich — ich habe oft darüber nachgedacht, weshalb man immer so verächtlich und von oben herab das Wort ‚Masse' gebraucht. Die Bezeichnung ‚Masse' ist sozusagen heute der Inbegriff der Inferiorität. ‚Sich über die Masse erheben,' ‚in der Masse untergehen,' das sind Schlagworte, die einem auf Schritt und Tritt an den Kopf fliegen. Was ist die ‚Masse' denn anders als das Volk, aus dem unsere großen Geister alle [illegible] Werke der Kunst, mit ihrem heiligen Geist [illegible] eingedrungen, wie ein lebendiger Sauerteig darin zu gären, rohe Instinkte zu veredeln, edlere Regungen auszulösen, überhaupt zu bilden, zu klären, zu befreien. Der gewöhnliche Mann hat weder Zeit noch Lust, ein Museum zu besuchen. Gut. Kommt er nicht zu Frans Hals, kommt Frans Hals zu ihm, kommt in Gestalt eines geschmackvollen, gut ausgeführten Dreifarbendruckes, und so verschwinden die gräßlichen, öldruckten Majestätsbeleidigungen und andere Scheußlichkeiten allmählich von den Wänden der kleinen Leute und machen guten Reproduktionen wirklicher Kunstwerke Platz. Nach und nach gewöhnen sich die Leute an die guten Bilder, die unmöglichen Oeldrucke gefallen ihnen selber nicht mehr; so erzieht man der „Masse" Geschmack und Freude am wirklich Schönen an."

„Bravo! Sie künftiger Volkserzieher und Volks-Kunstbeglücker. Wer weiß! Vielleicht sind Sie der Auserwählte des neuen Israel, der langersehnte Kunst-Messias, der seinem Volk das Heil der Erlösung vom allgemeinen Banausen- und Ignorantentum unserer Tage bringt. Den guten Willen dazu haben Sie, wie man merkt."

Eine feine Röte zog über das blasse, mädchenhaft feine Gesicht des jungen Herrn, als er die lächelnd auf sich gerichteten Blicke der Anwesenden sah. Eine heftige Entgegnung lag ihm im Mund, aber er verschluckte sie noch rechtzeitig. Er war es längst gewöhnt, daß seine Aeußerungen ironische Entgegnungen und spöttisch lächelnde Mienen hervorriefen. Man nahm seine Ansichten als phantastische Schwärmereien eines durch und durch unreifen jungen Menschen, die man mit einem Scherzwort abfertigte. Er verstand es nicht, das, was er eigentlich meinte und wollte, richtig präzise auszudrücken, meistens wurde er auch von Leuten, die ihm im übrigen wohlwollten, mißverstanden. Wie oft hatte er sich schon gelobt, nie mehr eine selbständige Meinung laut werden zu lassen! Aber immer wieder brach etwas von dem Vielen, das an Plänen für Umgestaltungen und Neuschöpfungen in seinem zukünftigen Wirkungskreise in ihm wogte, gelegentlich hervor, und trug ihm — besonders von seiten Hermanns und dessen Anhang, überlegene Spöttereien und läppische Anulkereien ein.

„Wer zuletzt lacht, lacht am besten, Herr Professor," sagte er scherzend.

Das Gespräch nahm eine andere Wendung. Friedrich wandte sich seiner kleinen Nachbarin, die aufmerksam der Unterhaltung gefolgt war, zu.

Ob sie etwas von dem Talent ihres Vaters geerbt habe, fragte er sie.

Karen verneinte. Nur die Freude an schönen Bildern sei wohl ein kleines Erbteil von väterlicher Seite. Die verständige Antwort der Kleinen überraschte ihn. Ob sie denn schon viele schöne Bilder gesehen habe? Viele, sehr viele! Jeden Sonntag fast gehe sie mit Tante Mieze oder mit Thom in eine Galerie. „Ich glaube, es ist etwas sehr Schönes und Gutes, was Sie eben sagten, Herr Müllenmeister," sagte Karen leise; „wenn ich groß bin und ein bißchen Geld habe, werde ich mir auch schöne Bilder kaufen, und dann wäre es hübsch, wenn sie nicht gar so teuer wären."

Friedrich nickte lächelnd. Merkwürdig, die naive Anerkennung des kleinen Mädchens verwischte den unangenehmen Eindruck von eben und stellte die Stimmung wieder her. Auch Karen verlor mehr und mehr ihre Befangenheit, und als man sich nach einer halben Stunde vom Tisch erhob, war die drückende, herzeinschnürende Furcht beinahe von ihr gewichen.

(Fortsetzung folgt.)

Umschau

Heizung und Lüftung

Der 8. Kongreß für Heizung und Lüftung, der vom 11. bis 14. Juni in Dresden getagt hat und der von einer großen Zahl Fachmänner des In- und Auslands besucht war, gab in seinen Referaten und Diskussionen ein interessantes Bild vom Stande der neuzeitlichen Technik und ihrer Verbreitung auf diesem Gebiete. Besonders der Vortrag Professor Pfützners von der Technischen Hochschule Karlsruhe über „Die moderne Heizungs- und Lüftungstechnik in ihren Beziehungen zur Hygiene" informierte in anschaulicher Weise über die mannigfachen Probleme, die eine gute Heizungs- und Lüftungstechnik zu lösen hat. Neben den technischen Fragen spielen die wirtschaftlichen Gesichtspunkte die größte Rolle.

Die Technik habe heute Mittel genug, um eine hygienisch einwandfreie Heizung und Lüftung durchzuführen. Aber es fehle in weiten Kreisen an der nötigen Einsicht und den finanziellen Mitteln, jene anzuwenden. Am besten sei bis jetzt die Warmwasserheizung mit selbsttätigem Temperaturregler den hygienischen Anforderungen gerecht geworden, [illegible] Empfinden beizutragen.

In der Frage, ob trockene oder feuchte Luft besser sei, könne man sagen, daß im allgemeinen Trockenheit der Luft ein kleineres Uebel als zu feuchte Luft sei. Einwandsfreie Befeuchtungsapparate seien kaum zu finden. Eine weitere Schwierigkeit sei die Feststellung der schlechten Luft. Als sicheren Maßstab hierfür könne die Stärke der Kohlensäureanreicherung in der Luft angesehen werden. Steigt diese über 1,5 Prozent, müsse die Luft als schlecht bezeichnet werden. Der Feuchtigkeitsgehalt könne hierbei nicht maßgebend sein, da die Empfindung dafür sehr verschieden sei. Gegenüber der vielfachen Annahme, daß Luftwechsel zufolge der neuen Erfindungen nicht mehr notwendig sei, müsse betont werden, daß die Notwendigkeit der Lüftung auf biologische Bedürfnisse gegründet sei. Kopfschmerzen usw. seien auf Wärmestauungen zurückzuführen. Lüftung durch einfaches Fensteröffnen könne man nicht immer und überall anwenden wegen der Gefahr der Erkältung. Aber auch das System der Abzugskanäle genüge nur für Räume mit wenigen Menschen. Bei Krankenhäusern, Schulen usw. aber müßten Zentrallüftungsanlagen angelegt werden, die nicht allein schlechte Luft ab-, sondern auch genügend frische Luft zuführen. Aber dieses System werde nicht immer gut durchgeführt. Viele Störungen würden z. B. dadurch herbeigeführt, daß die Luftabmündungen der Ausströmungen schlecht angelegt seien, so daß der Wind darauf drücke.

Ein gutes technisches Mittel der Lüftung sei der Ventilator, der freilich noch recht wenig angewandt werde, weil die Kosten zu hoch im Preise seien. Auch fehle es oft an der richtigen Bedienung der Heiz- und Lüftungsanlagen. Die Direktoren größerer Anstalten studieren oftmals nicht die Anlage, sondern verlassen sich auf den Heizer, der keine Ahnung habe, ob er die richtige Luftmenge zuführe. Die Technik habe auch hierfür Meßapparate, die aber ebenfalls noch zu wenig verwandt würden, weil sie noch zu teuer seien. Aber für die Durchführung der Zentralheizung dürfe nicht der Kostenstandpunkt, sondern der hygienische maßgebend sein. Das Fernheizwerk in Dresden zeige den ungeheuren Vorteil der Zentralheizung. Rauchentwicklung und Feuersgefahr sei bedeutend geringer. Solange deshalb das System der Oefen nicht allgemeinere Verbreitung gewinne, müsse man die Fernheizanlagen als die vollkommenste Art der Beheizung betrachten.

Vor allem gelte es aber, zwischen Bauherren, Architekten und Heizungsingenieuren eine einheitliche Auffassung zu schaffen über das, was hygienisch und ästhetisch notwendig sei. Denn nur durch harmonisches Zusammenwirken dieser drei Faktoren könne die schwierige Frage zu glücklicher Lösung gebracht werden.

Auch aus diesem Vortrag geht deutlich hervor, daß vorwiegend die wirtschaftlichen Verhältnisse die Anwendung oder Nichtanwendung der technischen Fortschritte aller Art bestimmen. Das wurde in der Debatte noch deutlicher, in der ein Kenner Amerikas darauf hinwies, daß dort die Lüftung durch Ventilatoren viel besser durchgeführt ist, weil die Kohle dort nur den vierten Teil von dem kostet wie bei uns.

Ein weiterer Vortrag von Professor Dr. Trabhöe gab einen Ueberblick über das Material, das in der wissenschaftlichen Abteilung der Gruppe „Ventilation und Heizung" in der Hygiene-Ausstellung vorhanden ist. Es habe an Raum und Geld gefehlt, um alles unterzubringen, was notwendig sei. Trotzdem gewinne man aus dem Vorhandenen (Ventilatorenmodelle, Herd- und Sengnähte, Meßgeräte, Kesselmodelle, Rohrleitungen usw.) doch ein Bild, was heute auf diesem Gebiete geleistet werde. Auch hier zeige sich ein allmähliches Fortschreiten vom Komplizierten zum Einfachen, je mehr der Mensch die natürlichen Gesetze erkenne. Es sei Aufgabe aller Fachleute, diese Entwicklung im Interesse einer schnelleren Verbreitung gesunder Wohnverhältnisse zu befördern.

Anschließend an die Vorträge wurden die Heiz- und Lüftungsanlagen im Rathaus, Landtagsgebäude usw. besichtigt, bei welcher Gelegenheit die einzelnen Systeme in ihrer praktischen Bedeutung vor das Auge traten. Die Zentralheizung des Rathauses, die mit einem Kostenaufwand von rund 250 000 M. angelegt wurde, sucht so viel als möglich dem Grundsatz, daß man von ihrem Vorhandensein in den einzelnen Räumen nichts merken solle, gerecht zu werden. Während des Vortrags in einem niederen Saale bemerkten allerdings ein paar Spötter, auf ihre schwitzenden Stirnen zeigend, daß man in der Durchführung dieses Grundsatzes etwas zu weit gehe. Als Beispiel einer guten Lüftung führte der Vortragende die Lüftung des Ratsweinkellers an, durch den täglich gegen 12 000 Kubikmeter frische Luft hindurchgetrieben werden, ohne daß die Besucher dadurch belästigt würden. Die Vorstellung der gesamten Anlage würde ein eingehenderes Studium erfordern, das bei dem flüchtigen Besuch nicht möglich war. Aber wenn schon die Fachleute das Neue auf diesem Gebiete mit Interesse und Anerkennung betrachteten, so wird der Laie beim Anblick einer solchen Anlage geradezu überrascht sein von den großen technischen Fortschritten auf dem Gebiete des Heizungs- und Lüftungswesens, von denen man nur wünschen möchte, daß sie nicht, wie Herr Oberbürgermeister Beutler meinte, erst in gar so ferner Zeit jedem Volksgenossen zugute kommen. m.a.

Baukunst Dresdner Architektur. Das soeben erschienene Juni-Heft der bei Julius Hoffmann in Stuttgart erscheinenden „Modernen Bauformen" ist einer Reihe von

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416951805-19110614/10 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

der mir für das Mögliche [illegible] für die Mängel der Verfassung und die Fehlgriffe der Beine. Aber dieses war ein freudiger Genuß bleibt.

Von Civitta kommen wir dann in einem Tage nach Tivoli. Kurz vor der Stadt nehmen wir das erste Flachbad in Italien. Es ist gerade noch etwas kalt, aber wir wollen neu gewaschen und gekleidet nach Rom kommen und Tivoli ist die letzte Station vor der Stadt unserer Sehnsucht. Zwei Tage bleiben wir hier und genießen die Schönheiten, die in ihrer Art nur Tivoli zu bieten imstande ist. Seine Kaskaden, seine romantisch-schönen Wasserfälle, die zusammen mit der alten, auf dem Berge gelegenen Stadt ein Bild geben, das wohl keiner vergißt, der es je gesehen. Ebenso bleibt wohl jedem der schöne antike Säulentempel in Erinnerung, der neben den Kleinen Kaskaden vor der Bergesöhle steht.

Von Tivoli bis Rom sind nur sechs Stunden Weg. Wie wir vom Berg in die Sonne Kampagne herunterfahren, schlägt uns das Herz fast höher. Wir richten unseren Blick immer vorwärts. Noch drei Stunden Wanderung sehen wir zum erstenmal die Petruskuppel am Horizont auftauchen. Noch drei Stunden, und wir wandern durch das St. Lorenzo-Tor in die ewige Stadt ein.

E. Hängefurth.

Erdkunde Der Feuersee auf Sawaii. Den einzigen Lavasee auf der Welt außer den fast erloschenen Atlanta in Hawaii schildert Dr. Kurt Wegener in einem fesselnden Artikel der Umschau, in dem er auf Grund eigener Anschauung den Ausbruch Matamanu, der im August 1906 am Nordostabhang der Samoa-Insel Sawaii neu entstanden ist, ausführlich beschreibt. Die ganze Insel stellt einen einzigen großen Vulkan dar, auf dessen mächtigem Lavaschild sich allerhand kleine Eruptionskappen, die Durchbruchsstellen der Lava, von 50 bis 100, höchstens 300 bis 400 Meter Höhe und 500 bis 1000 Meter Durchmesser aufsetzen. Bei der Bildung des neuen Vulkans, bei der einer der schönsten Distrikte der Insel betroffen wurde, wurden aus der neuen Ausbruchsstelle anfangs Steine und Aschenbrocken in die Höhe geschleudert; dann floß zähe Lava in größeren Mengen aus, wobei sich Dämpfe entwickelten. 1906 kam ein schwarzer Strom bis gerade an die Küste, 1907 und 1908 erfolgte dann eine große Lavaaufschüttung, die etwa 30 Quadratkilometer Land unter einer 5 bis 10 Meter dicken Gesteinskruste begrub. Jetzt fließt die Lava in einem dünnen Bach, aber mit einer Geschwindigkeit von etwa 4 Meter in der Sekunde in die See. Das war erst möglich, nachdem sich aus dem Kratter ein Lavasee gebildet hatte, in dem die geschmolzenen flüssigen Gesteine beim Aufsteigen und bei der Abkühlung sich stärker ausdehnen als die geborstenen und daher in die Höhe schnellen. Sie springen aus dem feurigen See überall und fortwährend Fontänen von Lava, in denen die Gase der Lava ausgeschieden werden und die rasch hin und her wandern. Das Bild des zeitweiligen See, der etwa 100 Meter unter dem oberen Rande liegt und 80 Meter breit und 20 Meter lang ist, macht einen überwältigenden Eindruck, besonders zur Nachtzeit. Die rot- und weiß glühenden Massen schwimmen hin und her und klatschen aufspritzend gegen die Wände des Kraters, während man zahlreiche, 5 bis 10 Meter hohe Fontänen aus dem See aufspringen sieht. Unter dem donnerähnlichen Eindruck der Erscheinung sind die Schätzungen der Tiefenlage des Kraters sehr verschieden. Die Angaben über die Tiefe des Sees unter dem oberen Kraterrand schwanken zwischen 20 und 200 Meter. Auch die Stellen, wo die Lava in den See eintritt und abfließt, sind nicht mit völliger Sicherheit zu erkennen. Nach dem Verlassen des Sees fließt die Lava als unterirdischer Bach den Berg herab, wobei sie den Weg durch einzelne Dampfstellen bezeichnet, und ergießt sich dann an der Eruptionsstelle unter mächtiger Dampfentwicklung in die See. Wenn sich der enge Kanal verstopft hat, sucht sich der Bach rasch ein neues Bett in den zahlreichen Spalten und Hohlräumen des Lavafeldes. Es wird allmählich der riesige Lavastrom, der einem Gletscher ähnlich sieht, in eine dicke Gesteinsmasse verwandelt. Der Ausfluß der Lava in die See erfolgt an verschiedenen Stellen; nur zwei Hauptadern haben sich dabei als ziemlich beständig erwiesen, und bei dem einen tritt die Lava unter mächtigen Explosionserscheinungen unterirdisch auf. Dr. Wegener hat von einem Boot aus Messungen der Wassertemperatur bei den Ausflußstellen vorgenommen und fand bei einer 100 Meter Entfernung 80 Grad, während er vor sich Siedebewegungen sah.

Naturkunde Die Blumen des Steinreiches betitelt H. Morich in Zinnwald (Harz), in einem interessanten mit vier Abbildungen versehenen Aufsatze in dem soeben erschienenen Heft 17 der Natur, dem Organ der Deutschen Naturwissenschaftlichen Gesellschaft. Wir geben daraus folgenden Auszug wieder: Nicht nur im Pflanzenreiche, sondern auch im Reiche der unorganischen Welt, im Mineralreiche, gibt es Knospen und Blüten, die unser Auge ebenso sehr durch ihre regelmäßige Form wie durch ihre prächtigen Farben erfreuen, und zwar der lebhafte Duft scheint ein Vorzug der Pflanzenwelt zu sein, den die Mutter Natur den Blumen des Steinreiches versagt hat. Schon der berühmte Mineralog Haüy in Paris (1743 bis 1822) war der Ansicht, daß die Kristalle als die Blüten des mineralischen Reiches aufzufassen seien, und in der Tat sind es diese wunderbaren Naturgebilde, welche mit ihrer strengen Gesetzmäßigkeit und malerischen Anordnung auf die Schönheit und den lieblichen Kindern des Pflanzenreiches hinweisen. Mit noch größerem Rechte halten jedoch die späteren Mineralogen die Edelsteine als die Blüten des Mineralreiches hingestellt, mit welchen Namen alle Steine zusammengefaßt

[illegible]

Hier finden wir eine Farbenpracht, deren Fülle und Mannigfaltigkeit uns in Staunen setzt. Im Reiche der Blumenwelt sind meist nur wenige Farbentöne zu finden, die nicht auch in der Klasse der Edelsteine vertreten wären. Hell und klar wie der Himmelsblau im Nitratlinglasg der Morgenfarbe leuchten und der herrliche Diamant, der wasserklare Rubin, der farbenspielende Opal und der geschätzte Bergkristall entgegen, an die sich der silberschimmernde Mondschein anschließt. In violette Farben, wie das bescheidene Veilchen, hat sich der Veilchenquarz oder Amethyst gekleidet, der gleich jenem im Verborgenen blüht, indem er sich in die Hohlräume der Mandelsteine des Melaphyrs zurückzieht. Himmelblau, wie das liebliche Vergißmeinnicht und die kleine Kornblume, prahlen Saphir und Türkis, Azurit und Lasurstein, der Lapis lazuli der Alten. Goldenfarbig, wie das Gold der Sonne und der Wein im Glase, schimmern Topas und Citrin, Feueropal und Bernstein. Das Rosarot des Weidenröschens und die Purpurfarbe des Fingerhutes funkeln im Rubin und Hyazinth, Spinell und Granat, Turmalin und Rosenquarz. Am meisten scheint aber das Veilchenblau, das Auferstehungsfest der neu erwachten Natur im Frühling, bei den Blumen des Steinreiches beliebt zu sein; denn es tritt uns entgegen in Beryll, Smaragd und Aquamarin, Olivin und Chrysolith, Chrysoberyll und Alexandrit, Grossular, Turmalin und Amazonenstein, Malachit und Jaspis, Hellotrop und Chrysopras. Im Gegensatz dazu spiegeln sich im ernsten Dunkelglanze Moriar, Obsidian und Rauchkristalle gleich den schönsten Blüten einiger Birkenarten.

Luftfahrt Der Schneider von Ulm. Am 31. Mai des Jahres 1811, also vor hundert Jahren, unternahm der Schneidermeister Albrecht Ludwig Berblinger in Ulm seinen mißglückten Flugversuch. Berblinger war damals 40 Jahre alt, hatte „nach unsäglicher Mühe in der Zeit von mehreren Monaten, mit Aufopferung einer beträchtlichen Geldsumme und unter Anwendung eines taglichen Studiums der Mechanik" zwei miteinander verbundene Flügel von je 7 Fuß Länge, nach Art der Fledermausflügel, aus feinem Seiden- und feinem Seidenzeug kunstvoll konstruiert. Der Apparat wurde an Rücken, Brust und Armen befestigt und mit den Armen in Bewegung gesetzt. Viel Vorproben soll er eine gewisse Tragfähigkeit bewiesen haben. Schon am 30. Mai sollte der öffentliche Flug erfolgen; wegen Bruchs eines Flügelstabes hat aber Berblinger die schon versammelten Zuschauer, unter denen sich der in Ulm weilende König Friedrich von Württemberg befand, um Aufschub für den nächsten Tag. Der König ließ dem Schneider 20 Louisdor übergeben, weil derselbe Erfindungen Erwerbung vorbereiten. In phantastischer Kleidung bestieg Berblinger zur bestimmten Stunde das für den Abflug auf der Donaubrücke hoch über der Donau errichtete Holzgerüst. Das Angebaute erwartete eine große Menschenmenge das „große Spektakel". Endlich setzte sich Berblinger mit seinem Apparat in Bewegung, aber, ach, er flog nicht quer über die Donau, sondern er fiel, trotz des breiten Flügelwerkes, plump in die Tiefe und rang alsbald hilfeheischend mit den Wellen. Schiffer konnten ihm noch rechtzeitig Hilfe bringen. Unterschaft mit Spott und Schimpf zog er heim. Er blieb aber noch lange Anfeindungen nach, vernachlässigte sein Geschäft und geriet in bittere Armut; 1829 ist er in Ulm gestorben. Sein Mißgeschick verspottete vor hundert Jahren der Volksmund mit dem allbekannten Vers:

Der Schneider von Ulm hat's Flug'n probiert,
Da hat ihn der Teufel in d' Donau nei' g'führt!

In 28 Strophen hat der Volksdichter L. Wagenmann den mißglückten Flug humoristisch geschildert.

Auf die zweihundertste Wiederkehr kam dann Berblinger in einer 1886 im Stuttgarter Hoftheater aufgeführten komischen Oper „Der Schneider von Ulm", dem gemeinsamen Werke zweier Schwaben, des Liederkomponisten Gustav Pressel und des Dichters Theobald Kerner. Letzterer (Justinus Kerners bei einigen Jahren verstorbener Sohn) hat auch in einem kleinen Gedicht Berblingers gedacht und dabei gerade dem heiligen Drang, der in diesen Schneiderherzen lebte, ein ehrendes Wort geschenkt. Zu tragischer Bedeutung erhob den aeronautischen Schneider der 1906 heimgegangene Dichter-Ingenieur Max Eyth in seinem hinterlassenen Roman „Der Schneider von Ulm", worin er Berblinger als einen „300 Jahre zu früh Geborenen" darstellt. Eyths Erzählung, eine Tragödie des Erfinders und zugleich ein Hohelied der Technik, hat das so oft verspottete Schneiderlein zu Ehren gebracht. In unseren Tagen, da so viele Menschen das Fliegen versuchen und trotz der gediegensten technischen Mittel noch gar viele, wie einst Berblinger, mit der Höhe jählings bezahlen, findet der Schneider von Ulm weit mehr Verständnis und Teilnahme als Anno 1811.

Zeitschriften Arbeiter-Jugend. Aus dem Inhalt der soeben erschienenen Nr. 11 heben wir hervor: Die Vergesellschaftung der Produktion. — Zeitschrift und Stilleben. Von Gustav Schien. — Die Dampfmaschine. I. Der Dampf, seine Erzeugung und seine Tätigkeit in der Maschine. Von Felix Auerbach (Illustriert). — Die Revolution in England. Von A. Cornelius. — Das Lehrbefähigungsnachweisgesetz. — Eine Agitationstour durch Thüringen. Von W. Stoecker. — Aus der Jugendbewegung (Gotha, Konferenz der Jugendausschüsse des Regierungsbezirks Merseburg in Halle).

Beiblatt zu der Dresdner Volkszeitung und der Volkszeitung für Zittau, Pirna, Freiberg und Meißen, Nr. 12 vom 14. Juni 1911.

Wie herrlich leuchtet
mir die Natur!
Wie glänzt die Sonne
Wie lacht die Flur!
Es bringen Blüten
aus jedem Zweig,
und tausend Stimmen
aus dem Gesträuch.
Und Freud und Wonne
aus jeder Brust.
O Erd', o Sonne!
O Glück, o Lust.

Goethe

Wenn die Erde erzittert!

Erdbebentheorien in alter und neuer Zeit

Die Erschütterungen der Erdfeste vom leisen, kaum merkbaren Zittern des Bodens bis zur furchtbaren Katastrophe, bei der die Oberfläche dem sturmgepeitschten Meere gleicht, hat der Menschen von jeher Entsetzen eingeflößt. Wie die Angaben aller Zeiten versichern, gibt es keine furchtbarere Erscheinung, als wenn sich der Erdboden, der für uns, im Gegensatz zu Luft und Wasser, der Inbegriff alles Festen ist, spaltet und unter Blitz und Donner aufreißt, Haus er bisher getragen, verschlingt und vernichtet. Keine Naturkatastrophe, auch nicht vulkanische Ausbrüche, von denen ein Erdbeben immer noch möglich ist, kommen den Erdbeben gleich. Die Zahl der Menschen, die durch vulkanische Eruptionen einen schrecklichen Tod fanden, ist groß, aber die Erdbeben haben noch viel gewaltigere Opfer gefordert. Als der Vesuv im Jahre 79 n. Chr. Pompeji und Herkulanum verschüttete, kamen mehr als 25 000 Menschen ums Leben, der Mont Pelée vernichtete vor neun Jahren an die 40 000 Menschen, aber beim Erdbeben zu Lissabon (1755) fanden innerhalb weniger Minuten über 60 000 Menschen ein plötzlichst Ende, bei dem großen Erdbeben von Ajsam (Japan) wurden in wenigen Sekunden 250 000 Landbewohner in Trümmer gelegt und bei dem noch in frischer Erinnerung haftenden Beben von Messina überstieg die Zahl der Toten 200 000.

Natürlich haben die Menschen schon in frühester Zeit versucht, sich diese Erdbebenkatastrophen zu erklären, und als es noch kein naturwissenschaftliches Denken, noch keine geologische und physikalische Forschung gab, da wurden die abenteuerlichsten Hypothesen aufgestellt. Bei den alten Völkern war es gewöhnlich der rachsüchtige Gott, der die sündige Menschheit strafte. Die Griechen schrieben es dem Poseidon zu, der in der Tiefe der Fluten einen Palast bewohnte und mit seinem Dreizack das Meer aufpeitschte oder die Erde schlug, daß sie erzitterte. An der Westküste Kleinasiens, die besonders schwer von Beben heimgesucht wurde, war der Poseidonkultus mehr in Blüte als irgendwo. Neben Poseidon nannten es die einäugigen Kyklopen, die ihre Werkstätte im Aetna und in anderen Vulkanen hatten, wo sie als Gehilfen des Feuergottes Hephästos Donnerkeile schmiedeten und die Erde mit ihren Schlägen zum Wanken und Beben brachten. Die älteren griechischen Philosophen kamen in ihren Erklärungsversuchen den heutigen Ansichten schon ein wenig näher. Der um 600 v. Chr. lebende Thales, nach dessen Ansicht die Erdscheibe auf dem Wasser schwimmt, erklärte sich die Beben damit, daß das Wasser in die Spalten der Erde eingedrungen und allmählich bis zur Oberfläche gekommen sei. In heißen Jahreszeiten werde die Erde dann trocken, bekäme Risse und Spalten, so daß große Erdstöße stattfänden, ferner bohrten starke Regengüsse Löcher in die Erde, die einerseits das Eindringen großer Mengen Luft und andererseits das Hervorquellen von Wassermassen zur Folge hätten. Die Schüler des Thales erweiterten seine Theorie und sagten neben Wasser und Luft auch die Feuergluten heraus, die das Erdinnere an manchen Stellen so weit aufblähen, daß die äußere Kruste sich biegt und platzt, und alles, was auf ihr stehe, in sich zusammenstürze. Aristoteles, der durch seine umfassende Naturkenntnis und seine fruchtbaren schriftstellerischen Arbeiten die Wissenschaft fast zwei Jahrtausende beeinflußte, um nicht zu sagen beherrschte, suchte die Ursache der Erdbeben durch in unterirdischen Höhlen eingeschlossene Gase und Luftmassen, die den Drang haben, zu entweichen und dabei mit donnerähnlichen Erschütterungen die Erdkruste durchbrechen, zu erklären. Die Tatsache, daß gerade höhlenreiche Länder stark von Erdbeben heimgesucht waren, bekräftigte seine Theorie, war vielleicht auch ihre Ursache.

Die Häufigkeit und Schwere der in verschiedenen Ländern auftretenden Erdbeben ist recht verschieden und wenn es auch Gegenden gibt, die nur selten von solchen Katastrophen betroffen werden, kennt man doch kein Land, das unbedingt sicher vor ihnen wäre. Am häufigsten und schwersten ist das von wilden Klippen umschlossene, vulkanreiche Japan heimgesucht worden, das seit dem Jahre 400 n. Chr. etwa 223 schwere, verheerende Beben erlitten hat. Man zählt in Japan jährlich mindestens 500 leichte Erschütterungen und im Distrikt Tokio kommen in den letzten 24 Jahren auf jede Woche durchschnittlich zwei. Eine große Spinne aber, spätere Anschauungen gelegt, ein riesiger Kugelwurm, sind die Urgeberer, die der Mutter Erde und den Menschen ihre Ruhe mißgönnen. In der Mongolei war es ein Tier in Schweinsgestalt, in Amerika ist es ein riesiger Walfisch oder eine Schildkröte.

In der Bibel spielen die Erdbeben eine große Rolle, natürlich immer als Strafe des zürnenden Gottes, als Heimsuchung, die durch sündiges Leben abzuwenden ist. Diese Ansicht hält die Kirche bis weit ins Mittelalter hinein fest und Martinus von Helmond, nicht zu verwechseln mit seinem Vater, dem großen Chemiker und Arzt Johann Baptist von Helmond, stellte als Strafvollzieher Gottes einen Rachengel hin, der die Luft schlage, daß sie dröhne und höhne und ihre Schwingungen sich der Erde mitteilten.

Von einem gleichwertigen Erdbebenstudium, das mit dem trefflichen Rüstzeug der speziellen Naturwissenschaft arbeitete, können wir erst seit dem Auftreten der beiden berühmten Forscher Alexander v. Humboldt und Leopold v. Buch reden, die auf ihren ausgedehnten Weltreisen grundlegende Erfahrungen über den Vulkanismus sammelten und an der Hand dieser auf den engen Zusammenhang zwischen Beben und Eruptionen hinwiesen. Ueber die zahlreichen Arbeiten namhafter Forscher müssen wir hier hinweggehen, grundlegend für das ganze weitere Erdbebenstudium ist die von den beiden Wiener Geologen Eduard Suß und A. Pichler gegebene Einteilung in Einsturzbeben, vulkanische und tektonische oder Verwerfungsbeben. Die durch Zusammenstürzen unterirdischer Höhlen hervorgerufenen Beben können wohl zerstörend wirken, haben aber gewöhnlich nur eine geringe Verbreitung. Die vulkanischen Erschütterungen, meist Begleiterscheinungen von Eruptionen, gehen selten über die nächste Umgebung des betreffenden Vulkanes hinaus, während die tektonischen in weitem Umfang wirken und auf den Schwingungsbewegung der Erde zurückzuführen sind. Während sich tektonische und vulkanische Beben oft schwer auseinanderhalten lassen, sind Einsturzbeben sicher als solche festzustellen.

Seit einer Reihe von Jahren verfügt die Erdbebenforschung über zahlreiche, mit den feinsten Instrumenten ausgerüstete Beobachtungsstationen, die vor allem ein genaues Fernstudium der Bodenerschütterungen (Richtung, Stärke, Dauer und Zahl der Stöße) erlauben. Die Konstruktion der Beobachtungshäuschen, Seismometer, oder, wenn sie die Erdstöße zugleich selbsttätig aufzeichnen, Seismographen genannt, wird jährlich verbessert. Ein älteres Seismometer italienischen Ursprungs zeigt durch Mittel von Quecksilber auf einer flachen Schale, die nach acht Richtungen des Horizontes Ausflußrinnen besitzt, die Richtung der Erdstöße an und die Wirkungen des ausgeflossenen Quecksilbers lassen zugleich auf die Stärke des Bebens schließen. Die neueren Instrumente sind Vertikalpendel, die ihre Schwingungen auf eine präparierte Unterlage zeichnen. Um nun aber nicht nur die Horizontalschwankungen, sondern auch die mannigfaltigen Eingebungen zusammengesetzte rotatorische Bewegung zu registrieren, hat man komplizierte Pendelapparate oder man benutzt optische Aufzeichnungen. Die Aufzeichnungen der Bodenbewegungen durch solche Seismographen nennt man Seismogramme, an Hand deren man die Beben nach ihrer Stärke in etwa 10 Arten teilt, beginnend mit den nur durch die feinsten Instrumente erkennbaren Bewegungen über mittelkarte und starke Stöße bis zu den sehr starken

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id416951805-19110614/11
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft
DFG

[illegible] Die glänzenden Erfolge mit den [illegible] ermöglichten ... „künstlichen" Erdbeben zu messen. So ist es auch, die sogenannten „künstlichen" ... und besonders die Gegensatz zu den Naturkräften die Tätigkeiten ... Arbeit der künstlichen Erderschütterungen hervorruft ... man den „künstlichen" Erdbeben. In Industriegegenden erschüttern Fabriken, Dampfhämmer, große Motoren, überhaupt Maschinen und Verkehrsmittel aller Art, ferner in Bergbaugegenden die durch den Bergbau hervorgerufenen Bodenbewegungen die Erde, und diese Erschütterungen in ihren Einzelheiten festzustellen, ist für viele Fragen des wirtschaftlichen Lebens wichtig.

Dr. H. Wiesenthal.

Geschichte

Sittenmandate

In der guten alten Zeit wachte die weltliche und geistliche Polizei über den ganzen Menschen. Man spann ihn in eine Unsumme von Verboten und Strafandrohungen ein, deren spärliche Reste noch in den heutigen Strafgesetzen und Polizeiverordnungen wuchern. Die Zahl der alten Sittenverordnungen ist unübersehbar. Geschaffen haben sie zwar nichts, aber heute sind sie wichtige Annalen für die Sittengeschichte. Inhaltlich überall ähnlich spiegeln sie die allgemeinen Kulturzustände in lokalen Abwandlungen.

Ein Bündel solcher obrigkeitlichen Verordnungen — „Mandate" — aus dem Wiler Stadtarchiv werden in dem „Schweizerischen Archiv für Volkskunde" veröffentlicht. Sie stammen aus dem 16. bis 18. Jahrhundert und sie zeigen, woran man alles Aergernis nahm und wie ärgerlich man es trotzdem getrieben.

Viele Mandate richten sich gegen das Fluchen, Schwören und unchristliche Zureden. Die allgemein übliche Verbindung religiöser Symbole mit lästerlicher Flucherei zeigt doch den Mangel inneren religiösen Bewußtseins in den Zeiten und Ländern kirchlicher Herrschaft. Die Anbetung des Heilands hat nie gehindert, daß man bei allen Körperteilen schwor: bei Haupt, Kopf, Stirne, Herz, Lunge, Leber, Darm, Nase und Fuß, und man scheute auch nicht die fünf Wunden und den Schweiß der Passion. Recht beliebt waren die menschenfreundlichen Ladungen ins Tal Josaphat, das heißt vor das jüngste Gericht. Mandate von 1627, 1647 und 1660 wiederholen immer aufs neue das Verbot dieser Verfluchung:

„Und dieweil auch etliche in solche Vermessenheit ausbrechen, daß sie nit scheuhen, ihren nebendt Menschen etwan umb geringer sachen wegen in das Josaphatsthal zu laden, also gebieten und verbieten wir bei hoher Geld- und Leibstraf, daß Niemandt seinen Nebendt Menschen mit solcher erschröcklicher Ladung in das Thal Josaphat zu berufen und zu laden sich gelusten lassen sollen."

Zahlreich sind die Mandate gegen das Trinken. 1588 wurde „das Saufen bis zum Erbrechen" verboten, 1620 der Branntwein: „Item das branntenwein [illegible] solle gentzlich und aller Dingen verboten sein". Auch solle man nicht des Sonntags, statt in die Kirche zu gehen, die „Morgensuppe" bei Wirten nehmen; und die Richter und Ammänner sollten die „Abendtrünke" lassen. Gar strafbar galt es, den anderen zum Trinken zu zwingen. Genützt haben die Strafdrohungen nichts; denn ein Mandat des Abtes von Wil aus der Mitte des 17. Jahrhunderts schildert anschaulich die Zustände in billigen Weinjahren, wo die „heillosen, armen und übelhausenden" Leute „täglich vor dem Wein- und Mostzapfen sitzen, sich anfüllen, daß sie weder stehen noch gehen, nicht reden noch denken können und zum Aergernis frommer Leute an Straßen und Wegen liegend gefunden werden; deßwegen, wofern solche volle Zapfen gefunden würden, man sie anzeigen und von Obrigkeits wegen an einen Ort legen, mit Wasser und Brot wohl ausnüchtern und mit Verbot der Wirts- und Wirtshäuser abstrafen soll."

Große Verwüstungen richtete die Spielleidenschaft an, gegen die vergeblich mit Verbots-Mandaten angekämpft wurde. Je lockerer die Sitten, desto strenger die obrigkeitlichen Verfügungen. Nicht nur das Kegelspiel wurde an Werktagen verboten, sondern auch die harmlosesten Kinderspiele, wie das Schusser- (Murmel-)Spiel: Den „jungen Knaben" wurde z. B. durch ein Züricher Mandat von 1580 das Klickern mit steinernen Kügelchen bei Strafe der „Gätteri" verboten; diese Gätteri, gewöhnlich Trülle genannt, war ein öffentlich aufgestellter Käfig, der so schnell gedreht wurde, bis die Eingesperrten zum Ergötzen des Publikums ohnmächtig wurden oder sich erbrachen.

Besonders hatte man es natürlich auf das holde Spiel der Geschlechter abgesehen; diese Verfolgung des Natürlichen ist ja das mittelalterliche Gift, das uns noch heute im Blute steckt. Auch hier trifft die offizielle Sittenstrenge mit tatsächlicher Sittenderbheit zusammen, die etwa durch das Verbot illustriert wird, Tags in die Brunnen zu springen und zu baden. Alle „sittenverderbende Zusammenkünfte" waren untersagt, so die „Lichtstubeten". Immer wieder wird den Mädchen verwehrt, nächtlicher Weile ohne Laternen auf den Straßen herumzuschwärmen, so 1657:

„Da es oft geschicht, daß solches so weit getrieben wird, bis das Ergebnis des gefährten Wandels schauderlich zum Vorschein kommt, und nicht allein bei jungen Töchtern, sondern auch bei Eheleuten das Nämliche (in undeutlicher Weise) einzuwurzeln will, so werden [illegible] mit Gefangenschaft bei Wasser und Brot abgestraft werden."

In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts beginnt der Kampf gegen das „neue schädliche Laster", das Rauchen, das „Tabaktrinken". Überschwänglich sind die Kleidermandate. Da werden den Frauenzimmern die „großen Hüete" verboten, die „ebender einem Mannsbilde ... gleich sehend". Den „gemeinen" Bürgern und Handwerkern wurde das Tragen silberner Knöpfe untersagt, bei Strafe der Konfiskation, während die Töchter die flatternden Haarbänder unter den Schleierhäubchen und um den Hals unterlassen sollen. Besonders hat man es aber auf die nackten Arme abgesehen.

„Weilen auch die Döchteren ihrer selbsten vergessen, und ihre armen also unverschämt entblößen und herfür spiegeln lassen, die sollen es bey Straf 2 Pfd. Heller nit mehr thun, sondern selbige wol bedeckt lassen, und ihre Hemds Ermel oder Stößlin bis vornen an die Händknoden verschlossen tragen."

Alle diese Verordnungen richten sich gegen die „niederen" Stände, und je tiefer die soziale Schicht, um so größer die „sittlichen" Einschränkungen. So erregt es den besonderen christlichen Zorn, daß selbst Dienstmädchen „anfangen silberne Gürtel zu tragen und damit brangen wöllen, also solle ihnen dieselben zu tragen gänzlich und gar verbotten sein". Diese Kleiderordnungen gingen so weit, daß unter Ratsordnung 1684 zu Wil eine amtliche Liste veröffentlicht wurde, „wie jeder sich zu bekleiden und was jeder zu meiden habe". Da erfahren wir, daß „absonderlich Hr. Schultheiß Kuefferts sel. Tochter ihren Marderhut niemalen tragen, als an hohen heiligen Tagen und keinen dergleichen mehr machen lassen", oder ferner: „Hr. Doktor Müllers Eheliebste soll ihre spitz an Ärmeln (Krämpen) auch moderieren und mäßigen".

Das ist denn die heutige Kritik des Kaffeeklatsches als Polizeirecht. Es geht aber auch gerade aus diesen Kleiderverordnungen der Zweck der Sittenmandate deutlich hervor. Sie stellen sozialpolitische Machtmittel dar, um die gesellschaftliche Gliederung und ständische Unterordnung aufrecht zu halten, sie sind eine Form der Unterdrückung und Entrechtung der niederen Klassen, denen man alle freie Lebensbetätigung ersticken will.

Umschau

Wirtschaftliches

Die Eisenerzvorräte der Welt. Die Frage der Erschöpfung der Kohlenlager hat nicht nur die Fachwelt, sondern auch die breiteste Oeffentlichkeit stark beschäftigt. Weniger ist das der Fall bei den Erzlagern, um die diese Besorgnisse ungleich stärker sein müssen. Die der Kohle innewohnende Wärme kann ersetzt werden durch andere Energiequellen. Seitdem wir die elektrische Kraftübertragung haben, ist die Erschöpfung der Kohlenlager nicht mehr das drohende Gespenst, das es ehemals sein mochte. Auch für die Erzverhüttung ist die Kohle nicht mehr notwendig, denn wir haben jetzt neue und bessere Methoden, die sich mit der Zeit mehr einführen können. Die Verhüttung des Eisens auf elektrischem Wege verspricht eine sehr viel größere und günstigere Ausbeute der Erzmaterialien. Verwunderlich ist das nicht. Bildet doch die Verhüttung mit Kohle eigentlich ein recht rohes Verfahren, weil die Erze und das erzeugte Eisen direkt mit der Flamme in Berührung kommen und große Wärmemengen dabei nutzlos verloren gehen. Das ist bei der elektrischen Gewinnung nicht der Fall; dort gewinnen wir das Material auf eine Weise, die an Eleganz und Oekonomie nicht mehr übertroffen werden kann. Für die Erzverhüttung bildet also das Verschwinden der Kohlenlager keine Befürchtung mehr.

Etwas anderes ist es, wenn wir danach fragen, ob sich die Erzvorräte selbst nicht mit der Zeit erschöpfen. Wir holen Jahr für Jahr wachsende Mengen Eisenerze aus dem Boden heraus und der jährliche Verbrauch von Roheisen im Deutschen Reiche beläuft sich auf etwa 15 Millionen Tonnen. Sind nun die in der Erde ruhenden Mengen dieses kostbaren Materials so ungeheuer groß, daß ihnen in absehbarer Zeit, vielleicht in Jahrtausenden, keine Erschöpfung droht? Der im August vorigen Jahres in Stockholm tagende 11. Internationale Geologen-Kongreß hat versucht, die vorhandenen Eisenerzvorräte festzustellen. Es sind Umfragen an alle Länder ergangen und die Antworten zusammengestellt worden. Danach sind an jetzt brauchbaren Vorräten rund 22,4 Milliarden Tonnen Eisenerze mit einem gewinnbaren Eisengehalt von rund 10 Milliarden Tonnen festgestellt worden. Auf Europa entfallen davon 12, auf Amerika 9,85 Milliarden, auf Asien 260, Afrika 125 und Australien 136 Millionen Tonnen. Unter den europäischen Ländern stehen Deutschland mit 3,6 und Frankreich mit 3,3 Milliarden Tonnen Erzen an erster Stelle, dann folgen Großbritannien mit 1,3 und Schweden mit 1,158 Milliarden Tonnen Erz. Am Oberen See in Nordamerika sind 2 Milliarden Tonnen vorhanden. Steigert sich der Eisenverbrauch in demselben Maße weiter wie in den letzten Jahrzehnten, so werden die Erzvorräte in etwa 60 Jahren erschöpft sein. Damit sind natürlich nur die jetzt als abbauwürdig zu bezeichnenden Lager zu verstehen. Die jetzigen Gewinnungsmethoden und die kapitalistische Ausbeutung der Gruben entsprechend den herrschenden Verhältnissen an Verbrauch und Preis bestimmen diese Zahlen, denn in Wirklichkeit sind ja die Vorräte viel größer. Die [illegible] rund 75 Milliarden Tonnen ... Eisengehalt geschätzt, wovon auf Europa 41 und auf Amerika 33 Milliarden entfallen. Am Oberen See sollen 36 und in Deutschland ... 37,2 Milliarden Tonnen solcher Erze vorhanden sein, während die Vorräte Deutschlands als „erheblich" bezeichnet werden.

Alle diese Zahlen sind natürlich nur Schätzungen. Demnach stellen sie das mindeste dar, was vorhanden ist. Denn erstens sind in ihnen die zu spät eingelaufenen Berichte aus Japan, Korea, China und der Süd-Mandschurei nicht berücksichtigt. Weiter ist zu bedenken, daß es noch große Erzfelder gibt, die bisher noch unbekannt geblieben sind. In China sollen z. B. noch gewaltige Lager vorhanden sein, die sogar einen Abbau im Tagebau gestatten, d. h. in offener Baugrube. Es mehren sich aber auch die Entdeckungen neuer Felder in Brasilien usw. Spätere Zusammenstellungen dürften also noch erheblicher ausfallen.

Wandern und Reisen

In Italien. VI. Mit dem Anbruch des jungen Frühlingstages verlassen wir Florenz. Der Weg führt über den Ponte [illegible], dann am [illegible] vorbei, immer bergan bis zur Landstraße, die uns nach Siena bringen soll. Die Landschaft ist äußerst schön. Auf den Hügeln links und rechts liegen malerische Villen und Klöster, aus deren Gärten Zypressen und Pinien zum frühlingsblauen Himmel emporstreben. An den Tagen vorher hat es geregnet, so ist jetzt alles saftig und leuchtend in den Farben. Dazu eine reine, stille und warme Luft. So läßt sich also köstlich wandern.

Während der Mittagszeit wird eine große Pause eingeschoben. Wir lagern an dem Flüßchen Pesa und halten heute Waschtag. Wie die Wäscherei selbst vorüber ist, hängen Hemden, Socken und Schnupftücher auf Hecken und Sträuchern, und flattern lustig als Feldzeichen deutscher Handwerksburschen. Gegen Abend wandern wir noch bis Poggibonsi. Am nächsten Tag kommen wir nach Siena.

Siena ist noch heute eine mittelalterliche Stadt. Mit seinen krummen, engen Gassen und seinen freundlichen, aber meist schiefen Häusern liegt es noch heute so auf und zwischen den Berghügeln, wie es wahrscheinlich schon vor drei-, vierhundert Jahren gelegen ist. Außer dem Automobilomnibus, der durch die Stadt fährt, und den neumodisch gekleideten Bewohnern, deutet nichts auf Entwicklung und modernes Leben. Doch ist die Stadt nicht nur wegen dieser Eigenschaft interessant und sehenswürdig, sie enthält auch viele Denkmäler hohen Menschengeistes und der Kunst, die es jedem Fremden mit berechtigtem Stolz zeigen kann. Vor allem der Dom, dessen Hauptfassade an Reichtum und gediegener Pracht nicht ärmer ist, als die des Florenzer Domes. In seinem Kuppelraum steht auch die Marmorkanzel von Nicola und Giovanni Pisano, die in ihrem Gesamtaufbau, wie in Einzelheiten des Schmucks, zum Besten der mittelalterlichen, italienischen Skulptur gehört (1266—1268). Von wundervoller Schönheit ist auch ein Taufbrunnen von Guercia im Baptisterium, an dessen Verzierung auch Ghiberti und Donatello gearbeitet haben. Namentlich von letzterem sind einige Gestalten in Bronze von vollendeter Schönheit. So könnte ich noch vieles aufzählen, das wir uns mit frohem Genuß betrachtet haben. Das Schönste von der Stadt selbst ist wohl die Piazza Signoria. Das ist ein buntfarbiges Stück stehengebliebenes Mittelalter. Der ganze Platz hat die Form einer flachen Riesenmuschel, die von hohen und niedrigen grün und blau, goldtönig und braun getünchten Häusern eingerahmt wird. Der Palazzo Publico überragt mit seinem über hundert Meter hohen Turm das Ganze in der für ihn berechtigten Weise. Von einigen Privatgebäuden hat man, so scheint es, sogar Türme abgetragen, um ihm sein Recht nicht streitig zu machen. Und dann, Sienesen! meine Hochachtung; ihr habt selbst schönen Platz und habt noch kein Denkmal daraufgesetzt. Ein bescheidener Brunnen von Guercia gereicht ihm nur zur Zierde. So wie der Platz jetzt ist, ist er in seiner Art der schönste, den ich gesehen.

Wir haben die kleine, freundliche Stadt schnell liebgewonnen. Wie wir dann nach einigen Tagen Aufenthalt in der Richtung Perugia weiter wandern, bleiben wir oft stehen und wenden uns schauend und grüßend nach ihr zurück.

Abends kommen wir nach Asciano. Dort fühlen wir uns in der Küche des kleinen Albergo recht wohl. Hier, wie ja überall in Italien, sind noch die offenen Herde. Immer glimmt und knistert das Holzfeuer. Auf uns eisenöfengewohnte Menschen macht so ein Herdfeuer immer einen eigenen, anheimelnden Eindruck. Mein Freund hat seinen Stuhl gleich auf den Herd hinauf gestellt. Er hat die Augen geschlossen und träumt wahrscheinlich von der Heimat. Ich rauche mein Pfeifchen. Die ganze Umgebung wirkt so herrlich beruhigend auf mich, daß ich ganz wunschlos werde und ein unsäglich stilles Glück empfinde.

Am anderen Morgen weckt uns aufklatschender Regen. Wie wir aufbrechen ist die Luft zwar trocken, aber der Himmel macht ein ganz gottsjämmerliches Gesicht. Kaum sind wir über einige Buckel gewandert, setzt ein recht gemütliches Regenwetter ein, das uns dann auch bis zum Abend treu bleibt. Würden wir uns in ein Gasthaus setzen wollen, so würden wir keins finden. Einzelne Bauernhäuser links und rechts der Straße sehen nicht einladend aus. Dazu ist die Bevölkerung hier unfreundlich und mißtrauisch; wenigstens uns gegenüber. Die Ortschaften und die wenigen kleinen Städte liegen abseits auf den Bergen. Dort schauen sie zwar alle recht hübsch malerisch aus, aber für den fechtenden Walzbruder ist das ein unerfreulicher Umstand. Da wir bei dem Wetter natürlich [illegible] Nach noch einstündiger Wanderung [illegible] auf Heu und Stroh ein. Das war eigentlich der erste unfreundliche Tag der Reise. Aber ich denke immer so, wer nicht einmal ordentlich naß wird, der weiß nicht, wie angenehm ein trockener Rock ist.

Die Wanderung geht dann am nächsten Tag bis Magione. Die Straße führt uns um den Lago Trasimeno. Das ist ein zwischen Bergen gelegener See von ungefähr 35 bis 40 Kilometer Umfang. Auf seinen kleinen, idyllischen Inseln liegen malerische Schlösser und einzelne Häuschen, an seinen bergigen Ufern alte Städtchen. Würde der See vielleicht in der Schweiz und nicht in dem vom kultivierten Europa fast isolierten Umbrien liegen, so wäre er sicher eine „berühmte" Naturschönheit. Die Stadt Magione selbst ist ohne besonderen Reiz.

Der andere Tag bringt uns nach Perugia. Wer einmal in Nürnberg gewesen und in seinen Winkelgassen herumgelaufen ist, der kann sich vielleicht einen Begriff von dieser Stadt machen. Nur, daß hier alles noch unberührter anmutet, und dann eben nicht nur ein Teil, sondern die ganze Stadt den mittelalterlichen Charakter trägt. Ringsherum noch mächtige, hohe Festungsmauer, durch die man nur durch große Tore gelangen kann. Die ganze Lage der Stadt ist einfach wunderschön. Wie wir uns erst die 600 Meter hinaufgeschwitzt haben, sind wir über die prächtigen Blicke ins schöne Umbrien ganz begeistert. Nach allen Richtungen ist die Aussicht frei. Im Vordergrund zackige Ziegeldächer, dann zwischen Tälern und Hügeln frischgrüne Wiesen und bebaute Felder und weiterhinein schneebedeckte Berggipfel.

Von dem, was man in Perugia außer den eigenen Reizen der Stadt sehen kann, gefallen mir besonders die Fresken Raffaels und Peruginos in der Kirche St. Severo. Und dann der über alle Maßen schöne Sala della Mercanzia im Stadthaus. Alle seine Wände sind mit Holzplatten verkleidet, ebenso die Decke. Alles reich geschnitzt und mit vorzüglichen Intarsien geschmückt. Das Stuhlwerk, der Sitz des Vorsitzenden, sowie das Pult sind einzelne Prachtstücke, die aber doch fein zum Ganzen passen. Von gleicher Schönheit ist auch der alte Cambio (Wechslersaal). Unser Führer, dem wir immer gern glauben, sagt, daß wohl keine Behörde der Welt so schön sitze, als die einstigen Wechselrichter von Umbrien hier gesessen haben. Auch uns lacht wirklich das Herz vor Freude beim Betrachten dieser kunstvollen Tischler- und Schnitzerarbeit.

Nach zwei Tagen frohen Verweilens im italienischen Nürnberg wandern wir nach Assisi. Selbstverständlich besuchen wir hier den heiligen Franz. Er schläft in der schönen italienisch-gotischen Kirche, die zu dem nach ihm benannten Kloster gehört. Sein Grab selbst ist finster, dort kann man nichts sehen, aber in der Oberkirche befinden sich vorzügliche Fresken von den Meistern Giotto, Cimabue und Lo Spagna. Leider sind die meisten Bilder durch den Zahn der Zeit sehr beschädigt, doch bieten sie dem liebevollen Betrachter immer noch eine reiche Fundgrube der Schönheit und Freude. In Assisi sehen wir auch zum erstenmal einen antiken Tempel, den Tempio di Minerva. Er ist nicht so sehr groß, aber er macht auf uns einen ganz gewaltigen Eindruck. Besonders seine mächtigen Säulen mit ihren schönen Kapitellen gefallen uns ausgezeichnet.

Außer diesen geistigen Genüssen finden wir hier auch für den Körper etwas Gutes. Hier ist ein deutsches Nonnenkloster. Weiß der Teufel, wie die hierherkommen, aber wir danken ihnen jedenfalls zwei schmackhafte Grießsuppen, zwei tüchtige Portionen Makkaroni mit Schinken, zwei Schüsseln Bohnen, zwei Heringe und zwei große Stücken Schwarzbrot. Dafür haben wir gern unser Gelobt sei Jesus Christus und Vergelt's Gott gesagt. (Zur Beruhigung will ich bemerken, daß sich die aufgezählten Speisen auf zwei Mahlzeiten verteilen.)

Mit angenehmen Erinnerungen gehen wir von Assisi fort. Am ersten Tag kommen wir bis Terni. Von hier besuchen wir am nächsten Morgen die nahen Marmorfälle [?]. Der Weg führt durch ein herrliches Tal. Links und rechts sind Bergseiten mit frühlingsgrünen Wiesen und Feldern. Kirschen und Mandelbäume tragen leuchtende, duftende Blüten. Veilchen und Himmelsschlüssel grüßen bescheiden am Wege. Leichenfang [?] mischt sich zart in das mächtige Rauschen des wasserreichen Gebirgsbaches, der plätschernd und polternd vorübereilt. Da schlägt das Herz so froh voll Frühlingsseligkeit und prächtig wandert sich's in den lachenden Sonnentag hinein. Nach einstündiger Wanderung kommen wir zum Wasserfall, wo der Bach mit gewaltigem Brausen und Zischen wohl an hundert Meter vom Berg herunterstürzt. Das ist ein prächtig-gewaltiges Naturschauspiel, wie ich es schöner nie gesehen. Wir steigen dann den kleinen Weg zum Berg hinauf und genießen das Bild von oben. Das ist einfach eine Pracht! Dieses wundervolle Tal, das mächtige Naturwalten in den herabstürzenden, brausenden Wassermengen. Dann der durch Grotten führende Weg. Der Regenbogen, der im aufwirbelnden Wasserstaub leuchtet und flimmert. Alles das erfreut und begeistert unser junges Herz in hohem Maße.

Wie wir uns satt gesehen haben, suchen wir durch einzelne Häuser und Feldwege unsere Straße, die uns dann abends nach Rieti bringt. Am nächsten Abend sind wir in Orvinio.

Die Stadt liegt über 800 Meter hoch. Sie, wie alle anderen im Sabinergebirge, ist unberührt vom modernen Leben. Hier geht die Zeit scheinbar vorbei. Wie Rabennester liegen die Städtchen auf den Bergen, halbzerfallen und schwarz. Nur durch wenige führt die Landstraße. Wo es geschieht, werden wir angestaunt wie Bewohner einer fremden Welt. Die Leute tragen hier eine der Tiroler Tracht ähnliche Kleidung. Das beste in den Wanderschuhen [?] ist gewöhnlich

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id416951805-19110614/12
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft
DFG